This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

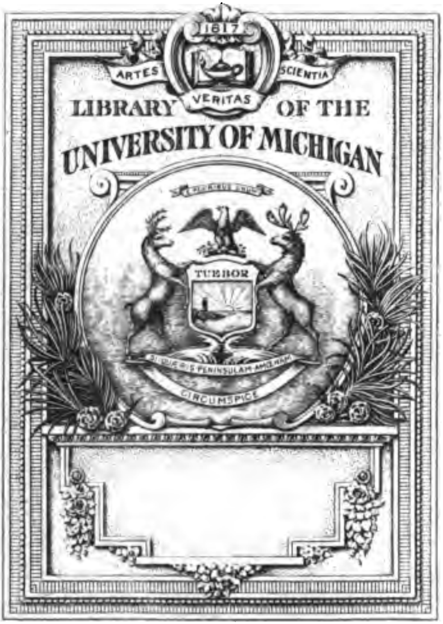
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,019,652

Digitized by Google



[redacted]

Digitized by Google

838
G31
186

Digitized by Google

Digitized by Google

C. F. Gellert's

sämmtliche Schriften.

Digitized by Google

Gellert, Christian Fürchtegott

C. F. Gellert's

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Zehnter Theil.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
Leipzig,
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1867.

Digitized by Google

Digitized by Google

German
Harv.
2-4-31
17926

Briefe.

1766—1769

und undatirte Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

349.

An Caroline Lucius.

Leipzig, d. 3. Jan. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Wenn Ihr Entschluß, Leipzig künftigen Sommer wieder zu besuchen, der doch mit vieler Beschwerlichkeit auf Ihrer Seite verknüpft bleibt, dennoch für Sie so angenehm ist, wie sehr muß ers für uns seyn, da wir nichts zu thun haben, als das Vergnügen anzunehmen, das Sie uns entgegenbringen. Kurz, hinge die Ausführung dieses guten Gedankens bloß von Ihrer Standhaftigkeit ab, so würden ich, die Frau Doles und alle Ihre Leipziger Freunde Sie bey Ihrem Worte halten und es als eine Beleidigung ansehen, wenn Sie es nicht erfüllten. Doch wer weiß, was wider unser Vermuthen sich für günstige Umstände vereinigen, diese Reise gewiß und Ihren und unsern Wunsch, wenn wir leben, wahr zu machen. Indessen danke ich Ihnen auch schon für die bloße Hoffnung und zugleich für alles das Gute, das Sie mir, weit über mein Verdienst, zum neuen Jahre wünschen. Gott lasse es Ihnen und Ihrem ganzen Hause auf immerdar und alle Weise wohlgehen.

Gellert.

Digitized by Google

350.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 20. Jan. 1766.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ich bin Ihnen recht sehr vielen Dank für Ihr letztes gütiges Billet schuldig. Sollte sich Gelegenheit zeigen, meinen Wunsch, Sie, meinen theuersten Herrn Professor, noch einmal zu sehn, zu erfüllen, so giebt es mir ein Recht, diesem so guten Wunsche nachzusehen; und wird mir derselbe noch lange verzögert oder wohl gar vereitelt, so bleibt mir doch immer der Trost und die Freude, zu wissen, daß Sie mir die Erfüllung desselben selbst gewünschet haben. Und sind wir nicht, so zu sagen, halb in dem Besitze desjenigen Guten, welches uns unsre Freunde gönnen, oder gern verschaffen würden, wenn sie könnten? Und ist nicht oft die Freude über ihr Wohlwollen und die Erkenntlichkeit unsers Herzens dafür so rührend und so süß, als der Besitz und Genuß des Guten selbst? Dieses habe ich schon oft erfahren und über verunglückte Projecte habe ich mich auch schon einigemal zufrieden gegeben. Man wird dieses in der Welt sehr gewohnt. Die geringsten und gewöhnlichsten Dinge sind zuweilen in der Ausführung so schwer, als eine Königswahl oder eine Eroberung. Einige von meinen Freundinnen und ich hatten Lust in diesem Winter irgend ein gutes Schauspiel zu lernen und zu unserm Vergnügen unter uns aufzuführen. Die Wahl war schwer, weil wir keine Mannsperson dazu nehmen und wenig Frauenzimmer eine Mannsrolle spielen wollten. Wir blieben endlich bey der Betschwester; aber auch da ereignen sich Schwierigkeiten und weder die Betschwester noch sonst ein Stück wird aufgeführt werden.

Herr Seydel hat mir einmal gesagt, Sie wären der Meynung, daß die Betschwester nicht mehr sollte gespielet werden.

Digitized by Google

Ich habe sie nie gesehen, ich verstehe auch nichts von Schauspielen, aber ich dächte, es wäre ein sehr gutes Stück, und die Charaktere sehr wahr und natürlich. Dafür bin ich zwar nicht, daß man es oft spiele. Es ist nicht so gar nützlich, weil es eben nicht viel Betschwestern giebt und weil die rechten Betschwestern nicht in die Komödie gehen, weil es sechs oder acht Groschen kostet, auch keine Komödie lesen, sondern lieber Geld zählen und mechanisch ein Lied dazu singen, ohne dabey etwas zu denken oder zu empfinden. Die zärtlichen Schwestern sind mir am liebsten. Ich wollte, daß sie ins Französische übersetzt und hier gespielt würden, weil wir keine deutschen Komödianten haben. Was mir an den itzigen Schauspielen gefällt, die am meisten gespielt werden, ist, daß ihre Satyre hauptsächlich das Leere, Frivole, Empfindungslose und Nichtsbedeutende trifft, das in den Gesellschaften und überhaupt in dem Leben der Leute nach der Mode herrscht, und daß ihre Moral darauf abzielt, an die Stelle dieser Nichtswürdigkeiten und der verächtlichen Coquetterie, Wahrheit und Empfindung zu setzen. Und in der That hier ist nichts nöthiger. Zwar sehe ich wenig Gesellschaften, aber man braucht nur drey Personen von der Art eine halbe Stunde zu hören, so weiß man genug, und ich muß sagen, daß ich unter jungen Personen von meinem Stande und von meiner Lebensart mehr Richtiges, Wahres, Moralisches, mehr Herz und Verstand gefunden habe, als wenn ich Gelegenheit gehabt, vornehmere, ältere, verheirathete Personen reden zu hören, die entweder selbst zur großen Welt zu rechnen sind oder doch mit ihr umgehen. Ich dächte, die meisten Logen des ersten und zweyten Stockwerks müßten über einander bey solchen Schauspielen lachen und viele sich selbst höchst nichtsbedeutend vorkommen.

Die Jgfr. Kirchhof hat mir kürzlich geschrieben, und mich gebeten, ihr Nachricht von Ihnen zu geben, welches ich auch gethan habe. Aus Bescheidenheit schreibt sie nicht an Sie selbst.

Digitized by Google

Sie mag in dieser Tugend wohl viel stärker seyn, als ich. — Wer kann sich helfen? Sie haben deswegen doch Geduld mit mir, das weiß ich und bitte auch darum; denn, lieber Herr Professor, die Freyheit, Ihnen zu schreiben, gehört nun einmal zu meinem Vergnügen, und meinem Vergnügen sind Sie nicht zuwider; dazu sind Sie viel zu gütig. Ich habe die Ehre zu seyn

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihre

gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

351.

An Borchward.

L. d. 18. Febr. 1766.

Ihr Gesangbuch hat allerdings viel Gutes; allein viele Aenderungen und Besserungen kann ich doch nicht billigen. Warum sollten alle Lehrlieder von Kirchengesängen ausgeschlossen werden? Und hört darum ein solch Lied auf, ein Lehrlied zu seyn, weil wir zu Anfange und zu Ende Gott anreden? Schickt sich denn das Uebrige zur Unterredung mit Gott, oder nur bloß mit Menschen? Die Anredung an seine Seele würde oft mehr statt finden. — Ihre drey Lieder, liebster frommer Borchward, insonderheit aber die beyden: Was ist mein Leben rc. und: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang rc. haben mir außerordentlich wohl gefallen, und ich dächte, Sie könnten Ihre Poesie nicht herrlicher anwenden. — Zur Dankbarkeit überschicke ich Ihnen eine sehr unvollkommene, von dem Dresdner Hofe an den Bayerschen gekommene, und daselbst ohne mein Wissen gedruckte Schrift, die voller wichtigen Fehler war, und

Digitized by Google

die ich deswegen hier anders abdrucken zu lassen, so unfähig ich auch zu aller Autorarbeit, wie Gott weiß, bin, nicht wohl habe Umgang nehmen können*). Einen Auszug aus der ganzen Moral binnen einer halben Stunde, einem jungen Prinzen, im Beyseyn vieler des Hofes, aller Professoren und Studenten, vortragen, dieß war zu viel gefordert — und wenn ich nicht aus meinen Manuscripten über die Moral glücklicher Weise einzelne Stücke hätte nutzen können: so würde ich dem Churfürstlichen Befehle nicht haben gehorchen können. Gott lasse das Wahre und Gute, so viel desselben in dieser Schrift ist, zum Nutzen des Lesers gereichen, das Mangelhafte niemanden schaden, und meine Fehler nicht mit Spott und Bitterkeit mir gesagt werden. Wenn ich todt bin, liebster Freund, kann man von mir drucken, was den Händen meiner Freunde soll überliefert werden, besonders verschiedene moralische Vorlesungen. Aber so lange ich lebe, bester Mann (also bitten Sie mich nicht mehr), wird nichts von mir in den Druck gegeben; und ich weiß sicher, wenn Sie die Ursachen und meine gegenwärtigen Gemüthskräfte kennten, Sie würden diesen Entschluß nicht bloß billigen, sondern für Pflicht halten. — Die Stelle in dem Leben Ihres seeligen Freundes?**) ja es wird wohl die französische Stelle gewesen seyn. Ich habe das Exemplar gleich in der ersten Woche an einen lieben Freund nach Dresden geschickt, und es nicht wieder zurück bekommen.

*) (Die Vorlesung von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nutzen der Moral. L. 1766. (S. Th. 3. S. 487.) auf die sich auch die nächsten Briefe beziehen. Sie war vorher in den „Bayerischen Sammlungen und Auszügen zum Unterricht und Vergnügen" abgedruckt worden.)

**) (Vermuthlich des Hofrath Bergius; Borchward hatte 1765 zu Berlin drucken lassen: Das Denkmal der Freundschaft und des wohlgeführten Lebens des Herrn Hofrath Bergius.)

Digitized by Google

Gott beglücke und segne Sie und Ihr gutes Weib. Ich umarme Sie und bin der Ihrige

G.

---

352. (110.)

C. L. von Hagedorn an Gellert.

Dresden, d. 24. Febr. 1766.

Kein Geschenke konnte mir angenehmer seyn, als Ihre Vorlesung aus Ihren eignen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht; und ich habe diesen Währmann bey Lesung Ihrer schönen Schrift gespürt. Von dem allgemeinen Beyfalle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht viel und oft schreiben. Dann werde ich Sie nicht, wie itzt, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nützlichern Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hiervon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weis, Sie sind von meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben

Ihren

C. L. v. Hagedorn.

Digitized by Google

353. (111.)

An C. L. von Hagedorn.

1766.

Theuerster Herr von Hagedorn,

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; dafür danke ich Ihnen heute als für eine große Wohlthat, und versichre Sie zugleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehre und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne, und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine dem Publico nützliche Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und ich will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglichen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

G.

354.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 15. März 1766.

Sie haben mich mit Ihrer moralischen Vorlesung durch den Herrn Geh. Cammerrath Wagner beschenkt. Sie wissen, daß mir alles theuer ist und seyn muß, was mir von Ihnen kommt. In der That, Sie können nicht zweifeln, daß ich Ihnen sehr aufrichtig für diese Gewogenheit danke; die nehmliche Gewo-

Digitized by Google

genheit, die ich mir gleich in meinem ersten Briefe von Ihnen auszubitten wagte.

Und wie gütig haben Sie nicht meiner guten Schwester durch Ihr Geschenk Freude gemacht! Ich soll ihr ein ganz kleines Plätzchen in meinem Briefe lassen, damit sie ihren Dank dafür mit ihrem eignen Namen unterschreiben könnte. Das habe ich ihr auch versprochen. Aber, liebster Herr Professor, es ist hier noch soviel Platz, daß ich Sie wohl bitten möchte, mir zu erlauben noch ein wenig bey Ihnen zu bleiben. Ich wünschte ohnedem Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, den ich neulich gehabt habe, und einmal bey Gelegenheit Ihre Meynung davon zu erfahren.

Es ist eine bekannte Pflicht, daß man bemüht seyn soll, die Jahre seines Lebens so nützlich zu erfüllen als möglich, und zuweilen frage ich mich selbst, warum ich lebe und was ich eigentlich in der Welt nütze, und wünsche mir ein Mittel ausfindig zu machen, dadurch ich nützlich werden könnte, ohne genöthigt zu seyn, eine von meinen gegenwärtigen Pflichten aufzugeben.

Mein Bruder ist durch Erziehung und eignen Fleiß in den Stand gesetzt, viele und, wie ich hoffen will, nützliche Geschäfte zu übernehmen, die auch seinen Fleiß belohnen und meine Eltern von der Sorge für den größten Theil seines Unterhalts befreyen.

Meine Schwester lernt seit einem Jahre Zeichnen und wird sich vermuthlich der Malerey widmen, theils weil es ihr eignes Talent ist und weil es undankbar wäre, die Gaben der Natur nicht anzuwenden, theils aber auch mit in der Absicht, daß sie, wenn sich keine oder eine nicht hinlängliche Versorgung für sie finden sollte, in ihrem Genie und der erlernten Kunst eine Zuflucht finden möchte.

Da dieses Studium eine anhaltende Uebung verlangt und ihr viel Zeit raubt, so kann sie itzt wenig von den Geschäften des Hauses übernehmen, die ich meiner Mutter verrichten helfe. Es

Digitized by Google

bleibt mir aber dennoch einige Zeit übrig, die ich, wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, am liebsten dazu anwendete, daß ich einigen wenigen jungen Frauenzimmern in der französischen Sprache, die ich sehr liebe, und, wenn sie Lust hätten, auch allenfalls bey Gelegenheit in einigen nützlichen Frauenzimmerarbeiten Unterricht gäbe.

Es ist dieses freylich weder der Weg berühmt noch reich zu werden; und das ist auch meine Absicht nicht. Vielleicht aber ist es der einzige Weg, durch welchen ich außer dem engen Kreise meines Hauses nützlich werden kann. Ich schmeichle mir doch wohl nicht zu viel, wenn ich das hoffe? Soviel ist gewiß, junge Kinder, die von ihren Eltern verkehrt erzogen werden oder sich von ihnen lauter eigensinnigen und gebieterischen Widerspruch vermuthen, nehmen oft williger die Lehre oder den Rath einer fremden Person an, von der sie wissen, daß sie sich selbst und ihr eignes Ansehen nicht mit dabey in Gedanken haben, und keine Herrschaft über sie zu behaupten verlangen kann. Auch macht oft ein Unterricht, der mit einem freundlichen Lächeln begleitet und nicht im stolzen Tone des Befehls ausgesprochen wird, mehr Eindruck auf ein junges Herz, als das Beste, was eine sonst kluge Mutter oder Hofmeisterin sagen kann, welche der Ernst des Alters und die Gewalt und die Gewohnheit zu befehlen und zu strafen schon unangenehm machen. Und wie viele Erziehungen sind nicht so beschaffen, daß es für eine junge Person schon ein großer Vortheil heißt, wenn sie nur täglich eine Stunde in einer Gesellschaft zubringen kann, wo sie etwas Gutes hören oder lesen und auf eine unschuldige Art ruhig und vergnügt seyn darf! — Dieses war der Einfall, liebster Herr Professor, von dem ich noch keinem Menschen, außer meiner Schwester, ein Wort gesagt habe. Es giebt Vorurtheile, seltsame Vorurtheile, in denen gar nichts Wahres ist, die man doch wider recht gute Sachen gelten läßt, und die einen aufhalten, ob sie das gleich

Digitized by Google

nicht thun sollten. Eben deswegen giebt es auch viele Dinge, die weder unanständig noch der wahren Ehre zuwider, oft löblich sind, und von denen man doch nicht einmal mit allen rechtschaffenen Leuten reden kann. Nur solchen kann man alles sagen, deren Denkungsart so richtig, so delicat und zugleich so simpel ist, als die Ihrige; und diese weiß ich nirgends so sicher zu finden, als bey Ihnen. Verzeihen Sie mir also, theuerster Herr Professor, wenn ich Sie bitte, mir einmal nach Ihrem Gefallen zu sagen, was Sie ungefähr dazu denken; ob ich wohl meinem Vater einen solchen Vorschlag thun könnte?

Ich vermuthe mir einigen Widerspruch. Deswegen wünsche ich durch Ihren Rath dazu aufgemuntert oder davon zurückgehalten zu werden. Mein Vater versorgt mich mit allem, was ich brauche, und er wird es gewiß, so lange ers im Stande ist, mit Freuden thun. Indessen wäre mirs ein unschuldiges und wahres Vergnügen, wenn ich ihm einen Theil dieser Sorgen abnehmen könnte. Vielleicht wäre es sogar vorsichtig, wenn ich, gleich meinem Geschwister, ein Hülfsmittel auf die Zukunft festsetzte, damit ich, wenn es Gott gefallen sollte, uns unsern Vater, der zwar, ihm sey Preis und Dank dafür! itzt noch gesund und munter, aber doch schon acht und funfzig Jahr alt ist, hinwegzunehmen, ich nicht erst in die Verlegenheit käme zu wählen, was ich thun sollte.

Sie, bester Herr Professor, kennen übrigens meine Gedanken von der Geringschätzigkeit der Umstände dieses Lebens in Absicht auf zeitliches Glück und Ehre. Sie wissen, aus was für sichern Gründen ich mit Allem zufrieden bin, was hier mein Loos seyn kann. Da ein viel Weiserer als ich, derjenige, dessen Werk ich bin, mein Schicksal ordnet und bestimmt hat, so weiß ich, daß ich nichts zu thun habe, als seinen Beystand anzurufen, daß ich den Plan seiner Weisheit nicht durch das, was ich thue oder werde, verunstalten, sondern vielmehr dasjenige thun und bleiben

Digitized by Google

möge, was er will, das ich thun und seyn soll. Das macht mich ruhiger, fröhlicher und heiterer, als viele Menschen, die ich kenne, weil ihnen zum Theil die nöthige Bereitwilligkeit fehlt, dem Winke der göttlichen Vorsehung zu folgen und denselben ohne Ausnahme für gut zu erkennen. Ich bin freylich auch immer glücklich gewesen. Selten ist meine Hoffnung hintergangen worden, weil ich wenig gewünscht habe, und selbst zu befürchtende Dinge befürchte ich nicht, weil ich meiner Pflicht, der göttlichen Hülfe zu vertrauen, keine Grenzen setze, die, wie Young sagt, auch durch einen Sturm erretten kann.

Aber, bin ich von mir selbst so weise geworden? Nein, liebster Herr Professor, das maaße ich mir nicht an, und das würden Sie mir auch nicht glauben.

Leute, die viel gelitten haben, mögen vielleicht durch mehr als natürlichen Trost oder durch die höhere Weisheit, die sie aus ihren ausgestandenen Prüfungen als einen Gewinn und Lohn davontragen, oder auch, wenn es die Schwachheit der Natur erfordert, durch die Abwechselung einiger glücklichen Begebenheiten aufgerichtet und gestärket werden müssen. Eben so nöthig mag es seyn, die vereinigte Jugend, Gesundheit und Fröhlichkeit, die keinen Schmerz oder Leiden kennt, die der Zerstreuung, Thorheit oder Gedankenlosigkeit so leicht begegnet und sich damit verbindet, durch einen plötzlichen Unfall oder einen empfindlichen Schmerz, von dieser gefährlichen Gesellschaft zu trennen und dem heilsamen Kummer zu überliefern, der sie mit der Ernsthaftigkeit, dem Nachdenken und der Betrachtung ihrer selbst, bekannt machen soll. Ich erinnere mich und schäme mich einer unglückseligen Zeit in meinem Leben, wo es mir Mühe kostete, einen ernsthaften Gedanken zu finden und mich dabey aufzuhalten.

Das Unglück des Kriegs, auf gewisse Weise; der Kummer andrer Menschen, den ich sah, und solcher, die mir sehr lieb und nahe waren; noch mehr aber ein doppelter Verlust, den ich in

Digitized by Google

der Freundschaft erlitt, brachten mich wieder zu mir selbst. Muß ich nicht die göttliche Erbarmung preisen, die mich gewürdigt hat, mich zurück aus der Welt in mich selbst und in die Zukunft zu führen, und mir Lehrer zur Tugend zu geben, die ich so nöthig hatte? — Youngs Nachtgedanken waren mir wohl vorher schon bekannt, aber ich konnte sie nicht lesen; ich verstund sie so wenig, als eine fremde Sprache. Nun aber konnte ich sie lesen, sie verstehen und empfinden. Mit welcher Begierde und mit welcher Theilnehmung las ich sie damals nicht! Dieses Buch hat mir unschätzbare Dienste geleistet. Gott belohne den gesegneten Verfasser auch dafür in alle Ewigkeit! Es verwandelte meine Thränen in Freude und meinen Schmerz in Weisheit und Muth. Meine besten und richtigsten Grundsätze habe ich von dieser Zeit her. Ich bin viel glücklicher, als ich sonst war. Meine ehemalige Ruhe war Abwesenheit und Unwissenheit des Uebels; meine gegenwärtige ist tiefeingedrückte, aus Erfahrung herfließende Kenntniß und Ueberzeugung von der Unzuverlässigkeit, Vergänglichkeit und Eile der Freuden, der Leiden und der Tage dieses Lebens, und eine gläubige Erwartung des Zukünftigen.

Ich bin also in einer Art von Sicherheit gegen die Zufälle des Lebens. Der Traum, den ich gelebt habe, hat mir Unterricht von dem Werthe desjenigen gegeben, den ich vielleicht noch leben soll. Welcher König kann seine Krone theurer achten, als ich die Freunde, die ich verlor? Und wie unsicher sind Kronen und Freunde! — Es ist höchst traurig, daß unendliche Seelen sich durch vergängliche Freuden entzücken, durch endlichen Schmerz niederschlagen lassen. Alles Endliche ist nichts gegen die Unendlichkeit.

Aber soll denn der trostreiche Contrast der Vergänglichkeit und Unendlichkeit die heilige Flamme der Freundschaft in unsrer Brust auslöschen, weil sie uns hier in der Welt nur Freuden gewährt, die unterbrochen und verdunkelt werden können? —

Digitized by Google

Das sey ferne! Er soll nur unsere Trübsal erleichtern; denn dieser ist die Unendlichkeit versagt, weil sie dem Frommen nicht über das Grab hinaus folgen darf. Ein Vorrecht, welches nur die Freude behauptet! Mit der unsterblichen Freude aber, mit den Freuden der Freundschaft, die bestimmt sind, unsern gegenwärtigen und künftigen Zustand zu beseligen, mag sich unser Herz immer aufs zärtlichste verbinden. Sie sind nicht verloren, und wenn wir der Menschlichkeit die ihr gehörigen Thränen bezahlt haben, dann lernen wir, welch ein Trost, welch eine Aufmunterung es ist, in eine Ewigkeit übergehen zu können, wo wir sie wieder finden und ihrer ungestört genießen.

Mit solchen Aussichten liebe ich Sie, theuerster Herr Professor. Ist es wohl möglich, daß ich jemals aufhören könnte, es zu thun?

C. C. Lucius.

Erlauben Sie mir, theuerster Herr Professor, daß ich Ihnen mit eigner Hand, für das unerwartete und so schätzbare Geschenk danke, das Sie mir gemacht haben. Womit habe ich mir Ihre Gütigkeit verdient? und womit kann ich die dankbaren Regungen ausdrücken, die sie in mir erweckt hat?

Auguste Friederike Lucius.

355.

An Caroline Lucius.

L. d. 20. März 1766.

Liebste Mademoiselle!

Ihr Einfall oder vielmehr der Wunsch Ihres Herzens, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe entdecken, ist in meinen Augen

Digitized by Google

allerdings löblich und vortrefflich, und wenn ich mir vorstelle, daß Sie Gelegenheit hätten, in dem Hause Ihrer lieben Eltern einige Ihnen anvertraute Kinder, gleich einer Beaumont, zu unterrichten und zu bilden, so wüßte ich nichts, was Sie für sich und die Welt Rühmlicheres und Nützlicheres thun könnten; denn daß Sie zu diesem wichtigen Geschäfte vor tausend andern Personen Ihres Geschlechts Geschicklichkeiten und Naturgaben besitzen, davon bin ich völlig überzeugt. Aber, liebe Mademoiselle, die Hauptsache bleibt doch stets die Einwilligung Ihrer Eltern. Ehe also Ihr Herr Vater diesen Gedanken nicht weiß und gut heißt, so dürfen Sie ihn, so gut er auch für sich betrachtet ist, dennoch nicht fortsetzen. Endlich ist die Frage: Wollen Sie blos einigen Kindern aus guten Familien, die täglich zu Ihnen kommen, Unterricht in Sprachen und weiblichen Geschicklichkeiten ertheilen? Oder wollen Sie ein und das andere Kind zu sich ins Haus nehmen und seine ganze Erziehung besorgen? Welches wäre Ihnen lieber? Und welches nach den Umständen Ihres Hauses thunlicher? Und in welchem Falle könnten Sie sich am ersten versprechen, Schülerinnen zu bekommen? Denn daß Sie ganz und gar in ein fremdes Haus treten und die Erziehung daselbst übernehmen sollten, dieß wird Ihr Herr Vater nicht zugeben und ich billige es überhaupt auch nicht. Kurz, wenn Ihr Herr Vater seine Einwilligung dazu giebt, so bin ichs herzlich zufrieden, daß Sie das Amt einer Beaumont auf einige Zeit übernehmen, aber in Ihrem eignen Hause. Wenigstens könnten Sie mit Einem Kinde einen Versuch machen, und auch Herrn Zeisen, der Ihre Umstände besser kennt, als ich, um Rath fragen; vielleicht auch die Frau Geh. Cammerräthin Wagner oder die Frau Gräfin Vitzthum. Dieß mag also genug seyn auf heute, meine liebe Freundin. Ich grüsse Ihre gute Jgfr. Schwester und Ihr ganzes Haus ergebenst.

Gellert.

Digitized by Google

356.

An Fräulein von Schönfeld.*)

Leipzig, d. 29. März 1766.

Theuerstes Fräulein Braut,

Welcher frohe Name, auf den ich so lange gewartet habe, und den ich Ihnen nunmehro, durch Ihre eigne gütige Versicherung berechtigt, getrost, zum ersten male, mit freudigem Herzen und mit Wünschen über Wünschen geben kann! Theuerste Braut, glückliche und beste Braut! ja Dank sey es Gott, daß Sie es sind, nach seiner weisen Regierung, nach dem Wunsche Ihrer würdigsten Mutter, nach der Aussage Ihres eignen Herzens und nach dem Geständnisse aller Rechtschaffnen und warum kann ich nicht sagen, des ganzen Vaterlandes? Ihr Graf Bünau, liebste Braut, hat den Beyfall der Hohen und Niedrigen; wer ihn nennt, lobt ihn als einen verdienstvollen und rechtschaffnen und liebenswürdigen Mann. Er ist ein würdiger Sohn eines der größten und durch wahre Verdienste auch unsern Nachkommen noch schätzbaren und verehrungswürdigen Mannes; er verdient also Ihre Liebe und Sie verdienen, das weis ich zuversichtlich, die seinige. Ihr Bünau ist der Mann, den Ihre beste fromme Mutter, Ihnen vor tausend andern, wenn ihr Herz wünschen durfte, gewünscht hat; welche Freude für diese Mutter, ihre Tochter, die sie so unendlich zärtlich liebt, an der Hand dieses Mannes zu wissen und in einem langen Leben glücklich mit ihm zu denken! Und eben dieser Mann ist auch der, den Ihr zweyter Vater, den der General Vitzthum billiget, liebet

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Digitized by Google

und ehret! Nun so seyn Sie froh, theuerste Freundinn, über das günstige Schicksal Ihres Lebens, das Ihnen nach der gnädigen Vorsehung Gottes bestimmt war. Ein tugendsam Weib, sagt Sirach, ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. So wird denn auch, frommes Fräulein, ein tugendsamer Mann eine edle Gabe seyn, und der gegeben werden, die Gott fürchtet. Wohl dem, sagt eben der Sirach, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Nun wohl Ihnen, Braut, die Sie einen solchen Gemahl gewählt haben, des werden Sie noch eins so lange, noch eins so zufrieden und nach dem Wunsche Ihres Herzens und nach meinem Wunsche noch eins so nützlich für die Welt, noch eins so glückselig leben. Das ist nur ein Anfang von alle dem Guten, das ich Ihnen bald mündlich zu sagen hoffe, ich

Ihr
aufrichtigster Verehrer und Freund,
Gellert.

---

357. (112.)

An Chr. G. Heyne.

L. d. 31. März 1766.

Sie haben zu günstig von meiner kleinen Schrift geurtheilet, aber ich will Ihnen auch nicht sowohl für den Lobspruch selbst, als für die liebreiche Art danken, mit der Sie ihn mir ertheilet haben. Wollte Gott, ich wäre ganz der gute Mann, der ich in Ihren Augen bin! Indessen bitte ich nichts desto weniger um

Digitized by Google

Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und versichere Sie der meinigen und aller meiner Hochschätzung mit dem aufrichtigsten Herzen. Professor Heynen, so sage ich oft unter meinen Freunden, auch laut vor meinen Zuhörern, ach, den hätten wir bey uns behalten sollen! und ich habe noch vor wenig Tagen diesen Wunsch gedacht und gefühlt, da ich Ihre vortreffliche und bescheidne Vorrede zu dem zweyten Bande des Auszugs der Allgemeinen Welthistorie las. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, in einem langen, der Welt nützlichen und für Sie zufriednen Leben wohlgehen. Mit diesem Wunsche umarme ich Sie, und bin zeitlebens

G.

358.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 4. Apr. 1766.

Ihr braucht doch wohl in Eurer Haushaltung Geld; also will ich Euch Euern Antheil auf den Monat May und Junius immer voraus schicken. Habt Ihr mehr nöthig, oder leidet Friedrich Mangel; nun so schreibt mirs eilig, ich kann und will Euch mehr schicken und so viel als Ihr braucht. Auch folgt ein Thaler für Arme. — Ich weis Euch jetzt nicht viel zu sagen; denn klagen, ach das ist oft Unzufriedenheit und Undankbarkeit. Was ists mehr, ob unsere Noth groß oder klein ist; genug, wenn uns Gott Kraft und Geduld verleiht sie zu tragen. Durch Stillesyn und Hoffen sollen wir stark werden. Gott erhalte und beglücke

Digitized by Google

Euch und Eure Kinder und Kindeskind. Grüßt unsre ganze Freundschaft herzlich von mir. Lebt wohl.

G.

359.

An Caroline Lucius.

L. d. 13. Apr. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Also werden Sie, wenn Sie Gelegenheit finden, das Amt Kinder zu guten und nützlichen Menschen zu bilden, dieses wichtige Amt mit Einwilligung Ihres Herrn Vaters, wirklich übernehmen?*) Nun, so wünsche ich Ihnen denn im Voraus Glück und von Herzen den göttlichen Segen dazu. Bleiben Sie bey diesem Vorsatze, wenn er auch anfangs mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn sollte, und denken Sie, daß Gutes thun allerdings Mühe kostet, aber für unser Herz auch die natürlichste Freude und durch sich selbst schon die größte Belohnung sey, und wenn wir nicht allein aus Neigung, sondern auch aus Religion, das Gute unternehmen und ausführen, wie glücklich dürfen wir uns alsdann schätzen! Getrost also! — Ihr Brief an die nunmehrige Gräfin Bünau**) ist nicht nur bestellt, sondern die Gräfin Vitzthum will ihn, es sind ihre eignen Worte, entweder bald schriftlich oder doch binnen drey Wochen in Dresden

*) (S. die Briefe v. 25. März und 5. April: No. 138 u. 139 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

**) (Vorher Fräulein Schönfeld, s. den Brief No. 356.)

Digitized by Google

mündlich beantworten. Ich habe die neue Frau den Tag nach ihrer Vermählung, die in der äußersten Stille zu Welkau vollzogen worden (den 8. April), besucht, sie gelassen und bey aller Kränklichkeit zufrieden und an der Hand eines sehr würdigen Mannes gefunden. Vielleicht soll ich dieses Glück auch bald von Ihnen hören und sagen können.

Leben Sie wohl.

Gellert.

---

360. (183.)

Heyne an Gellert.

Göttingen, den 11. Mai 1766.

Mein theuerster Herr Professor,

Wie gütig ist es von Ihnen, daß Sie eine Handlung von meiner Seite, die ganz in der Ordnung war, und ganz keine Aufmerksamkeit verdiente, zu einer Veranlassung machen, mir eine schätzbare Versicherung von Ihrer Achtung und Freundschaft zu geben! So stumpf und fühllos mich eine gewisse Erfahrung gegen den gelehrten Ruhm gemacht hat: so empfindlich bin ich gleichwohl bey dem Beyfalle rechtschaffner und verdienstvoller Männer. Allein bey der Zufriedenheit, die Sie mit mir bezeugen, mein liebster Herr Professor, empfinde ich mehr als bey dem kahlen Lobe einer ganzen Welt; denn mein Herz wird dabey beruhiget, und mit innerer Selbstzufriedenheit erfüllt. Eifrig werde ich mich mein ganzes Leben durch bestreben, diese Zufriedenheit mir zu erhalten, sie mehr zu verdienen, und mir auch dann einmal Ihren Beyfall zu erwerben, wann verklärtere Einsichten in einer andern Welt mich beurthei-

Digitized by Google

len werden. Mein Vaterland hatte keinen Winkel für mich, wo ich in einem geringen Maaße und Unbequemlichkeiten mein Leben im Verborgnen hätte hinwallen können. So abgeneigt als ich auch für den Stand eines Gelehrten von Beruf, und für das Leben auf einer Akademie war, so hatte mich doch die Vorsehung dazu bestimmt. Meine Unterwerfung hat mich viel gekostet, doch die Erfahrung hat mich auch hierinnen gelehret, daß ihre Wege Liebe sind. Mein Leben ist so einfach, so unschuldig, so ruhig, als ich es in Dresden nie hoffen konnte. Dieß wird Sie erfreuen, mein bester Herr Professor; deswegen spreche ich zuversichtlicher, als ich es sonst bey der Ungewißheit und dem Unstäten der menschlichen Dinge zu thun wage. Gott erhalte Sie gesund, und lasse Sie noch lange Tugend und Religion einer Jugend einpflanzen, die auf unsern Akademien sonst leider auf Gelehrsamkeit fast allein angeführet wird. Alle Ihre Freunde grüßen Sie, Niemand aber mit innigerer Hochachtung als meine Frau. Ich bin zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund und Diener

Heyne.

361.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Juni 1766.

Liebste Freundin!

Also ist es schon ein Jahr, daß Sie uns in Leipzig besucht haben? Flüchtiges Jahr! Nun so danke ich Ihnen denn heute noch einmal für die unerwartete Freude, die Sie uns um

Digitized by Google

diese Zeit des vorigen Jahres gemacht haben, und wünsche, daß die Erinnerung derselben auch eine beständige Freude für Sie bleiben mag. Könnten Sie doch nur auch Ihre Freundin in Cotbus*) in diesem Jahre so unvermuthet überfallen! Wünschen Sie ihr in meinem Namen die zufriedenste Ehe, und denken Sie bey dem Beyspiele Ihrer Freundin an die Pflichten, Freuden und Unfälle dieses Standes, der wahrscheinlicher Weise auch Ihr Stand bald werden kann. Schon habe ich mich wieder ausgeschrieben, so kraftlos bin ich. Doch ein kurzer Brief von einem Manne, dem das Schreiben herzlich sauer wird, ist wenigstens ein Beweis, daß er gern an Sie schreibt. Leben Sie wohl mit den lieben Ihrigen.

Gellert.

---

362. (86.)

[An Herrn v. Rochow.]

L. d. 12. Aug. 1766.

Ein Tuchmachergeselle aus meiner Vaterstadt, mit Namen Höpner, schon zwey und zwanzig Jahr alt, kam vor einigen Wochen nebst seinem Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte, welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich entdecken könnte, und übergab mir darauf den französischen und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier beylege. Aus denselben, liebster R**, werden Sie sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend den Donat einigermaßen gefaßt, nachher bey seinem Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch Hülfe

*) (Dem. Kirchhof, die sich am 26. Mai mit Dr. Gülde, Bürgerm. in Cottbus, verheirathete.)

Digitized by Google

der Grammatik das Lateinische und Französische, meistens in der Nacht, getrieben, und bis zum Lesen und leidlichen Schreiben gebracht hat. Dieser Mensch, der eine gute Miene hat, bescheiden und vernünftig spricht, möchte gern noch studieren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drey Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studieren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihn auf drey Jahre jährlich mit zwölf Thalern bey seinem Studiren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger R**, sollen Sie seyn. Dieses ist meine demüthige Bitte im Namen Höpners; und ich weis, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studieren, und, wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen.

Den französischen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige, so wie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlinn.

G.

363.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 25. Aug. 1766.

Theuerster Herr Professor!

Herr Tachselt*) wünscht, Ihnen bey seinem ersten Besuche nach seiner Dresdner Reise einen Brief von mir zu überreichen.

*) (Tachselt war verlobt mit Friederike Auguste Lucius, Carolinens Schwester; s. No. 129 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

Ich kann ihm seinen Wunsch unmöglich versagen; ich finde zu viel Ursachen in meinem Herzen, diese Gefälligkeit für ihn zu haben. Und auch ohne alle diese Ursachen wäre er werth, daß ich ihm ein jedes Vergnügen machte, das nur in meiner Gewalt steht. Er ist so ganz der Freund unsers ganzen Hauses und auch mein eigner Freund geworden. Ich glaube kaum, daß ich recht daran thue, wenn ich meine ältern Freunde viel mehr lieben wollte, als ihn; denn er verdient gewiß meine ganze Freundschaft und mein ganzes Vertrauen, er, der Allen, die ich liebe, so theuer ist! — Die sieben Wochen, die er hier zugebracht hat, sind sehr reich an Freuden und Glück für unsre Herzen gewesen. Wie süß ist mir der Gedanke, liebster Herr Professor, daß Sie itzt, da Sie diesen Brief lesen werden, einen Menschen gesehen und gesprochen haben, dem Sie schon müssen angesehen haben, daß er mit uns, seinen hiesigen Freunden, sehr zufrieden ist, daß er alles liebt und schätzt, was Ihrer Caroline angehört und ihr lieb ist, und daß er seinen hiesigen Aufenthalt ungern verlassen und die Zeit, die er hier zugebracht hat, nicht bereuet, sondern für eine der glücklichsten und vergnügten seines Lebens hält und dieses durch die unschuldigen Freuden, die wir mit unserm Seydel (denn diesem sind wir eigentlich die genaue Bekanntschaft des guten lieben Tachselt schuldig) gemeinschaftlich genossen haben. Wie oft, bester Herr Professor, sind Sie mitten unter uns gewesen! Ja, oft haben Sie unsre Freude beseelt. Herr Tachselt spielte uns oft auf dem Claviere vor. Er spielte die meisten Bachischen Melodien Ihrer Lieder. Er lehrte mich einige singen, welches nach seinem Claviere leichter ist, als nach meines Seydels Flöte, ob ich sie wohl da lieber höre. Einmal, es war Sonntags, hatte mir Seydel einen rührenden Brief geschrieben, der sich mit der letzten Strophe Ihres schönen Gedichts von der Freundschaft schloß. Er hatte mich bis zu Thränen gerührt. Abends waren wir alle beysam-

men. Unser Tachselt spielte: Sey ohne Freund ꝛc. Stellen Sie sich vor, daß über der Commode, wo das Clavier stand, Ihr Portrait hängt und der Kopf davon über dem aufgemachten Clavier-Deckel hervorsah, auf Tachselt sah, welcher spielte. Zur Linken stand mein Fritzchen, die voll Empfindung zuhörte, zur Rechten neben Tachselt ich, Seydel hinter uns und hielt meine rechte Hand. Wir dreye sangen. Meine Mutter saß dicht bey uns vergnügt und still. Bey der letzten Strophe dachte ich an Seydels Brief; ich wandte mein Gesicht nach ihm um, indem ich seine Hand ein wenig drückte. Er riß sich schnell los voll Bewegung und vergoß einige Thränen der Freude. Bald darauf kam er wieder zu mir, zeigte auf Ihr Bild und sagte: „O könnte er Zeuge unsrer Empfindungen und unsrer Freuden seyn: welche Belohnung für sein Herz!" — So hat uns Ihr Bild oft zugesehen. Wären Sie es doch selbst gewesen! Nicht Eine Empfindung, nicht Ein Gedanke ist in allen unsern vereinigten Herzen, den Sie zu billigen sich bedenken würden und gewiß, oft, recht oft wären wir Ihrer Gegenwart werth.

Heute ist ein Gallatag, unsers Xavier's Geburtstag. Wir haben ihn gefeyert. Wir sind gleich um vier Uhr aufgestanden, sind mit unserm Seydel in den Plauischen Grund gegangen, und haben uns da einen der vergnügtesten Morgen unsers Lebens gemacht, für den sich's, wie eben Seydel auf dem Rückwege sagte, auf den Abend Gott recht herzlich wird danken lassen. Unser Tachselt war uns immer gegenwärtig; denn wir waren auch vor einigen Wochen an einem so schönen Morgen mit ihm da gewesen, und nur noch vorgestern früh brachten wir einige glückliche Stunden mit ihm im großen Garten zu, begleiteten ihn hernach auf seine Stube, blieben eine kleine halbe Stunde bey ihm und bald darauf gieng er mit der Post nach Frey-

Digitized by Google

berg, und ließ uns die stärksten Versicherungen seiner Freundschaft zurück.

Mein liebster, bester Herr Professor, da Sie oft so kränklich und so schwach sind, daß auch eine kleine Lectüre Ihnen zur Arbeit und zur Beschwerde werden kann, so sollte michs vielleicht reuen, daß ich Ihnen einen so entbehrlichen Brief geschrieben habe. Aber ich weiß nicht, es ist mir immer, als obs Ihnen keine Arbeit seyn würde, wenn Sie sich denselben von Herrn Göbicken vorlesen ließen; als ob Sie an meinen Freuden sogar einigen vergnügten Antheil nehmen würden. Und ich, ich bilde mir ein, durch diesen Brief meine Freuden auf gewisse Weise mit Ihnen, meinem theuersten, verehrungswürdigsten Freunde, getheilt und sie mir dadurch noch feyerlicher und doppelt rührend gemacht zu haben. Vielleicht denke ich auch, daß die wahre, herzliche und gewiß unaufhörliche Freundschaft dieses schätzbaren Mannes, den Sie lieben, für unser ganzes Haus und mich, uns Ihnen noch werther machen könne, und daß Sie darinnen einen neuen Bewegungsgrund finden werden, uns zu lieben. Ich werde Sie aus den wichtigsten und dringendsten Bewegungsgründen zeitlebens verehren und lieben, und das wird mit mir unser ganzes Haus thun.

C. C. Lucius.

Unser lieber Herr Zeis hatte seine Familie vor vier Wochen durch einen kleinen lieben Sohn vermehrt gesehn, und zu seiner desto größern Freude befinden sich die Mutter und der Sohn vollkommen wohl. Doch vielleicht hat er Ihnen schon selbst davon Nachricht gegeben.

Digitized by Google

364.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 29. Aug. 1766.

Nur ein Paar Worte. Sagt doch Martin, daß er, wenn er nach Leipzig kömmt, zu mir schickt. — — Ich leide seit ein Paar Wochen an Husten und Hüftschmerz; doch sind sie, Gott Lob, nicht anhaltend, und ich kann noch dabey das Meinige verrichten. Getrost; das Leiden, so bitter es ist, ist auch Wohlthat für uns; und Gott giebt uns ja weit mehr Gutes, als wir verdienen, und weit weniger Uebel, als wir verschuldet haben. Es folgt ein Thaler für Arme. Lebt wohl, liebe Schwester, mit Euern Kindern. Ich grüsse alle unsre Freunde herzlich.

G.

365.

An Caroline Lucius.

L. d. 9. Sept. 1766.

Liebste Freundin!

Wenn ich Ihnen sage, daß ich an den Freuden Ihres Hauses und der Freunde desselben herzlichen Antheil nehme, so habe ich Ihnen zugleich gesagt, daß mir Ihre drey letzten Briefe*) vorzüglich angenehm gewesen seyn müssen, da sie voll von lauter frohen Nachrichten, Sie und Ihre liebe Schwester und Ihre Freunde betreffend, voll von glücklichen Vorbedeutungen waren. Nun für diese frohen Nachrichten will ich Ihnen heute und noch

*) (In dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius sind es nur zwei: der eine No. 144, vom 22. und 23. Juli, der andere vom 25. Aug. No. 145, hier unter No. 363 mitgetheilt.)

Digitized by Google

oft danken. Herr Tachselt war noch ganz in Ihrem Hause, als er mir Ihren Brief mit einigen mündlichen Supplementen brachte, und ich, ich war noch ganz krank und hörte ihn dennoch gern an. Ja, liebe Mademoiselle, auch heute noch, und da ich dieses schreibe, fühle ich alle meine Beschwerlichkeiten und lege die Feder schon nieder. Genug, daß ich ein paar Worte habe mit Ihnen reden können. Also will ich nicht klagen, sondern Gott danken, daß ich nicht ganz darnieder liege. Ich grüße und segne Ihr ganzes liebes Haus und empfehle mich Herrn Seydeln bestens.

Gellert.

366.

An dieselbe.*)

L. d. 2. Dec. 1766.

Meine liebe Freundin!

Ihr langer Brief oder vielmehr Ihre beredte Geschichte zweyer jugendlicher Herzen, die einander lieben und verdienen, hat mir sowohl wegen der unschuldigen Liebe, als der Schreibart und des Vertrauens wegen, das Sie mir dadurch bezeugen, nothwendig interessant seyn müssen, und wie natürlich ist der Wunsch für mein Herz, daß ein günstiger Ausgang diese Liebe beglücken möge! Gott lasse ihn bald erfolgen, wenn es seiner Weisheit gefällt! Hoffen Sie beide das Beste bey Tugend und

*) Der Brief, auf welchen der obige eine Antwort ist, war nicht zur Mittheilung geeignet, und ist von Fr. Pastor Schlegel zurückbehalten worden. Sein Inhalt bezieht sich auf ein nahes Verhältniß zwischen Gellerts Correspondentin und dem oft erwähnten Herrn Seydel. Ebert.

Digitized by Google

Klugheit und im Vertrauen auf den Stifter der Ehen. Hätte ich Vermögen, so würde ich bitten, daß Sie mich für Ihre Ausstattung sorgen ließen. Aber getrost! An dem, was wahrhaft glücklich macht, läßt Gott es Keinem fehlen. Und Ihr Lotteriegewinnst ist ja auch ein Beweis der göttlichen Vorsorge. Ich leide seit etlichen Tagen an meinem Husten und Hüftweh, aber ich leide sehr erträgliche Schmerzen; das sey Gott gedanket. Grüßen Sie Ihr ganzes Haus, Ihre liebe Schwester, Ihren Herrn Bruder und den guten Seydel bestens von mir.

Gellert.

---

367. (87.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 5. Dec. 1766.

Sie sind so gütig gewesen, und haben mir zum Besten des guten Höpners drey Louisdore überschickt. Seyn Sie nun auch so gütig und hören Sie die kurze Geschichte seines Studirens an. Er kam die Woche vor der letzten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittre Wasser, blieb krank, und die Aerzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studiren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bey dem Handwerke bleiben solle. Er gieng also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause, und sagte: „Nun sehe ich, und weis es, daß es Gott nicht haben will, daß ich studiren soll; was kann ich mehr verlangen?“ Ich wandte fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an, und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Haynichen

Digitized by Google

werden sollte. In der That, liebster R**, es ist ein sehr guter Mensch, voll gesundem richtigen Verstand, voller Liebe zur Religion, und zu allem, was edel und anständig ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde, und zugleich voller Bescheidenheit und Demuth, der seinem niedrigen Stande Ehre macht, und einst zu Haynichen ein brauchbarer und für seine Vaterstadt nützlicher Mann seyn wird. Aber nun, theuerster Freund, was soll ich mit dem Reste Ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehöret hat, Wohlthat zu seyn, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen? Disponiren Sie selbst über Ihr Eigenthum, und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug, der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht, und hat auch schon durch Ihre Freygebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter R**, nebst meinem Landsmanne mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihre und Ihrer theuersten, besten Gattinn beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beide! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

G.

368.

An Caroline Lucius.

L. d. 9. Dec. 1766.

Liebste Mademoiselle!

Allerdings wird es Ihre Pflicht und eine Beruhigung für Ihr Herz seyn, wenn Sie dieses Ihr Herz bey einer glücklichen Stunde Ihren lieben Eltern entdecken. In dieser Absicht sende ich Ihnen Ihren Brief, der mir das Geheimniß entdecket hat, und zwar durch die Hand des guten Tachselt's, der es kaum

Digitized by Google

verbergen kann, wie gern er in das Lucius'sche Haus eilet. Also bekommen Sie nunmehr wieder einen Freund näher und mit ihm viele Freuden, die ich Ihnen und Ihrer Jgfr. Schwester und Ihrem ganzen Hause gönne.

Gellert.

---

369. (114.)

An Herrn von R***.

1766.

Ihren letzten Brief habe ich sehr spät bekommen. Allein so spät ich ihn auch bekam, so ist er mir doch außerordentlich angenehm gewesen, nicht allein wegen der guten, natürlich schönen Schreibart, in der Sie trefflich zugenommen haben, sondern auch wegen seines Innhalts, der nichts als gutes Herz, nichts als Liebe für mich, Ihren Freund, und Wünsche für meine Wohlfahrt redt und enthält. Möchte ich doch nunmehr bald einen Brief von Ihnen bekommen, der nichts als gute und frohe Nachrichten von Ihrem Glücke enthielte, das sich Ihnen itzt nur noch in der Entfernung zeigt! Doch getrost, liebster Herr von R**! Fahren Sie fort, wie Sie rühmlich thun, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Sie bisher so wunderbar geleitet hat, für die Verdienste zum Amte zu sorgen und zu arbeiten; für das Amt selbst wird die Vorsehung sorgen. Und welch Glück für Sie ist nicht schon Ihre itzige Verfassung, da Sie in derselben so gute Gelegenheit haben, sich in dem praktischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit fester zu setzen! — Sey tugendhaft und arbeitsam, und das Uebrige überlasse Gott! — Dieses ist der sicherste Weg zu unserm Glücke, der sicherste zu unsrer Ruhe — die kürzeste und richtigste Moral. Mit den aufrichtigsten Wün-

Digitized by Google

schen für Ihre, Ihrer würdigen frommen Mutter und aller Ihrer theuern Angehörigen Wohlfahrt, und mit wahrer Liebe und Hochachtung bin ich zeitlebens

G.

---

370. (88.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 13. Jan. 1767.

„Wir sind wohl auf, vergnügt, und dieses in einer glücklichen Eingezogenheit." Dieß ist mit Ihren eignen Worten, liebster R**, die Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollständigste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller meiner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich genügsames Herz mehr wünschen, als was Sie haben, und nicht nur haben, sondern mit einer so guten Gattinn zu genießen wünschen? Gott sey für dieses Glück meines Freundes gedanket.

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille Traurigkeit fühlen, sie so gern in der Poesie ausdrücken; dieses, guter R**, weis ich so wenig, als Sie. Aber anstatt, daß Sie diese Frage in Ihrem Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten beygelegt. — So sind Sie auch zu strenge, wenn Sie glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein, mein Freund, es giebt in Ihrem Stande noch viel edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele; und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugendhafte Gattinn mit in dieser Zahl. Für diese Ihre theuerste Gemahlinn lege ich hier mein Bildniß, von Bausen, einem

Digitized by Google

noch jungen, aber schon großen Künstler, gestochen, bey. Wenn ich nicht gefürchtet hätte, dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen: so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilliget haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. — Bey dem lieben Rammler, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in Görlitz, ein Schüler von siebenzehen Jahren, ein, von dem mir der dasige Conrektor, ein sehr rechtschaffner Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beyfall, nun so schicken Sie einen Ducaten in die Collecte für den jungen K**, oder schicken Sie ihn selbst an den Conrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings correspondiren wollen.

Ich bin zeitlebens

G.

371.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 28. Febr. 1767.

Ja, der Bruder ist wieder zu Hause, und seine Hochzeit ist in Sangerhausen vollzogen. So viel ich seine Frau kenne, glaube ich zuversichtlich, daß er eine fromme und verständige Frau gewählet hat. Meine Gesundheitsumstände werden täglich schwerer, insonderheit wird mein Kopf hart angegriffen; aber Geduld ist euch noth, daß ihr den Willen Gottes thut, und leidet, was er auflegt; denn er thut uns gar nicht zu viel; und welch Leiden haben wir nicht tausendmal verdienet. So viel. Lebt wohl, liebe Schwester, mit Euern Kindern.

G.

Digitized by Google

372. (123.)

An Herrn F**.*)

L. d. 12. März 1767.

Wie groß ist Ihr Verlust, liebster Freund, und wie herzlich beklage ich Sie! Aber wie groß und christlich ist auch Ihre Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen, und wie sehr liebe und bewundere ich Sie deswegen! Herr G[arve] hat mir nämlich Ihren Brief an ihn vorgelesen, und so wie mich der Anfang desselben außerordentlich betrübt hat, so hat mich auch das Ende dieses Briefes wieder gestärket und getröstet. Wie glücklich sind Sie bey Ihrem christlichen Herzen, und bey der Hoffnung des Himmels! Gott beruhige Ihre Seele ferner, theurer Freund, und lasse Sie das Glück lebhaft empfinden, der Vater einer so frommen und liebenswürdigen Tochter zu seyn, die der Herr früh von der Erde in den Himmel rief. Ach Herr, lehre uns täglich bedenken, daß wir zu der Absicht leben, um selig zu sterben! Ich umarme Sie mit Liebe und Hochachtung und bin zeitlebens der Ihrige.

G.

---

373. (124.)

An denselben.

L. d. 6. April 1767.

Sie finden, wie Sie in Ihrem Briefe klagen, bey Ihrem schwerem Verluste, die Gelassenheit und Ergebung in Ihrem

*) (Dieser u. der folgende Brief an den Oberamtssecretair Förster in Breslau, Christian Garves Oheim.)

Digitized by Google

Herzen nicht, die Sie wünschen und haben sollten. Aber ich finde sie, diese willige Ergebung, selbst in Ihrer wehmüthigen Klage über den Mangel derselben; in dem herzlichen Kummer, daß Sie solche bey sich nicht gewahr werden; in dem Kampfe, Ihren Willen gern dem Willen des Allmächtigen zu unterwerfen, und seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, auch in den härtesten Schickungen und Trübsalen, zu verehren und anzubeten. Der Geist ist willig! Getrost also, mein Freund, wenn gleich das Fleisch schwach ist, wenn gleich Ihr Herz die Größe seines Verlustes mit Bangigkeit fühlet, und in Klagen und Thränen übergeht. Auch unser göttlicher Erlöser wünschte unter der Angst seiner Seele: Ists möglich, mein Vater, so gehe dieser Kelch vorüber! und dennoch trank er ihn willig, und dennoch sagte er: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Das Wesen der Ungeduld besteht nicht in den schmerzhaften Empfindungen unserer Seele über das Elend, das uns drückt; nicht in dem Wunsche nach Minderung desselben und Befreyung von unserm Jammer, wenn es Gott gefiele: nicht in Klagen und Thränen, die der Mensch weint, sondern in den harten und argen Gedanken, mit denen das Herz sich an seinem Gott unter der Last der Trübsale vergreift, und bald seine Güte, bald seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit entehret und in Zweifel zieht. — Getrost also, theuerster Mann, Ihr Geist, Ihr Herz ist willig, Gott bey dem Verluste, den Sie erlitten, durch eine völlige Ergebung zu ehren; und nur Ihr Fleisch, nur der Mensch ist schwach. Aber er, der das Wollen der Pflicht in uns wirket, wirket auch nach seiner Gnade das Vollbringen, wenn dieses gleich nicht auf einmal, nicht ohne starken Widerstand, und oft nur im geringen Maaße erfolgt. Der Herr hat Geduld mit unsrer Schwachheit; dieß ist der selige Trost unsrer Religion. Und so lange wir wachen, beten und kämpfen, so thun wir seinen Willen, und Er sieht das Herz und nicht das Werk an. Gott beruhige, tröste und stärke Ihre ihm

Digitized by Google

theure Seele, daß endlich seine auch rauhen und kummervollen Wege Ihren Augen wohlgefallen! Ich liebe Sie; denn wie könnte ich Ihr gutes und christlich gesinntes Herz zu lieben aufhören? Ich liebe Sie, so lange ich lebe, und bitte, daß Sie mir, auch wenn Ihr lieber Vetter nicht mehr um mich ist, Ihren Briefwechsel erhalten, so wie Sie mir Ihre Gewohnheit gewiß ganz erhalten werden, ob ich gleich die gute Meynung, die Sie von mir haben, lange nicht verdiene; denn ach welch ein elender und schwacher Mensch bin ich, der ich Ihren Augen so stark vorkomme! Beten Sie für mich und lieben Sie mich.

G.

---

374. (119.)

An Kästner.

L. d. 13. Apr. 1767.

Theuerster Kästner,

Ich umarme Sie mit einem Herzen voller Liebe und Hochachtung, und danke Ihnen für den heitern Brief, mit dem Sie mich in Ihrem Prorectorat erfreut haben, und für den Commentarium über eine Stelle des Varro, mit dem Sie mich nicht bloß erfreut, sondern meisterlich unterrichtet haben. Zugleich empfehle ich Ihnen einen meiner zeitherigen Zuhörer, einen Dänen, mit Namen Schönheiter, der ein Jahr in Göttingen studiren wird, und der sowohl seines Fleißes, als seiner Geschicklichkeit und seines guten Charakters wegen, Ihrer Gewogenheit und Fürsorge nicht unwerth ist. Außer der theologischen Literatur, die sein Hauptwerk ist, liebt er auch die Mathematik und schönen Wissenschaften, und wird, wie ich sicher hoffe, Ihrer Akademie dadurch Ehre machen, daß er gründlich studiret.

Digitized by Google

Herr **Wolkens** ist heute nach Dresden gereiset, um dem Grafen von F** vorgestellt zu werden, der einen Hofmeister, und zwar einen mathematischen Kopf, für seinen Sohn von funfzehn Jahren sucht.

Ich liebe diesen **Wolkens**, und ich hoffe, der Graf, dem ich ihn nachdrücklich und gewissenhaft empfohlen, wird ihn wählen. Die Stelle wird für ihn von allen Seiten, oder doch von vielen, günstig seyn, wenn er sie erhält. Und hiermit leben Sie wohl, guter **Kästner**, und lieben Sie ohne Aufhören Ihren alten, kranken und redlichen Freund,

G.

Es wird noch ein Däne zu Ihnen kommen, der **Maurier** heißt, und Lieutenant unter der Dänischen Miliz ist; auch ein sehr guter fleißiger junger Gelehrter, den ich Ihnen ebenfalls bestens empfehle, und der sich Ihnen selbst zu empfehlen wissen wird. Mich aber empfehlen Sie dem lieben Professor **Heyne**, dem guten Herrn D. **Miller** und Professor **Diezen** ergebenst und freundschaftlich.

375.

An Caroline Lucius.

L. d. 17. Apr. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Ich billige Herrn **Seydels** Entschluß*) vollkommen und

*) (Um ein Amt, die Postmeisterstelle in Sorau, anzuhalten; s. No. 151 des Briefw. Gs. mit Dem. Luc., u. den hier unter No. 381 folgenden. Der Herr v. Kessel, in dessen Dienst Seydel stand, war Oberhofküchenmeister.)

Digitized by Google

hoffe, daß er in seinem Suchen glücklich seyn und daß dieses Glück der Weg zu Ihrer beiderseitigen beständigen Zufriedenheit werden wird. Wohl zehnmal habe ich Ihnen dieses sagen wollen, und ich begreife es selbst nicht, wie ich mich so oft habe können daran verhindern lassen. Aber Ihres Freundes Sache hat dadurch nichts verloren, sondern ich weiß vielmehr, daß mein Bruder binnen dieser Zeit einen für ihn sehr günstigen Bericht erstattet hat und er konnte auch nach allen Umständen nicht anders ausfallen. Freilich wird der Herr von Kessel eine so frühe Heirath, wenn er sie vermuthet, nicht billigen; aber bey einer billigen und guten Sache müssen wir uns das widrige Urtheil, auch selbst verdienter Männer, nicht irren lassen. Ich für meine Person wünsche die Erfüllung Ihres Planes bedachtsam und herzlich, und hoffe, daß Ihre Verbindung nach Gottes gnädigem Willen und nach seiner gnädigen und weisen Regierung beschlossen war. Er lasse Sie, wenn sie dieses ist (und sie ist es gewiß), auf alle Weise beglückt und gesegnet seyn! Mir soll ihre Gewißheit eine der erfreulichsten Nachrichten werden; denn ich weiß, daß Sie einander beyde nicht nur lieben, sondern auch verdienen, und Ihre Ehe durch Liebe, Religion und Verstand zur guten und besten Ehe machen werden. Grüßen Sie Ihren Freund und Ihr ganzes liebes Haus ergebenst von mir.

Gellert.

Digitized by Google

376.

An Madame G[arve].*)

L. d. 23. Mai 1767.

Ich überliefere Ihnen endlich Ihren lieben Sohn, aber so wie man ein anvertrautes Pfand zurück giebt, das man gern noch länger behielte. Und wie natürlich ist es daß ich ihn gern noch länger bey mir behalten hätte, da ich ihn vorzüglich liebe, hochschätze, und an seinen Umgang gewohnt bin. Allein es würde eine Ungerechtigkeit seyn, diesen guten Sohn seiner würdigen und besten Mutter auch nur einen Tag länger vorzuenthalten. Ich heiße ihn also gehen, so ungern ich ihn auch verliere, und begleite ihn mit meiner Liebe und mit väterlichem Segen in Ihre mütterlichen Arme. Ist es seine Bestimmung, daß er in seinem Vaterlande und vor Ihren Augen versorgt werden soll: so lasse Sie Gott diese Freude bald erleben, und lange, lange genießen. In der That wünscht er wohl nach Leipzig oder Halle zurückkehren zu können, aber unter der Bedingung, wenn Sie ihm dahin folgten. Er scheint auch zum academischen Leben bestimmt und gebohren zu seyn; allein ich weis auch, daß die Wege der Vorsehung oft anders sind und führen, als die Gedanken, selbst die für sich guten und richtigen Gedanken der Menschen. Ich will also durch mein Urtheil nichts von dem Plane des Schicksals Ihres theuersten Sohnes zu entscheiden suchen, sondern wünschen und beten, daß Gott diesen Ihren Sohn, dem er ein gutes und frommes Herz und große Talente, und eine sorgfältige Erziehung geschenket hat, in seinem ganzen Leben mit seiner Weisheit und

*) (Dieser Brief an Anna Katharina Garve geb. Förster, in Breslau, Christian Garves Mutter, ist hier nach einer Abschrift des Originals, aus dem Heyerschen Nachlaß, abgedruckt; gesäubert von den Veränderungen, mit denen ihn die Herausgeber der Sammlung v. J. 1774, wo er No. 125 steht, bedacht hatten.)

Digitized by Google

Gnade regieren, und ihn in denjenigen Stand und in das Amt setzen wolle, worinne er das meiste Gute stiften, die Ehre des Herrn am meisten verherrlichen, und also am glücklichsten seyn kann, wenn auch dieses Amt nicht ganz unsern Wünschen und Einsichten gemäß scheinen sollte. Wohl also der Mutter, die da Freude an ihrem Sohne erlebt, wohl Ihnen, theuerste Freundinn, die an ihrem einzigen Sohne die Freude über viel Kinder erlebt; und Dank und Preis sey Gott, der Ihnen diesen Sohn gegeben, und seinen Fleiß und Ihre Erziehung vorzüglich gesegnet hat! Mir dürfen Sie nicht danken; ich habe wenig und lange nicht so viel gethan, als ich gesollt. Ich bin mit allen guten Wünschen für Ihre beständige Wohlfahrt und mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamster Diener

G.

---

377. (120.)

Kästner an Gellert.

Göttingen d. 27. Mai 1767.

Mein liebster Gellert,

Diese Ostern habe ich über funfzig Antworten geschrieben, die ich zum Theil länger als ein Jahr schuldig war; und Ihren Brief beantworte ich so bald, weil ich den Werth eines Briefes von Ihnen erkenne. Und doch werde ich Sie sogleich bitten, wenn Sie etwa Lust haben, bald wieder nach Göttingen zu schreiben, nicht an mich, sondern an jemand anders zu schreiben. Dieß hängt so zusammen: Ich steckte Ihren Brief zu mir, die Complimente auszurichten. Im Vorbeygehen: Einer Ihrer Freunde heißt darinne der L i e b e, der andere der G u t e, und der dritte? der ist der dritte schlechtweg. Hatten Sie denn kein Beywort für ihn? Ich wüßte wohl eins, darauf er stolz seyn

Digitized by Google

könnte, weil es ihm eine Aehnlichkeit mit Ihnen gäbe, und das ich doch nicht haben mag: der Hypochondrische. Nun also, wie ich Ihren Brief bey mir trug, gab ich ihn der Frau Prof. Heyninn zu lesen, die mir dazu sehr viel Glück wünschte, und meynte, was es für ein Lob für mich wäre, daß ich Sie unterrichtet hätte, wie Ihr Brief sagt; und als ich antwortete: das wäre ein Compliment; sagte sie: Gellert machte keine Complimente. Die einfältige Frau! Nun also, weil sie so eine Freude darüber hatte, so sagte ich ihr, wenn ich wieder an Gellerten schriebe, so wollte ich ihn bitten, daß er einmal an sie schriebe, und weil man Gellerten so viel Achtung schuldig wäre, daß man ihm nicht zumuthen müßte, so gar viel Briefe zu schreiben, so sollte er lieber alsdann an mich nicht schreiben. Sehen Sie, so gehe ich mit Ihrem nächstkünftigen Briefe um, daß ich ihn schon jemand anders abtrete, als wenn ich schon wüßte, daß ich selbst einen würde bekommen haben. — Sie sind gegen Herr Wolkens sehr gütig gewesen. So viel ich ihn kenne, verdient er es, wegen seines sehr guten Herzens.

Was meynen Sie denn von*) — — — — — — — — Sie können zwischen dem ersten Absatze meines Briefs, und dem nächstvorhergehenden, einen Widerspruch finden, weil ich Ihre Gedanken zu wissen verlange: Aber wie oft stellt sich nicht der Poet, als verlangte er des Kunstrichters Gedanken zu wissen, nur damit er seine eignen dem Kunstrichter vorlesen kann. Le-

*) Ein damals neues Buch, über das Gellert seine Meynung mir nicht geschrieben hat. Was ich ihm darüber geschrieben habe, müßte, wenn es gedruckt werden sollte, mehr aus einander gesetzt und unterstützt werden, als in einem Briefe, wo ich eben über meine Gedanken eines Freundes Urtheil verlangte, nöthig war. Ich habe daher diese Stelle unterdrückt, als die Herren Herausgeber, mit einer Billigkeit, derentwegen ich ihnen danke, mir verstatteten zu bestimmen, wie dieser Brief öffentlich erscheinen sollte. Kästner.

Digitized by Google

ben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund in gutem Andenken, der allemal suchen wird, Ihrer Freundschaft werth zu seyn.

Abraham Gotthelf Kästner.

---

378. (126.)

[Christian Garve an Gellert.]*)

B[reslau] d. 3. Juni 1767.

Theuerster Herr Professor,

Bey allem dem Vergnügen, das ich empfinde, eine zärtliche Mutter, einen gütigen Onkel, und eine Menge von rechtschaffnen Freunden wieder zu sehn, höre ich doch noch nicht auf, den Verlust zu fühlen, den ich durch die Trennung von meinem zweyten Vater leide. Erlauben Sie mir immer, daß ich Ihnen einen Namen gebe, zu dem Sie mir selbst durch Ihre außerordentliche Güte ein Recht verschafft haben, und mit dem mein Herz und meine Gesinnung so genau übereinstimmen. Ich habe es beständig als eine der größten Wohlthaten von Gott erkannt, daß er mich in Ihr Haus und in Ihre Bekanntschaft gebracht hat. Nicht bloß Ihr Unterricht, Ihr Rath, Ihre Fürsorge für mein Glück, sondern noch vielmehr der starke und beständige Antrieb, den ich zur Ausübung meiner Pflichten, in dem Wunsche und in der Hoffnung, Ihre Gewogenheit und Ihren Beyfall zu erhalten, gefunden habe, und immer finden werde: dieses ist ein Geschenk der Vorsicht, die meine schwache Tugend dadurch unterstützen und befestigen wollte. Ich erinnre mich niemals der Stunden, die ich bey Ihnen zubrachte, ohne Gott dafür, als für die glücklichsten meines Lebens, zu danken. Dieses An-

*) (Ueber Gellerts Verhältniß zu Garve vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1798, 2. Bd., S. 248 ff.)

Digitized by Google

denken wird, so lange ich das Glück entbehre, Sie wieder zu sehn, einen Theil meiner Vergnügungen ausmachen. In Wahrheit, das Herz und die Gesinnungen eines vortrefflichen Mannes, haben einen gewissen geheimen Einfluß auf die, die das Glück haben, mit ihm umzugehn; und auch ohne seine Lehren ist schon die Hochachtung, die Sie für ihn haben, und sein Beyspiel stark genug, sie ihnen einzuflößen. Ja, theuerster Herr Professor, wenn ich jemals so unglücklich wäre, den Gedanken einer schlechten und unedlen Handlung zu haben, so würde die Erinnerung an Ihre Freundschaft die Tugend augenblicklich wieder in mein Herz zurückrufen. So bin ich Ihnen nicht nur die Ausbildung meines Verstandes, sondern auch die Verbesserung meines Herzens schuldig. Möchte Sie doch Gott dadurch belohnen, daß er Ihnen noch viele Gelegenheiten schenke, ähnliche Wohlthaten zu erzeigen! Meine Mutter ist gütig genug, mir die Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurück zu kehren, gleich bey meiner Ankunft zu versichern. — Ich bin

C. G[arve].

379.

An Meinhard.*)

L. d. 5. Juni 1767.

Theuerster und bester Meinhard!

Lesen Sie doch den beygelegten Brief. Wäre die darinnen enthaltene Stelle nicht vielleicht eine Sache für Sie! Wenigstens wären Sie nach meinen Gedanken in ganz Deutschland der beste Mann nicht nur für diesen Prinzen, sondern auch für den regierenden Fürsten, der ein liebenswürdiger Herr ist, Niemanden

*) (Aus dem Original mitgetheilt durch Hrn. Dr. W. Crusius auf Sahlis und Rüdigsdorf. Vgl. d. Anm. zu No. 301.)

Digitized by Google

lieber um sich hat, als einen gelehrten und rechtschaffnen Mann; der so herablassend ist, daß er mich so oft besucht, als er in Leipzig ist; der Sie schon durch Ihre Ital. Dichter kennt und so sehr für England eingenommen ist, als Sie es sind. Ich glaube, ich wollte es bey ihm dahin bringen, daß er Ihnen ausser den bestimmten 400 Thlrn. noch jährlich hundert Thaler aus seiner eignen Chatoulle gäbe. Aber, werden Sie sagen, ich bin nicht gesund, nicht für den Hof (aber dieser Hof ist klein und ordentlich) gemacht, und bin des Hofmeisterns satt. Nun, liebster Freund, so schreiben Sie mir wenigstens dieses, damit ich mich bey dem Dessauischen Hofe legitimiren kann, daß ich den besten Hofmeister, den ich kenne, vergebens angesprochen habe.

Ich umarme Sie, bitte Sie um baldige Antwort und bin zeitlebens der Ihrige,

Gellert.

in Eil und krank.

Ich grüsse Hrn. Nicolai u. s. Fr. Liebste ergebenst.

380.*)

An G[arve].

L. d. 6. Juni 1767.

Liebster Herr Magister,

Ein gutes Herz ist auch das dankbarste Herz: dieses sehe ich an dem Ihrigen; denn wie sehr danken Sie mir nicht für das Wenige, was ich zu Ihrem Besten habe thun können! Aber ein dankbares Herz ist auch das beredteste Herz: dieses sehe ich an der Wirkung Ihres Briefes; denn wie sehr hat er mich nicht gerührt und erfreut! Möchte ich doch viel solche

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. In der Sammlung v. J. 1774 Nr. 127. mit einigen Veränderungen und ohne die Nachschrift.)

Digitized by Google

dankbare, beredte und in den Wissenschaften geübte Schüler haben! Wie viel Belohnung und Ehre würde mir dieses seyn! Doch ich will Sie itzt nicht loben, obgleich das Lob auch eine Pflicht des Lehrers und Vaters ist; ich will Sie bloß meiner Liebe aufrichtigst versichern, und Ihnen zugleich melden, daß der Antrag wegen des Grafen Moltke vergebens ist, weil ihn sein Herr Vater noch vor Michael zurückrufen wird. Aber es ist darum nichts verloren. Da Sie einmal die Einwilligung Ihrer theuern Mutter haben, wieder zu uns nach Leipzig zu gehen, so hoffe ich, soll sich bald eine schickliche und für Sie günstige Stelle finden. Seyn Sie also getrost, mein lieber G[arve], und leben Sie itzt mehr für die Beruhigung Ihrer guten Mutter und Ihres guten Onkels, als für die Wissenschaften. Gott, den Sie fürchten, lasse es Ihnen wohl gehn mit Ihrer ganzen Familie, und Sie die Freude Ihrer Mutter, und bald auch das Glück der Jugend, insonderheit der studirenden, werden! Ich bin, so lange ich lebe, mit wahrer Liebe und Hochachtung

Ihr ergebenster Diener und Freund
Gellert.

Es sind noch nicht zwo Stunden, daß ich Ihren Brief erhalten; und ich habe ihn schon beantwortet? Wie lieb muß er mir gewesen seyn! Ihre beste Mutter, von der mir M. Ebert letztens im Spaziergehn eine ganze Lobrede gehalten, die gewiß wahr war, grüsse ich nebst Ihrem mir lieben Onkel auf das verbindlichste und hochachtungvollste. — Noch ein Wort: ich habe ehedem gewünscht die Schutzschriften des Justinus, Tertullianus, Minutius Felix und andrer Kirchenväter in unsrer Sprache, wo nicht ganz, doch auszugsweise zu lesen: wäre dieses nicht eine Sache für Ihre itzige Muße? und alsdann für den Druck?

Digitized by Google

381. (121.)

An Madame Heyninn.

L. d. 10. Juni 1767.

Herr Professor Kästner verlangt in seinem letzten Briefe von mir, ich sollte, anstatt ihm zu antworten, nur an Sie schreiben. In der That weis ich nicht, was der gute Mann bey diesem Auftrage sucht, ob er mir wirklich eine Wohlthat erweisen will, deren er mir seit dreyßig Jahren eben nicht viele erwiesen hat; oder ob er nur meinen Briefwechsel los seyn, und Sie dagegen mit demselben belästigen will. Doch wenn auch seine Absichten nicht die besten seyn sollten, so danke ich ihm doch sehr für seinen Muthwillen, und wende seine Veranlassung auf die Seite, wo sie Freude und Pflicht für mich wird. Ich versichre Sie also meiner besondern Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft aufrichtigst, und bin überzeugt, daß Ihnen diese schriftliche Versichrung nicht gleichgültig seyn wird. Wenn ich Ihnen endlich sage, daß ich vor wenig Wochen so glücklich gewesen bin, Ihre beste Freundinn persönlich hier in Leipzig kennen zu lernen, und mich mit ihr und ihrem theuersten Gemahle oft und viel, bald auf meiner Stube, bald im Rosenthale, bald auf ihrem Zimmer zu unterhalten, wenn ich Ihnen dieses sage und wie sehr ich Beide, ihn und sie, ehre und hochschätze, und wie oft und herzlich die Frau von Sch** an Sie gedacht hat: so weis ich, daß Ihnen mein Brief wichtig und schätzbar werden muß. Ja, liebste Madame, dieses Glück also, Ihre beste Sch** fast eine ganze Woche zu sehn und zu sprechen, habe ich gehabt, und es, so sehr ich sonst neue Bekanntschaften fliehe, eifrig gesucht, und, ungeachtet meiner Kränklichkeit, behauptet. O freun Sie sich dieser würdigen Freundinn mit mir, die Ihnen

und Ihrem Geschlechte Ehre macht; und die Gott nebst ihrem vortrefflichen Manne immerdar beglücken wolle! Nunmehr weis ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß Sie, meine Freundinn, Ihren guten Heynen in meinem Namen küssen und ihn aller meiner Liebe versichern wollen.

G.

382.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 3. Juli 1767.

Theuerster Herr Professor!

Nun bin ich wieder hier bey meinen guten Eltern und habe mit meinen Geschwistern eine sehr angenehme und glückliche Reise zu Ende gebracht, welche uns die vergnügtesten Erinnerungen und Gespräche darüber verkürzen halfen. Die Ihrige nach Störmthal, in Begleitung einer Ihrer würdigsten Freundinnen nach dem von Ihnen geliebten Hause der Gräfin Vitzthum ist, wie ich hoffe, für Sie erfreulich und angenehm gewesen. Mein Herz hat Sie dahin begleitet, und ich habe das schöne Wetter an diesem Tage, das unserm lieben Wirth zu einer Spazierfahrt nach Raschwitz mit uns Lust machte, doppelt genossen, wenn ich dachte, daß auch Sie auf dem Lande, in gewählter Gesellschaft und an einem schönen Orte spazieren gehen würden.

Eins betrübt mich, daß ich fast ohne Abschied von Ihnen aus Leipzig gegangen bin. Ob ich Sie wohl jemals wieder sehen werde? — Sie wissen nicht, was bald geschehen wäre. Meine Doles und ihr guter Mann wollten mich nicht reisen lassen;

Digitized by Google

ich sollte noch vier Wochen bey ihnen bleiben und dann sollte mich Herr Creuziger nach Dresden bringen. Herr Creuziger war willig es zu thun und gab sein Wort von sich. Morgen ist nun Ihr Geburtstag, der Festtag aller derer, die Sie lieben, so sehr als Ihr eigner. Den hätte ich in Leipzig gefeyert. So hätte ich ihn feyern wollen: Ich wäre in die Kirche gegangen, in der Sie Gott Ihr frommes Dankopfer vor der Versammlung derer, die ihm dienen, dargebracht hätten. Da hätte ich mit Ihnen zugleich meinen gerührtesten Dank für Ihr Leben, für jedes Gute, das Ihnen widerfahren, für jedes Leiden, das Sie überstanden, für jeden Segen, den Gott durch Sie so vielen Menschen geschickt hat, dem Herrn geopfert und für Ihr Leben, Ihre Gesundheit, Ihre Zufriedenheit und Ruhe gebetet. Dann wäre ich vielleicht auch noch ein wenig zu Ihnen gekommen, hätte Sie gebeten, mich Ihre liebe Hand küssen zu lassen; — aber ich bin hier, weit, weit von Ihnen, doch nicht so weit, daß ich nicht das Meiste und Beste von Allem diesen auch hier thun könnte. — Leben Sie noch lange und glücklich! Ich bin sehr gerührt, wenn ich an die in Leipzig zugebrachten neun Tage zurückdenke. Meine Freunde in Leipzig sind es wohl werth, daß ich sie mit meinem ganzen Herzen liebe, denn sie lieben mich nicht weniger. Ich war kaum vom Wagen gestiegen, so empfand ich schon wieder eine Freude, die ich Ihrer Liebe danke. Herr Creuziger, der junge Herr Doles, Herr Trummer schrieben mir jeder einen freundschaftlichen Brief, und die liebe Doles begleitete den Brief ihres Sohnes selbst mit einigen Zeilen voll zärtlicher Betrübniß über meine Abreise und voll Verlangen, mich bald wieder zu sehen, und diese Briefe waren noch vor uns in Dresden angelangt, und ich hielt sie für das beste Geschenk, für die angenehmste Ueberraschung, die mir meine Freunde hätten zubereiten können.

Digitized by Google

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor, Sie, dem ich alles danke, was ich in Leipzig liebe, Sie, den ich unter allen meinen Freunden am längsten, am ehrerbietigsten, aber nicht mit weniger Vertrauen liebe; denn ich liebe Sie am kindlichsten. Leben Sie recht wohl! Fahren Sie fort mit der gütigen, väterlichen Liebe gegen mich, und nehmen Sie die aufrichtigsten und besten Wünsche und die Versicherungen der vollkommensten Ehrerbietung an, von den Eltern und dem Bruder und der Schwester

Ihrer

ewig dankbaren
C. C. Lucius.

383.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 5. Juli 1767.

Gott sey gelobet für die Gnade und Barmherzigkeit, nach welcher er mich mitten unter meinen Leiden dennoch bis ins dreyundfunfzigste Jahr erhalten und väterlich getragen hat. Ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die er an mir gethan hat. Danket Gott mit mir! Er wird uns ferner helfen und auch im Alter nicht verlassen, wenn wir schwach werden, und Euch und mich unter der Last, die wir tragen, kräftiglich stärken. — — Grüsset alle die Unsrigen herzlich, und lebt immerfort wohl mit ihnen.

G.

Digitized by Google

384.*)

L. d. 23. Juli 1767.

Liebster Herr Magister,

Die Grafen Reventlau und der Doctor sind Ihre großen Freunde und schätzen Ihr Genie und Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit — sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie von Ihnen abgehen werden, wenn Sie in Ihrer zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als Ihr Freund, bey Ihrer eignen Wohlfahrt, bey Ihrer Gesundheit, bey Ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, entsagen Sie dem Trunke. Ich weiß alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber liebster Rudolph, es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was bey dem Menschen unmöglich ist, das ist bey und mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich mit aller Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

Glrt.

385.

An Caroline Lucius.

L. d. 24. Juli 1767.

Liebste Mademoiselle!

Unter allen Briefen, die ich zu meinem Geburtstage erhalten, hat mich keiner so erfreut und gerührt, als der Ihrige und der

*) (Aus einer Abschrift des Originals mitgetheilt durch Hrn. Dr. W. Crusius auf Sahlis und Rüdigsdorf. Ungenau gedruckt in der Sammlung von 1774: Gs. Werke Th. 8, No. 118.)

Brief des Vaters Ihrer Doles. Nun für diesen Ihren lieben Brief danke ich Ihnen herzlich, so wie ein guter Vater der besten Tochter. Aber, liebste Mademoiselle, ich habe Ihre neuntägige Anwesenheit in Leipzig wohl zu wenig, durch meine Schuld vielleicht, genossen und habe zu wenig zu Ihrem Vergnügen gethan und thun können. Dieses kränkt mich. Aber dafür haben meine Freunde Ihre Anwesenheit desto mehr genossen, und haben zu Ihrem Vergnügen desto mehr gethan und thun wollen; dieses beruhigt mich. — Leben Sie wohl mit allen den Ihrigen, die ich ergebenst und freundschaftlichst grüße so wie Ihren lieben Seydel.

Gellert.

386.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Oct. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Freuen Sie sich mit mir, daß die beschwerliche, eitle, für meine Gesundheit und meine Gemüthsruhe gefährliche Messe überstanden und, Gott sey Dank! von mehr als einer Seite, glücklich überstanden ist. Daß ich zwo Vorlesungen vor unserm guten Churfürsten, eine öffentlich, und die andere auf seinem Zimmer),

*) (Die öffentliche Vorlesung: Von den Ursachen ꝛc. s. Th. 3, S. 527 ff. Die auf dem Zimmer des Churfürsten gehaltene ist wohl die von Ebert in dem Anhang zum Briefw. Gs. mit Dem. Lucius als bisher ungedruckt mitgetheilte, im Wesentlichen mit der zweiten der moral. Vorlesungen (Th. 4, S. 25 ff.) übereinstimmende, über den Satz: Daß die wahre Würde des Menschen in der genauen Beobach-

Digitized by Google

im Beyseyn der Churfürstin *) habe halten müssen, dieses werden Sie wohl schon durch meine Freunde wissen. Aber daß unser junger Fürst mit eigner Hand und den liebreichsten und gnädigsten Ausdrücken mir sein Porträt und eine Schreibtafel gegeben hat, dieses werden Sie wohl noch nicht wissen oder doch gern von mir selbst hören wollen. Das Geschenk, und wenn es ein Rittergut werth wäre, rührt mich wenig; destomehr hingegen die unerwartete und unverdiente Liebe des hoffnungsvollsten Fürsten, den Gott erhalten, leiten, und am Geiste und Leibe segnen und also unser Vaterland in ihm vom neuen beglücken wolle!

Der Baron Kessel hat sehr gütig und väterlich von Ihrem Seydel gesprochen, und mich versichert, daß er den Administrator mündlich um sein Glück angehen würde, ohne daß er es, wenn ich mich recht erinnere, bereits schon gethan hätte.

Freuen Sie sich also auch über diese Nachricht und leben Sie wohl, liebe Freundin.

Gellert.

387.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 31. Oct. 1767.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Wie gütig eilen Sie nicht, mich an allem demjenigen Theil nehmen zu lassen, was Ihnen Freude und Ehre ist! Sie, mein

tung seiner Pflichten bestehe. S. Th. 3, S. 555.)

*) (Maria Antonia, die Mutter des Churfürsten Friedrich August III.)

theuerster Freund, der Sie aus liebreicher Zuneigung mich auffordern, mich mit Ihnen zu freuen, weil Ihnen an meinem Vergnügen gelegen ist und Sie mir gern angenehme Empfindungen mittheilen wollen, Sie würden gewiß, das hoffe ich, aus eben dem Grunde der Gewogenheit und des Zutrauens zu der Beschaffenheit meines Herzens, mit Ihrem Kummer zu mir eilen und mich auffordern, mit Ihnen zu trauern, wenn sich irgend ein Unfall ereignen sollte, in welchem die bereitwillige Theilnehmung einer aufrichtigen und empfindlichen Seele Trost oder Linderung für Sie wäre, oder von welchem Sie vorhersähen, daß desselben Mitempfindung mich vorsichtiger und demüthiger, auch williger und muthiger gegen die Leiden machen könnte, die ich vielleicht auf meinem eignen Wege antreffen werde. Ich fühle den ganzen Beweis Ihrer Freundschaft für mich, der hierinnen liegt, die Ehre, die Sie dadurch meinem Herzen erzeigen und bin mehr davon gerührt, als ich Ihnen sagen kann.

Ihrer Ruhe und Gesundheit wegen war mir für die Messe sehr bange. Von Herrn Creuziger erfuhr ichs bald, daß Sie lesen würden. Trummer, der Ihre öffentliche Vorlesung mit angehöret, beschrieb mir dieselbe und seine eignen Empfindungen dabey sehr umständlich, wodurch er sich bey mir vielen Dank verdiente und mich auch in den Stand setzte, Herr Zeisen mit dieser Nachricht zu verbinden. Bald darnach ließ mir der Herr Geh. Kriegsrath von Vieth durch meinen Vater sagen, wie Sie vom Churfürsten mit seinem Portrait und einer Schreibtafel wären beschenkt worden, mit dem Zusatze, daß mir dieses lieb zu hören seyn würde. Er irrte sich nicht, der Herr von Vieth. Ich hatte den Churfürsten so lieb dafür, ich freute mich so sehr, daß er Sie liebt und Ihnen Freude gemacht hatte, und wollte Ihnen dazu Glück wünschen, und stund nur noch an, weil ich doch von der Sache noch nicht ganz gewiß war, und hier immer sehr vielerley mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, als

Digitized by Google

wenig Grunde, erzählt wird. Nun aber wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück zu den süßen Empfindungen der Freude und des Dankes, die unser Fürst in Ihnen erregt hat. Möchte er sich doch aller der Segnungen würdig machen, die Ihre frommen Gebete auf ihn herabbringen können! Und möchten Sie doch noch lange ein Zeuge seiner beglückten und ehrenvollen Regierung seyn! —

Ich sah ihn gestern über die Brücke fahren. Gleich fiel mirs ein, daß er Sie vorzüglich liebt. Ich glaube, ich neigte mich tiefer gegen ihn, als sonst, und es war mir gar nicht recht, daß er sich nicht gegen mich neigte, wie die Churfürstin that, die neben ihm saß. Ich tröstete mich aber damit, daß ers gewiß gethan haben würde, wenn er wüßte, daß ich am Sonntage einen Brief von Ihnen erhalten hätte, in welchem so viel Gutes von ihm stund.

Daß der Herr Baron Kessel Zufriedenheit über Seydeln und Gewogenheit für ihn bezeugt, erfreut mich in der That. Eine Stunde, nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte, kam Seydel zu mir. „Ich habe einen Brief von unserm lieben Professor," sagte ich, „aber Ihr Herr muß sich sehr unzufrieden über Sie bezeigt, er muß sehr über Sie geklagt haben" — und reichte ihm den Brief. „„Mein Herr?"" sprach er und nahm den Brief aus meinen Händen, mit großer Ruhe in seinem Wesen. — „„Mein Herr kann nichts von mir gesagt haben; denn mein Herr wird keine Unwahrheit sagen"" und so las er den Brief laut und mit Zuversicht und lächelte ein wenig, wie er auf die Stelle von seinem Herrn kam, und that als ob er es erwartet hätte, und das gefiel mir von ihm.

Es ist auch gewiß, daß der Herr Baron mit dem Administrator seiner Angelegenheit halber noch vor der Messe gesprochen und sein Bitten empfohlen hat. Seydel sucht nämlich um eine Signatur vom Administrator an, daß die Postmeisterstelle

Digitized by Google

in Sorau im Erledigungsfalle, ihm ertheilet werde. Denn ob er dessen von Seiten der Cammer und des Oberpostamts wohl ziemlich versichert ist, so wünscht er es doch noch von Seiten des Prinzen zu seyn, weil sehr öfters abgedankte Officiere um dergleichen Plätze ansuchen und Kraft der Signatur des Prinzen sie vor allen andern erhalten. Gestern (denn das Memorial ist bisher noch nicht in den Vortrag gekommen) ist Seydel bey dem Minister, Baron von Ende gewesen, und hat auch von ihm die Versicherung erhalten, daß er sich der Sache annehmen will. Heute kömmt der Baron Kessel von Kalkreuth zurück und da wird er ihn nun wohl noch einmal um seinen Vorspruch bey dem Minister bitten.

Da der jetzige Postmeister in Sorau noch viele Jahre leben kann und es Sünde ist, eines andern Schaden zu suchen, oder seinen Tod zu wünschen, und gewiß bey solchen Planen kein Segen oder Beystand des Himmels zu hoffen, ja nicht einmal ohne Sünde zu bitten ist, so habe ich, nachdem einmal kein billiger Vergleich möglich zu machen war, eben nicht gewünscht, daß die Sache weiter getrieben würde. Denn obwohl in der That hieraus für den alten Postmeister nichts Nachtheiliges entsteht, so ist es doch allemal für unser Glück eben so wenig hoffnungsvoll, als gefährlich für unsre innerliche Tugend, uns in solchen Umständen zu befinden, in welchen unser Glück und unsre angenehmsten Hoffnungen von dem Tode oder dem Schaden eines andern abhängen. Seydel hat gewiß eines von den besten und menschenfreundlichsten Herzen. Ich weiß auch, daß er sein Etablissement mit der größten Gleichgültigkeit erwarten, es vielleicht gar vernachlässigen würde, wenn nicht die Wünsche seiner Liebe und das Verlangen, etwas für mich zu thun und mein Glück zu machen, damit verbunden wären. Aber eben deswegen traue ich seinem Herzen in Erwartung dieser Versorgung die gehörige Gelassenheit nicht zu und bin in Sorgen, daß ihm nicht in geheim ein un-

Digitized by Google

rechtmäßiger und sündlicher Wunsch entfahren möge. Denn die Liebe kann dem Herzen einen gewissen Eigennutz geben, der ihm sonst nicht natürlich ist, und die allgemeine Liebe vielleicht durch die besondere eingeschränkt werden, welches immer bey mir ein Argument wider die Liebe gewesen. — Indessen hat dieser Plan auch viel Gutes und Bequemes, und wenn wir dessen Ausführung nur mit einer frommen Ergebung dem Willen der Vorsehung überlassen, so hoffe ich gewiß, daß noch alles gut gehen kann. Es kann wohl seyn, daß viele Personen, auch wohl von meinen Freunden, es an mir als einen Mangel der Klugheit tadeln, daß ich mich ohne Aussichten in eine Verbindung eingelassen. Ich weiß alles, was man für und wider dergleichen Verbindung sagen kann, und ich habe auch vorher an alles gedacht und es leicht herausgebracht, daß dieses keine Materie für das Nachdenken eines hierbey uninteressirten und nicht mit jedem Umstande bekannten Verstandes ist; und ich kann es einem Jeden vergeben, der mich tadelt, auch wohl seine Gründe billigen, ohne deswegen mich selbst zu tadeln, oder aufzuhören, mein Verhalten und meine Entschließung für rechtschaffen, klug und anständig und für eine Art von Pflicht gegen Seydeln und mich selbst anzusehen.

Heute vor acht Tagen war ich bey der Frau Präsidentin von Globig und fand sie sehr munter und dem Ansehen nach gesünder als sonst. Sie sagte mir damals, Sie, theuerster Herr Professor, wären in Störmthal auf vierzehen Tage. Ihr Brief aber sagt nichts davon. Haben Sie die theure Gräfin Vitzthum und ihre würdige Tochter in dieser Messe gesehen? Wie wünsche ich ihr einmal wieder meine Ehrerbietung zu bezeugen! Aber sie werden wohl diesen Winter wieder nicht nach Dresden kommen. — So oft ich Ihr Bildniß ansehe, erinnere ich mich auch des Dankes, den Ihnen mein Herz ewig erhalten wird. Und so oft ich meine Gedanken auf etwas richte, das mir lieb, zum

Digitized by Google

Guten aufmunternd oder rührend und mit meinem Herzen nahe verbunden ist, finde ich Sie als die nahe oder entfernte Ursache, der ichs zu danken habe oder um deren willen es mir doppelt lieb und schätzbar ist.

So geht es mir unter andern mit meiner Freundin in Cottbus. Sie schenkten mir sie, und mein Herz will sichs nicht überreden lassen, daß es sie jemals wieder verlieren könnte. Ich habe ihr heute geschrieben. Ohne ihr Vorwürfe zu machen, habe ich sie an mich erinnert, ihr kurz die Geschichte meines letzten frohen Sommers beschrieben, und sie um Nachrichten von sich gebeten. Wie gütig sind Sie, bester Herr Professor, daß Sie mir welche von Ihnen geben, ohne daß ich erst darum bitte, und mich Ihrer Liebe und Gewogenheit versichern, die ich zeitlebens mit einem von Dank und kindlicher Ehrerbietung durchdrungenen Herzen empfinden und verehren werde als

Ihre gehorsamste und ergebenste
C. C. Lucius.

388.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 31. Oct. u. 1. Nov. 1767.

Ich habe einige Hüftschmerzen; aber ich will es doch versuchen, ob ich Euch ein Paar Zeilen schreiben kann. Ich melde Euch, daß ich diese Messe zwey Vorlesungen vor unserm lieben, theuersten und hoffnungsvollen Churfürsten, eine öffentliche auf der Universitätsbibliothek, und die andere auf Dero Zimmer, im Beyseyn der Churfürstinn, habe halten müssen — wie ich denn auch die letzte den guten Prinzessinnen Christina und Elisabeth

Digitized by Google

auf ihrem Zimmer lesen mußte. Gott sey Dank, daß es überstanden ist, und daß ich (welches auf der Universitätsbibliothek gewiß geschehen seyn würde, wenn ichs nicht gewagt hätte, einige Augenblicke ins Freye zu gehen), daß ich, sage ich, nicht krank geworden bin; denn indem die Reihe zu reden an mich kommen sollte, drang ich mich mit Gefahr noch durch eine große Menge Menschen hindurch, um an die freye Luft zu kommen; und kaum war ich da, als ich eine große Erleichterung empfand. Ich eilte froh zurück, und hielt beherzt und mit starker Stimme meine Vorlesung. — Aber unser guter Churfürst hat mich bey Gelegenheit der Vorlesung auf seinem Zimmer auch sehr gnädig und liebreich mit einer kostbaren Schreibtafel, in der sein Portrait ist, eigenhändig und mit einem verbindlichen Complimente beschenkt. O wie viel Liebe und Gnade läßt Gott mich Elenden und Unwürdigen bey Hohen und Niedrigen, besonders guten Menschen finden! Um die Eitelkeit und Eigenliebe zu ersticken, ersticke ich leider oft die Dankbarkeit, die ich Gott für diese Wohlthat schuldig bin, weil ich nicht oft daran denken will. Daß mich das Geschenke des guten und lieben Churfürsten gerührt hat, das weis ich; aber seine Gnade und Liebe für mich muß mir allerdings schätzbar seyn. An diesem Briefe schreibe ich schon zwey Tage; denn ich leide wirklich an meinen Hüftschmerzen; aber doch, Gott sey Dank! noch sind sie nicht so heftig, als ehedem. Betet für mich und preiset Gott mit mir für alle seine Güte und Barmherzigkeit. — — Lebt wohl, liebe Schwester.

G.

389.

An Caroline Lucius.

L. d. 20. Nov. 1767.

Liebste Mademoiselle!

Herr Tachselt geht wieder zu Ihnen und verlangt seinen Geleitsbrief oder Salvum conductum, und wie könnte ich ihm diesen ohne meinen eignen Schaden versagen? Freylich wird der Brief sehr kurz werden, wie leider fast alle meine Briefe nur lakonisch sind. Aber ich weiß auch, daß Sie meine Briefe nicht nach der Länge, sondern nach dem guten Willen, mit dem ich sie gern länger schriebe, wenn ich könnte, schätzen. Mit Ihrem System, liebe Freundin, das Sie sich in Ansehung des Herrn Seybels und seines künftigen Glücks und der Art, es zu suchen, gemacht haben, bin ich vollkommen zufrieden. Es ist eine Selbstverläugnung darinnen, die Ihrer Liebe und Ihrem Herzen Ehre macht. Um desto mehr hoffe ich, daß diese wichtige Angelegenheit einen glücklichen Ausgang für Sie und Ihr Haus gewinnen werde. Das gebe Gott! Ja, ich hoffe die Erfüllung Ihres Wunsches noch als eine für mich bestimmte Freude der Freundschaft zu erleben, so wie ich eben diese Freude durch Tachselts Glück für mein Herz mir verspreche. Ich grüße Ihr ganzes Haus ergebenst

Gellert.

390.

An Borchward.

L. d. 13. Dec. 1767.

Der junge Legationssecretair Ferber, ein Bürgerlicher, dessen Vater Hofrath in Dresden, und ein sehr rechtschaffener und

Digitized by Google

verdienstvoller Mann war, ist ein gutes Kind, dem Sie sicher einigen Zutritt verstatten können, ob ich gleich nicht sagen mag, daß er sich seiner Jugend wegen zu einem freundschaftlichen Umgange für Sie schicken werde.

Die schlechten Wirkungen Ihrer angeführten Arzneymittel kenne ich beynahe alle aus eigener trauriger Erfahrung, und ich glaube fest, daß Sie wohl thun, liebster Borchward, wenn Sie sich derselben gänzlich enthalten; es wäre denn, daß Ihnen das Aderlassen, wegen der unordentlichen goldenen Ader, von Ihrem Medico vorgeschrieben würde. Ich brauche seit vielen Jahren bey allen meinen Uebeln fast gar keine Medicin, als Diät, Bewegung (nur keine heftige), Geduld, Gebet und Arbeit. Ich esse die einfältigsten Speisen, ohne alle Würze: täglich, Sommers und Winters, gekochten Spinat und getrocknete Pflaumen, mehr Brodt als Fleisch, und weil ich am Magen und Zähnen leide, stets weichbereitete Speisen. Ich trinke Mittags ein Glas Burgunder, Abends ein Glas Moslerwein, und Wasser. Ich trinke keinen Tropfen Coffee mehr, den ich durchaus nicht vertragen kann, sondern früh um sechs Uhr etliche Tassen Hallerischen Kräuterthee, oder Alpenthee, und eine Stunde darauf meine Gesundheitschocolade, die aus nichts als Cacao, und ein wenig China und Zucker besteht. Ich reite täglich eine Stunde, auch im Winter eine halbe; habe ein stilles und gutes Pferd aus dem Stalle Ihres lieben Prinzen Heinrichs, habe nie reiten gelernt, scheue keine Witterung, nicht Regen noch Schnee, nur den Wind, der mir Husten und Hüftweh verursachet. Im Sommer trinke ich früh um fünf Uhr (denn ich wache früh auf) statt des balsamischen Kräuterthee ein oder zwey Gläser Spaawasser, ohne eine Cur daraus zu machen, und alsdann nehme ich meine Chocolade, die niemanden sehr, als mir, schmecken dürfte, und eine Pfeife Tabak, die mich beyde öffnen. Selten brauche ich etwas Abführendes, ja ich fürchte mich mit Recht davor, weil ich ohne Kräfte und

Digitized by Google

Säfte bin. Ich werde wahrscheinlicher Weise nie weder Brunnen, noch Bad, als Medicin brauchen, sondern bey guter Lebensordnung mich dem Willen Gottes überlassen.

Ihnen aber, mein Freund, rathe ich künftiges Frühjahr das Carlsbad, wenn es Gott gefällt, Sie länger leiden zu lassen, getrost an. Folgen Sie mir. Mir hat es die beyden letztenmale nichts geholfen, sondern gewiß geschadet; dennoch rathe ichs Ihnen. — Und hiermit befehle ich, Ihr kranker und sehr schwacher Freund, Sie Gott und seiner Gnade, bete für Ihre Ruhe und Gesundheit, grüße Ihre theuerste Gattin ehrerbietigst, und bin ewig der Ihrige

G.

391.

An M. Gottlieb Leberecht Heyer*).

Verte. Verte**).

L. 15. Dec. 1767.

Liebster Heyer,

Wenn Morgen nicht Mittwoche wäre, wenn ich da nicht drey Collegia hätte, die ich zu schliessen versprochen habe: so würde ich gewiß kommen, Ihre Freude mit Ihnen und Ihrer theuersten

*) (Der in den Briefen öfter erwähnte Pfarrer auf dem Vitzthumschen Gute Wölkau bei Eilenburg; sein Sohn gleiches Vornamens, Gellerts Pathe, geb. d. 14. Dec. 1767, starb d. 11. Oct. 1839 als Geh. Finanzdirector in Dresden; seine Tochter Erdmuthe Eleonore, geb. 1769, seit 1799 verheirathet an den Pfarrer J. G. Schreckenberger in Meuselwitz, starb daselbst als Wittwe; sie hinterließ eine einzige Tochter, welcher wir die Mittheilung dieses Briefes verdanken.)

**) (Bezieht sich auf die Nachschrift, die in dem Originale auf dem zweiten Blatte steht.)

Digitized by Google

Frau theilen, Ihnen die meinige bezeugen, Gott mit Ihnen in Ihrer Kirche danken und also der persönliche Taufzeuge Ihres lieben Sohnes, und an der Seite der Gräfinn und des Grafen freudig und nach meinen Gedanken einmal glücklich seyn. Aber welchen Kampf stehe ich schon itzt aus, daß ich Ihnen meine Ankunft auf Morgen abschreiben muß; und was werde ich Morgen noch leiden, wenn ich mir vorwerfe, daß ich alles hätte vergessen und dieses wichtige Werk persönlich zu meiner eignen Erbauung verrichten sollen! Gott weis es, wenn Morgen Donnerstag wäre, daß ich käme, ohne alle Ausnahme. Aber ich komme doch bald zu Ihnen; das hoffe ich. Also wählen Sie einen ehrlichen Nachbar an meine Stelle, guter Heyer, und wünschen Sie der Wöchnerinn Glück und Seegen von Gott zu ihrer Entbindung, zu ihren Wochen und zur Erziehung ihres Sohnes. Gott lasse ihn den besten und glücklichsten Mann werden!

Also leben Sie wohl, glücklicher Vater, und mein Freund, und mein Gevatter. Ich bin ewig der Ihrige

Gellert.

Der gn. Herrschaft empfehle ich mich zu Gnaden.

Verte.

Mein liebster Mann, ich kann nicht zurück bleiben; es ist mir wie unmöglich. Ich will also in Gottes Namen kommen, und morgen früh um acht Uhr hier abreisen. Aber bitten Sie die Fr. Gräfinn, daß sie mir Pferd und Wagen bis auf die Hälfte, bis auf Prettitz entgegen schicket, damit ich geschwinder fortkomme. Also komme ich, so Gott will, gewiß.

Glrt.

Digitized by Google

392. (116.)

1767.

Theuerster Herr Doctor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frommer denken und wünschen kann? Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schätze und durch Gegenliebe und Dankbarkeit für Ihre Güte zu verdienen herzlich wünsche. Dieses, theuerster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen; und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen letzten Brief nicht wenig beruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrosten Muthe, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit alle den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfahrt der Menschen. — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Medico gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz (und welche neue Methode findet sogleich einen allgemeinen Beyfall?) so schätzen sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann; denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann. Grüßen Sie Ihre

Digitized by Google

theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den Segen christlicher Freundschaft. Ich bin, so lange ich lebe ꝛc.

G.

---

393. (117.)

1767.

Gnädige Frau,

Einer meiner ersten Gedanken, als ich heute früh erwachte, waren Sie und Ihre Abreise. Nun, dachte ich, wird sie mit ihrem lieben Gemahle schon auf dem Wege seyn; und so nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und begleitete Sie mit meinen guten Wünschen. Aber eben itzt höre ich, daß Sie noch da sind; und also kann ich ja noch schriftlich von Ihnen Abschied nehmen.

So gehe denn, o Freundinn, die ich ehre,
Durch deren Umgang ich mehr, als ich sagen kann,
Zehn ganze Jahre lang gewann,
Mit der ich nun von heut auch mehr entbehre,
Mehr, leider, als ich sagen kann.
Geh mit dem Muthe frommer Seelen,
Geh froh von hier an Deines ** Hand;
Du stehst in dem für Dich durch Gott bestimmten Stand;
In diesem Stande kann das Glück Dir niemals fehlen,
Das Gott an Tugend und Verstand,
An Lieb' und Freundschaft hier verband.
Geh froh; der Mutter frommer Segen,
Ihr lehrreich Beyspiel, ihr Gebet,

Digitized by Google

Begleiten Dich auf allen Deinen Wegen,
Gleich guten Engeln, früh und spät.
Geh froh; die Wünsche frommer Armen,
Die Du beglückt hast, gehn voran,
Und bitten: „Wie Sie aus Erbarmen
„Uns oft in Nöthen wohlgethan;
„So nimm dich, Gott, auch Ihrer an!"
Geh froh, und laß Dein Herz das Glück mit Dank empfinden,
Jedwedem werth zu seyn, der nur entfernt Dich kennt;
Denn Niemand ist in unsrer Stadt zu finden,
Der Dich nicht rühmt und Dir nicht Gutes gönnt.
Geh froh; Du gehst an Deines ** Seite,
Sein Herz, sein Ruhm, sein Glück ist Dein;
Und seiner Kinder Glück, das ihn so sehr erfreute,
Wird, wenn Du leidest, Trost Dir seyn;
Denn nicht nur Glück, auch Leiden, Dich zu üben,
Erwarten Dich und sind schon da.
Doch unverzagt; denn denen, die Gott lieben,
Ist seine Hülfe täglich nah.

G.

---

394. (122.)

An Herrn Hofrath von B**.

1767.

Der arme W** verlangt, daß ich mich mit ihm zu einerley Pflicht vereinigen, und Ihnen für die besonders gnädige Vorsorge danken soll, deren Sie ihn zeither gewürdiget haben. Mit einem Herzen also, theuerster Herr Hofrath, das Sie schon lange verehret und liebet, so lange schon als mein Freund Cramer

der Ihrige ist, danke ich Ihnen auf das verbindlichste für die seltne Großmuth, mit der Sie sich eines der unglücklichsten und sonderbarsten Menschen auf Erden nun schon so lange angenommen haben, ohne zu ermüden. In der That sehe ich die ihm erzeigten Wohlthaten, als mir selbst erzeigt, und mich als Ihren Schuldner an, als den Schuldner des besten Mannes, den Gott mit seinem ganzen Hause segnen und der Welt lange erhalten wolle. Daß W** wieder nach Amerika zu gehen gedenkt, gefällt mir nicht; die Ruhe wohnt weder in Europa noch in Amerika, sollte er zu sich sagen, sondern in der Gnade Gottes, die du bey Fleiß und Pflicht und Gebet geduldig und demüthig erwarten mußt. Uebrigens bitte ich noch um Dero mir schätzbare Liebe, und bin, so lange ich lebe rc.

G.

395.

An Caroline Lucius.

L. d. 7. Jan. 1768.

Liebste Mademoiselle!

Anstatt des verlangten Briefs*) folgt leider nur die Versichrung, daß ich ihn lange in der Kälte gesucht aber nicht gefunden habe. Beruhigen Sie indessen Ihren Freund. Der Brief soll ihm noch werden, und bis dahin soll er mir auf mein Wort glauben, daß er für ihn sehr vortheilhaft und für seine Braut

*) (Der Brief No. 387, den Seydel zu lesen gewünscht hatte, ist gemeint.)

Digitized by Google

auf alle Weise rühmlich ist. Vielleicht, liebe Correspondentin, erwarten Sie, daß ich Ihnen wenigstens statt des Briefs ein Bausisches Kupfer von mir schicken würde; aber auch dieses folgt, leider, nicht. Erstlich ist es eine große Frage, ob ich getroffen bin; dann kommt es mir eitel vor, sich selbst zu verschicken; endlich habe ich von sechs Exemplaren auch keines mehr, und eins für einen Gulden zu kaufen, möchte wohl für uns beide Sünde seyn. Von diesem Gelde kann sich ein Armes itzt eine ganze Woche hindurch wärmen. Wollen Sie das Kupfer ja sehen, so gehen Sie zur Frau Geh. Cammerräthin Wagner. Und hiermit leben Sie wohl, werthefte Freundin, gesund und zufrieden mit Ihrem ganzen Hause. Dieses Glück gebe Ihnen Gott in dem angetretenen Jahre und in Ihrem ganzen Leben.

Gellert.

Ich grüße Herrn Tachselt und Herrn Seydel ergebenst.

---

396. (128.)

An Christian Garve.

L. d. 14. Jan. 1768.

Was muß der gute G[arve] machen? — so habe ich schon etliche Wochen bey mir in Gedanken gefragt, nun aber will ich den Mann selbst fragen. Was machen Sie also, mein lieber G[arve]? Das heißt nicht: was studiren Sie? denn ich weis, daß Sie mehr thun, als Andre Ihres Alters: und vielleicht mehr, als ich von einem fleißigen Freunde wünsche. Nein, es ist eine bloße Frage des Herzens und der Liebe, und heißt nicht mehr,

Digitized by Google

als: Ob Sie gesund, mit Ihren Umständen und in dem Schooße Ihrer Vaterstadt zufrieden leben, die Freude und Ruhe Ihrer theuern Mutter vermehren, Ihren lieben Onkel oft sehen und aufheitern, und fleißig den Umgang des trefflichen Tr[alles] suchen und genießen; und endlich: Ob Sie oft an mich, nicht an mich Ihren Lehrer, sondern an mich Ihren Freund, denken? Dieses, glaube ich, mag der Innhalt meiner Frage gewesen seyn, und nun erwarte ich die Antwort auf meine reichhaltige Frage, und setze geschwind noch eine hinzu, nämlich: Wird Sie auch Ihre Frau Mutter diesen Sommer ohne Kummer von sich lassen, und wollen Sie noch gewiß zu uns kommen? Ich wünsche es nicht nur, sondern ich veranstalte es auch, wenn es Gott will. Itzt habe ich freylich noch keine Gewißheit vor mir; aber das Beste erfolgt ja oft unvermuthet und ungesucht. Herr W[eiße] war vorgestern bey mir, redte von Ihnen mit großer Achtung und Liebe, und fragte mich, ob Sie nicht bald kämen? Er wird kommen, sprach ich, und künftig bey der Akademie thun, was ich kranker und schwacher Mann nicht mehr thun kann, auch wohl nicht recht gut gethan habe. — Und so viel, mein lieber G[arve] auf heute, vielleicht bald ein mehrers. Leben Sie wohl. Gott leite Sie auf die besten Wege, und beglücke und segne Sie, und Ihre Mutter und meine Freunde.

G.

---

397. (129.)

[Christiana Katharina Garve an Gellert.] *)

B[reslau], d. 20. Jan. 1768.

Theuerster Herr Professor,

Ob ich meinen Sohn ohne Kummer von mir lassen würde?

*) (S. d. Anm. zu No. 376.)

Diese Frage muß ich selbst beantworten. Wie vollkommen kennen Sie doch das Herz einer Mutter, und wie gütig nehmen Sie Antheil an ihren Empfindungen! Aber wie unschätzbar muß mir die Wohlthat des Himmels seyn, daß Gott meinem Sohne einen so rechtschaffnen und tugendhaften Freund zugeführt, der mit der wahrhaften Treue eines Vaters für sein Bestes sorget! Dieses Glück macht mir die Beantwortung der Frage leicht. Es ist wahr, ich fürchte mich vor der Stunde des Abschiedes. So schwer er mir aber auch ankommen möchte, so vollkommen beruhige ich mich doch durch Ihre großmüthige Liebe. Ihre Gütigkeit verwandelt eine Menge meiner Sorgen in Hoffnung und Zuversicht. Und also müßte ich meinen Sohn nicht so sehr lieben, als ich ihn wirklich liebe, wenn ich ihn nicht mit Freuden zu seinem besten Lehrer zurück sendete. Ach, theuerster Herr Professor, könnte er das Glück genießen, stets nahe um Sie zu seyn, und durch Ihre Erfahrung und Ihren Rath geleitet zu werden; wie getrost würde ich ihn von mir lassen! Ich wüßte ihn in noch bessern Händen, als in den meinigen. Sie würden alsdann ihm bald eine Mutter nachkommen sehen, der Sie ihr Alter durch Ihre seltne Güte fröhlich gemacht hätten. Doch alle diese Wünsche überlasse ich der Vorsehung Gottes; der ordne die Schicksale meines Sohnes nach seinem Wohlgefallen, und mache ihn zu einem tugendhaften Manne und thätigen Christen, und schenke ihn mir ewig wieder. Gott erhalte Sie für uns und die Welt noch lange! Ich bin unaufhörlich mit der größten Hochachtung

Ihre

gehorsamste Dienerinn,

G[arve.]

398.

An Borchward.

L. d. 3. Febr. 1768.

Allerdings, liebster Borchward, sind die Neanderschen geistlichen Lieder, die kein Journal nennt, schön, größtentheils recht schön; und der junge Verfasser, der etwan 23 Jahre alt seyn soll, hat alle Anlage, ein großer Liederdichter zu werden, verdienet Aufmunterung und Critik des Kenners, und kann, wenn er den guten Ton beybehält, ausgebildet, und stets durch ein frommes Herz belebt, mich und viele andre hinter sich zurück lassen. Ich habe schon in einem practischen Collegio etliche dieser Lieder meinen Zuhörern vorgelesen, beurtheilet und gelobt. Ich danke Ihnen für die Bekanntmachung.

China in Pulvern kann ich nicht nehmen, sie macht mir großen Krampf im Schlunde, aber im Extracte, ja, da kann ich sie Löffelweise vor Tische vertragen. Den Hallerischen Thee werden Sie erhalten haben. Hat Ihnen Herr Ferber nicht das Bausische Kupfer von mir gewiesen? So viel! Gott stärke und erhalte Sie, verleihe uns Gedult und Ergebung in seinen heiligen Willen; die beste Arzeney des Christen! der Ihrige.

G.

399.

An Caroline Lucius.

L. d. 1. März 1768.

Liebste Mademoiselle!

Zur Vergeltung für Ihren lieben langen und beredten Brief*)

*) (V. 13. Febr.: No. 164 des Briefw. Gs. mit Dem. Lucius.)

Digitized by Google

schicke ich Ihnen den schon so oft versprochenen und von Herrn Seydeln gewünschten Brief, und zur Belohnung für Ihr richtiges Urtheil über Neanders Lieder, diese Lieder selbst. In der That ist ihr Charakter die kräftige erbauliche Simplicität, die Sprache der Schrift und der Andacht, so wie er der Charakter aller geistlichen Lieder seyn sollte. Ich lasse diese Lieder, die Niemand gekannt oder gerühmt hat, itzt recensiren. Herr Weiße will es in seiner Bibliothek thun und Dr. Ernesti in der seinigen auch. Ich hoffe sie werden diesem jungen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn er soll erst etliche zwanzig Jahre alt seyn.

Nunmehr habe ich Ihnen das Nothwendige gesagt. Wegen Ihres Schicksals, o da seyn Sie ruhig und überlassen Sie seinen baldigen oder spätern Ausgang getrost, wie Sie stets gethan haben, also auch ferner der göttlichen Regierung. Der Verzug unsrer Wünsche kann uns wohl zuweilen niederbeugen, aber die Hoffnung soll uns wieder aufrichten und die Religion uns trösten. Leben Sie also wohl und zufrieden mit Ihrem ganzen werthen Hause und grüßen Sie den guten kranken Herrn Zeis herzlich von mir.

Gellert.

400.

Caroline Lucius an Gellert.

Berggießhübel, den 3. Julius 1768.
Sonntags Abends um 9 Uhr.

Hier bin ich nun, liebster, bester Herr Professor, seit vierzehn Tagen mit Mama und Schwester im Bade, wie Sie vor

vier und fünf Jahren. Aber ich weis Ihnen nichts von uns zu erzählen. Vielleicht verdiente die hiesige Gegend, welche Carlsbad und Töplitz übertreffen soll, Ihnen geschildert zu werden. Allein in der That dazu brauchte ich eine poetische Feder oder einen Pinsel; denn unsre blumenvollen Thäler, in welchen sich unversteckt und zwischen Weiden und andern Sträuchern ernsthaft murmelnde oder spielend schwatzende Bäche schlängeln, unsre grasigen oder bebüschten oder besäeten Hügel und Berge, der unaufhörlich abwechselnde Gesang der Waldvögel und Lerche, die natürlich bedeckten, schattenreichen Gänge und hohen Alleen und die bäurischen Gärten, aus welchen unter den nützlichen Gewächsen sparsam, aber desto anmuthiger, manche frische Rose hervorglänzt, Heumacher, die Blumen auf den Hüten tragen und ein Schäfer, der verborgen im Gebüsche auf seiner Flöte oder Pfeife (wie man es nennen will) einsam und vergnügt, vielleicht gar zärtlich, sein Stückchen spielt, dieß alles zusammen macht eine sehr poetische Gegend aus und noch nirgends habe ich ein so ähnliches Urbild zu der Idee gefunden, die ich von Arkadien habe, als hier.

Mit der Beschreibung der Landschaft möchte ich wohl nicht glücklich seyn und die Badegäste sind in geringer Anzahl, Leute, die ich wenig kenne und — Leute wie wir selbst, von denen sich nichts Merkwürdiges sagen läßt. Dennoch habe ich mir einen kleinen Liebling unter ihnen erwählt, einen Knaben von 3 Jahren und etwas darüber, das sanfteste, liebenswürdigste, freundlichste Kind, das ich noch gesehen habe, das ich Ihnen tausendmal lieber abmalen möchte, als die ganze schöne Gegend; für welches mein Herz aufrichtige Wünsche thut, solche nehmlich, daß es einen Lehrer und Führer finden möge, der seine Seele so schön bilden helfe, als sein Körper regelmäßig und seine kindischen Sitten einnehmend gebildet sind, einen Lehrer, der das an ihm thun

Digitized by Google

möge, was Sie, gütigster Herr Professor, an ihm gethan haben würden, wenn er zwanzig Jahre früher geboren und in Ihre liebreichen Hände gekommen wäre. Es muß ein Schmerz seyn und viel Ueberwindung dazu gehören (habe ich heute gedacht), gegen ein solches Kind Schärfe zu gebrauchen, um gewisse unvermeidliche Unarten auszurotten, die das liebenswürdige Geschöpf dereinst verstellen könnten. Ich lockte den Kleinen heute in unsre Stube, weil mein Vater hübsche Kinder gern sieht (er hat uns heute früh mit Bruder Carln ganz unvermuthet überrascht und ist nun schon um sechs wieder fort, der arme Papa!). Er nahm es auf den Arm und küßte und klopfte es. Sein eigner Vater aber hat es, wie mir seine älteste Schwester hernach erzählte, noch in seinem Leben nicht auf die Arme genommen. Es giebt doch seltsame Väter!

Wir leben hier einsam, ruhig und sehr ordentlich. Wir baden gleich früh um sechs Uhr, essen meistens Grünkraut, Gartengewächse, Sallat, Erdbeeren und alle Abende Milch, gehen sehr viel spazieren und befinden uns wohl dabey. Bey so wenig Zerstreuung und Geschäften, denke ich unaufhörlich an alles, was mir lieb ist und woran mein Herz einen zärtlichen und vergnügten Antheil nehmen kann; denn zu traurigen und unangenehmen Gedanken darf man es, wie Sie wissen, im Bade nicht kommen lassen. Sollte ich nun da nicht an Ihren morgenden feyerlichen Tag gedacht haben, liebster, theuerster Herr Professor? Gott nicht für das Geschenk dieses zu Ihrem segensvollen Leben hinzugefügten Jahres gedankt haben? Morgen wenn ich erwache — und ich erwache hier früh — soll es mein erstes vorsetzliches Geschäft seyn, Gott für Sie um Segen für Ihr künftiges Leben, um Gesundheit, um Heiterkeit Ihres Gemüths, um Vermehrung Ihrer Tage und um Beystand zu jeder Ihrer edlen und frommen Absichten zu bitten. Voll Zuversicht und Vertrauen auf die Uebereinstimmung des göttlichen Willens mit meinem Gebete will

Digitized by Google

ich mit Freuden in die verfloßne Reihe von Jahren zurücksehen, seitdem Sie, bester Herr Professor, angefangen haben, Antheil an mir zu nehmen, und dann, erfüllt mit dem glücklichen Bilde und mit der gleichen Empfindung der Freude, weit hinaus in die künftige Zeit denken, in welcher ich noch Ihrer unschätzbaren Freundschaft genießen, noch im Besitz des Glücks seyn werde, Ihnen die aufrichtigsten, ehrfurchtsvollsten, zärtlichsten Empfindungen meines Herzens für Sie erklären zu dürfen. Frohe und rührende Viertelstunden werden es seyn, die ich auf solche Art Ihnen zu verdanken haben werde. Auch dafür wolle Sie Gott durch Ihr ganzes Leben segnen!

C. C. Lucius.

Herr Zeis hat mir vom 1. July geschrieben, daß er sich fertig machte, noch selbigen Tag mit seiner Frau und Mutter nach Zabel zu seiner Schwester Christel zu reisen, die einige Tage zuvor die Familie mit ihrem ersten Töchterchen vermehrt und ihre Mutter und Mad. Zeis zu Gevattern gebeten hat.

Herr Tachselt ist seit dem 29. Juni auf einer Reise ins Gebirge. Er hat durch Freyberg angefangen.

401.

An Caroline Lucius.

L. d. 8. Aug. 1768.

Liebste Mademoiselle!

Herr Creuziger reißt morgen nach Dresden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich ihm nicht einen Brief an meine beste Correspondentin mitgäbe. Doch nein, nicht einen Brief,

Digitized by Google

sondern nur ein Paar Zeilen — so weit ist es leider mit mir, der ich sonst so gern schrieb, so gern an die Jgfr. Lucius schrieb, gekommen. Beides in Ihrem letzten Briefe, liebe Freundin, sowohl die Beschreibung von Berggießhübel, das ich kaum dem Namen nach gekannt habe, als auch die Geschichte von Ihrem Aufenthalte daselbst hat mich sehr unterhalten und da ich auf Ihren feyerlichen Glückwunsch zu meinem Geburtstage kam, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, theils wegen seines frommen Inhalts, theils weil ich fühlte, wie viel mir fehlte, wenn ich alles des Guten, das Sie mir erbitten, werth seyn sollte. Gott wolle es Ihnen itzt und nach mir lassen so wohl gehen, als es zum Glücke eines guten Herzens dienlich ist. Ich grüße Ihr ganzes Haus und Herrn Zeisen und sein Haus ergebenst.

Gellert.

402.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, Sonnabends Abends den
17. Sept. 1768.

Mit einem sehr gerührten Herzen komme ich zu Ihnen, bester, liebster Herr Professor, mit einem Herzen voll angenehm trauriger Empfindungen. Der ganze heutige Tag ist mir so still dahin geschlichen, ganz einförmig, in Ruhe, Heiterkeit und anhaltendem Fleiße. Itzt gedachte ich, um gleichsam davon auszuruhen, ich wollte Fritzchen aufsuchen und ihr vorschlagen, eine Partie Picket mit mir zu spielen; aber ich verließ sogleich diesen Einfall wieder. Die Einsamkeit um mich, das schwache Licht, so nur das Tischchen vor mir erleuchtet und den übrigen Theil des Zimmers halb in Dunkelheit läßt, das Zimmer an

Digitized by Google

sich selbst, in welchem ich vielleicht den größesten Theil meiner glücklichsten Stunden zugebracht, in welchem ich alles gesehen habe, was meinem Herzen jemals sehr theuer gewesen (nur Sie fehlen, und noch zwo Personen), in welchem auch Ihr Bildniß hängt, endlich, der nicht entfernte Schall feierlicher Trauergesänge, die eben jetzt vor der Wohnung des seligen Grafen Rex abgesungen werden, alles dieses machte, daß ich mir eine ehrwürdige Gesellschaft und eine interessante Beschäftigung wünschte, und goß eine Art von sanfter Traurigkeit in meine Seele, ohne dennoch mich betrübt zu machen. Ich weiß auch nicht, warum meine Augen voll Thränen waren, als ich den Brief hier anfieng. Sie kamen, glaube ich, von einer zärtlichen Aufwallung der Freude, daß ich mich noch Ihnen nähern, mich noch mit Ihnen unterhalten kann. Die Freunde des Grafen Rex (er muß gewiß Freunde gehabt haben, er ist ein viel zu rechtschaffener Mann gewesen), die Freunde des Grafen Rex können es nicht mehr. Seine verwaißte Tochter kann es nicht mehr. Die arme junge Gräfin! Mein Vater sah sie, als man vor einigen Monaten in der Kirche ein öffentliches Dankgebet für die vermeintliche Genesung ihres Vaters verrichtete, mit welcher feurigen Andacht sie auf ihren Knien das Opfer eines kindlichen Herzens mit dem Danke der Gemeine darbrachte und sich doch in der gemeinschaftlichen Handlung unterschied und die Tochter an sich erkennen ließ. Wie weit wird jene fromme Freude jetzt von ihrem Herzen geflohen seyn! Und ist es nicht selbst für unsern jungen Fürsten betrübt, am ersten Tage seiner Regierung den Verlust eines so würdigen Mannes zu leiden, den er vielleicht liebte und der ihm noch viele wichtige Dienste könnte geleistet haben? Wenn wir darauf achten, so finden wir, daß unser ganzes Leben und alle zeitliche Freude desselben in einem beständigen Untergange besteht! Selbst was wir die Fortdauer unsers Vergnügens nennen, ist der immerwährende Fortgang

Digitized by Google

seiner Abnahme; jeder vorbeystreichende frohe Augenblick begräbt seine eigenthümliche Freude und verringert die Zahl derjenigen, so uns vorgezählt sind. Auch ich hatte Freunde, die ich nicht mehr unterhalten, deren ich mich nur erinnern, die ich nur beweinen kann. In eilf Tagen wird es um die itzige Stunde neun Jahr. — Aber nichts hiervon! Ich bin dennoch glücklicher, als Viele. Meine geliebten Eltern, den theuern Freund, an den ich schreibe, mein Geschwister und viele mir ergebene gute Personen, die besitze ich noch alle. Durch diese genieße ich mehr Glückseligkeit und Freude, als ich zu genießen werth bin. Herr Creutziger machte uns nur kürzlich eine sehr frohe Woche. Vielleicht hat er Ihnen etwas davon erzählt. Er war vergnügt unter uns und wird herzlich von uns geliebt. Er brachte mir einen unerwarteten sehr lieben Brief von Ihnen, für welchen Ihnen mein ganzes Herz dankt, und mit einer so hübschen Art, daß ich wohl wünschte, ihm einen dafür an Sie mitzugeben, wenn er ihn vielleicht auch so hübsch überreicht hätte. Aber, die sechs Tage seines Hierseyns entflohen mir so geschwind. Größtentheils brachten wir sie in seiner Gesellschaft zu und die Zeit, in der er nicht um uns war, wandte ich an, einige kleine Sorgen aus meinem Gemüthe zu verbannen, damit sie es in seiner Gegenwart nicht umwölken möchten.

Sie, bester Herr Professor, können es vielleicht von dem Herrn Oberpostcommissär gehöret haben, wie meines Seydels Anschläge für sein künftiges Etablissement auf eine fürchterliche Art bedrohet worden. Dieses beunruhigte mich eben damals ein wenig seinetwegen. Nun hat sichs aufgeklärt, daß es abermals eine vergebliche Unruhe gewesen, wie die meisten menschlichen Unruhen sind, weil sie doch allemal am Ende zu nichts helfen. Sie hat vielmehr eine gute Wirkung gehabt, sie hat unsern Seydel auf acht Tage hierher geführt, und darüber, ob es nun gleich unnöthig ist, wird doch keines von uns unzufrieden seyn.

Digitized by Google

Seitdem wir aus dem Bade nach Hause sind, ist meine Mutter noch nie so heiter und aufgeräumt gewesen, als sie itzt bey Seydels Besuch geworden. Und in der That, liebster Herr Professor, ich habe oft gedacht, es würde selbst Ihnen manchmal bey uns gefallen haben, zumal wenn eines von uns Ihr Sohn oder Ihre Tochter gewesen wäre. Da hätten Sie vielleicht unsern süßen vertraulichen Geschwätzen zugehört, wie ihnen meine Mutter zuhörte, wenn wir uns in die ersten Zeiten unsrer Bekanntschaft zurücksetzten, uns an die oft wiederholte Geschichte des Anfangs und Fortgangs unsrer jugendlichen Liebe, an ihre schmeichelnden Freuden, an die kleinen Thorheiten, die sie uns begehen ließ, erinnerten, nun weiser und ernsthafter, obgleich mit einer Art von geheimen Gutheißen, sie verlachten, bald unsrer Mama davon erzählten, die sich mit gefälliger Güte alle die kleinen nichtsbedeutenden Umstände als Dinge von Wichtigkeit vorsagen ließ. Solche Zurückerinnerungen sind sehr angenehm und interessant, sie bringen uns auf die Hauptangelegenheiten unsers Lebens zurück. Denn unsre pflichtmäßigen und tugendhaften Zuneigungen und Verhältnisse sind das Einzige, was unserm Leben einen Zusammenhang und ein wesentliches und festes Andenken giebt. Die andern Umstände des Lebens und des Glücks, die Sitten, der Umgang, die Beschäftigungen und die Lebensart, alles ändert oft ab und verschwindet wie ein Traum, von neuern Dingen dieser Art verdrängt, dem Gedächtnisse. Allein das Verhältniß, in welches uns Gott mit ihm selbst zu setzen uns gewürdiget hat, und dann die heiligen Bande, mit welchen er uns an Seelen von gleicher Natur und gleicher Bestimmung verknüpft, machen ein ununterbrochenes Ganze, das stets durch alle abwechselnde Scenen des Lebens dasselbe bleibt und durch alle Ewigkeit ungehindert und immer vollkommen mit uns fortdauert. Diejenige Zuneigung, die meine und Seydels Seele mit einander vereinigt, ist besonders, wie Sie,

Digitized by Google

liebster Herr Professor, wissen, ganz eigentlich von dieser Art, da durch sie mit unsern ersten denkenden Jahren unsere Herzen angefangen haben, sich selbst zu empfinden.

Montags den 19. Sept. früh.

So weit schrieb ich vorgestern Abends. Heute bin ich fröhlicher. Ich denke, ich würde heute hübscher schreiben, als jemals, wenn ich mich nur recht darauf einrichten könnte, aber ich habe leider sonst so viel zu thun. Es ist ein heiterer, schöner Morgen, so schön, daß meine Mama, die sich sonst nicht leicht zum Spazierengehen entschließt, mit Fritzchen spazieren gegangen ist. Bey mir hier ists auch recht hübsch. Ich bin wieder ganz allein, aber von lauter Sonnenschein umgeben. Alles ist Licht und Leben um mich. Wie mögen Sie sich denn itzt befinden, theuerster Herr Professor? Wie mag es bey Ihnen seyn? Auf die Messe werden Herr Tachselt und Seydel nach Leipzig kommen und mir, Gott gebe! erwünschte Nachrichten von Ihnen mitbringen. Wenn nur der Verdruß, den Sie über die unordentliche Aufführung einiger Studirenden*) empfunden, nicht noch Ihrer Gesundheit schadet!

Abends.

Ich bin sehr böse auf Ihre Studenten und habe immer mit dem Papa und dem Bruder zu streiten, die auf ihrer Seite sind. Ich sollte auch nicht böse seyn! Ihnen machen sie Sorge und Verdruß, und dem armen Creutziger soviel Arbeit, daß er an seinen Freund nicht schreiben kann und die hübsche müßige

*) (Bezieht sich auf die Studentenunruhen, die im September des J. 1768 in Leipzig stattfanden, deren auch Goethe in Dichtung und Wahrheit (Werke 1829. Bd. 25, S. 191) gedenkt. Die Anrede, die Gellert an die Studenten bei dieser Gelegenheit hielt, s. in Gellerts Leben von Cramer.)

Digitized by Google

Woche bey uns sehr theuer bezahlen muß. Im Kleinen aber geht es bey uns auch wild genug zu, und um desto trauriger, da einige Personen, weil sie ihrer Vernunft nicht ganz mächtig sind, Unordnungen angerichtet haben. Heut Mittags z. E. lief ein armer Jude Gefahr, von einem alten halb rasenden Kuppler todtgeschlagen oder aufgehangen zu werden. Er hatte ihn von der Gasse in sein Haus gerufen, solches hinter ihm verschlossen und ihn, glaube ich, nöthigen wollen, eine Schriftstelle zu erklären und einem Bilde des gekreuzigten Heilandes eine Ehrenbezeugung zu erweisen. Auf das entsetzliche Geschrey des Juden, dem er schon wirklich einen Strick um den Hals gemacht, hat man Wache geholt und die Hausthüre aufgeschlagen. Es ist nahe in Herrn Zeisens Nachbarschaft geschehen, der uns diesen Abend besuchte, und uns noch eine traurigere aber ärgerliche Geschichte aus Waldheim erzählte. Seine Gesundheit und gute Disposition macht uns itzt viel Freude, das tägliche oder doch öftere Reiten thut ihm sehr gut.

Könnte ich Ihnen doch, liebster Herr Professor, noch zum Schlusse etwas so Angenehmes sagen, das meinen Brief gut machen könnte, der so lang und vielleicht leer ist! Mein Herz ist nicht leer. Es ist voll gerührten Danks für Ihre mir so lange fortgesetzte unschätzbare Gewogenheit, voll eifriger Wünsche für Ihre Gesundheit und Ruhe und voll heißen Verlangens, Sie lebenslang zu verehren und zu lieben.

C. E. Lucius.

Digitized by Google

403.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 24. Sept. 1768.

Die beiden jungen Dänischen Grafen von Reventlau, und ihr Hofmeister D. Wend werden Dienstags als den 27sten, oder auch Mittwochs von Lichtenwalde, wohin sie morgen früh zu Pferde abgehen, über Haynichen und Waldheim zurück nach Leipzig kehren, und Euch wahrscheinlicher Weise besuchen, ohne sich aufzuhalten. Kalte oder warme Milch, Eyerkuchen, Obst, schwarzes Brod, sind ihre Leibspeisen. — Aber ich glaube nicht, daß sie etwas bey Euch essen werden. Laßt es sogleich dem guten Stadtschreiber melden, den ich herzlich grüsse. Es sind sehr gute Kinder, und D. Wend ist ein Mann, den ich liebe und ehre.

G.

404.

An Caroline Lucius.

L. d. 4. Nov. 1768.

Liebste Freundin!

Lassen Sie sich erzählen, was mir armen Manne zeither begegnet ist. Man veranstaltet hier eine neue Auflage meiner Schriften in etlichen Bänden, eine Sache, die mir seit anderthalb Jahren (denn so lange hat Herr Reich schon davon gesprochen) bald gleichgültig, bald beschwerlich gewesen ist, und bey der ich mich, wegen meiner Kränklichkeit in gar nichts habe einlassen wollen. Endlich, da ich höre, daß es Ernst wird, lasse ich mir die ersten und letzten Stücke meiner Schriften aus dem Laden holen, um sie durchzusehen, einige Kleinigkeiten der Gram-

Digitized by Google

matik zu berichtigen und etwa ein paar kleine Aenderungen im Durchlesen zu wagen. Ich sitze acht Tage, werde jeden Tag ängstlicher, erreiche meine Absichten wenig, der Druck kömmt, ich werde noch ängstlicher, will mit Göbicken die Kleinigkeiten abthun u. s. w. Hierüber verliere ich meinen Schlaf, erst Stundenweise und dann in voriger Woche zwo ganze traurige Nächte. Nach der ersten schlaflosen Nacht, ließ ich früh meinen Dr. Heine kommen, erzählte ihm mein Schicksal und hatte den ersten Correcturbogen vor mir liegen. Gut, fieng er an, diesen Bogen lesen Sie noch, ich will so lange warten und ihn selbst mit lesen; alsdann bitte ich Sie, wenn Sie Ihr Leben lieben, denken Sie weiter an keine Durchsicht, an keine Verbesserung, an keine Correctur und werfen Sie den Augenblick alles von sich. Ich ließ also den Kreissteuereinnehmer Weiße und Göbicken rufen, übergab ihnen die Correctur und bat, mir, außer der äußersten Noth, kein Wort vom Drucke vorzusagen. Mein Schlaf kam freylich noch nicht wieder und meine Nerven waren und blieben geschwächt. Gott vergebe mirs! Ich dachte, ich würde in Einem oder ein Paar Tagen das thun können, was ich in Gedanken hatte, und ich hatte albern gedacht. Ob ich nunmehr ganz ruhig bin? — Nein, liebste Mademoiselle, dieses ist nicht zu erwarten; aber Gott sey gelobt, daß ich wieder schlafe und meine gewöhnlichen Collegia lese. Weg mit dem Autor, den ich lange schon nicht mehr habe leiden und ausstehen können! Gott lasse das Gute in meinen Schriften nützlich werden für viele, und das Uebrige unschädlich bleiben. Ich empfehle mich Ihrem ganzen Hause. Grüßen Sie Herrn Seydeln und Herrn Zeisen ergebenst von mir und hoffen Sie das Beste und wünschen Sie mir, Ihrem kranken Freunde, das Beste.

Gellert.

405.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Nov. 1768.

Ich danke Euch sehr für Euern langen Brief, und alle die guten Nachrichten, die darin enthalten sind. Zuvörderst grüsse ich das doppelte neue Ehepaar und wünsche ihnen Wohlfahrt und Segen von Gott auf ein langes gutes Leben. — Also ist wieder bald ein flüchtiges Jahr zurück gelegt. Gelobet sey der Name und die Güte des Herrn, die uns erhalten hat und täglich neu über uns gewesen ist. — — Die beiden jungen Grafen und D. Wend grüssen Euch und Eure Kinder vielmal. Sie werden gegen Ostern noch einmal ins Gebirge und alsdenn von uns und auf Reisen gehen. Auch der Herr von Hardenberg und Gervinus denken oft an Euch und grüssen Euch. — —

G.

---

406. (132.)

L. d. 22. Dec. 1768.

Gnädige Frau,

Itzt heiße ich Sie nur schriftlich in ** willkommen, bald aber denke ich auch persönlich dieses Glück zu haben. — — — Daß meine Schecke vorigen Donnerstag gestorben ist, darf ich Ihnen das sagen? O ja! denn es ist für mich ein sehr wichtiger Verlust, den ich schwerlich werde ersetzen können. Das Sonderbare dabey war, daß die Mittwoche vorher mein Churfürstlich Pferd ankam. Wie dieses aussieht, wollen Sie wissen? Lichtbraun mit schwarzen Extremitäten und schwarzem Strieme über das Kreuz — ferner sieht es still und freundlich aus, und

Digitized by Google

auch nicht ganz still und freundlich. Kurz, es läßt sich besser sehen als beschreiben. Ich werde es also mit seinem goldnen Zaume, mit seinem blausammetnen Sattel und der nur gar zu schönen Schabracke, kurz so, wie mir es der Churfürstliche Stallknecht vorige Mittwoche Nachmittags in meinen Hof, unter einem Zulaufe von Jung und Alt, Gelehrten und Ungelehrten, brachte, in den Hof nach ** schicken. Ich habe es noch nicht geritten; denn ach! so sorgfältig der gute, gnädige Churfürst auch bey der Wahl dieses Geschenkes gewesen seyn mag, so fürchte ich mich doch vor dieser Wohlthat; denn ein kranker alter Professor und ein gesundes junges Pferd schicken sich nicht recht zusammen. Wie vielmal der liebe Churfürst das Pferd auf dem Schloßplatze hat probiren lassen; wie er selber aus dem Fenster gerufen, daß man sich in einer weißen Wildschur darauf setzen sollte, um zu wissen, ob es sich etwan davor scheute; wie das Pferd etliche Tage in Sattel und Zeug im Stalle öffentlich gezeigt worden — alles dieses brachte der Stallknecht, ein Mann mit eisgrauen Haaren, mit in das Compliment des Herrn Oberstallmeisters hinein. So viel von der Geschichte des Pferdes!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich küsse Ihnen ehrerbietigst die Hand und empfehle mich Ihrem Herrn Gemahle zu Gnaden.

G.

407.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Dec. 1768.

Ich muß Euch ein Vergnügen melden, das mir unser guter Churfürst diese Woche gemacht hat. Er hatte nämlich gehört, daß mein Pferd krank wäre. Darauf befiehlt er seinem Ober-

Digitized by Google

stallmeister, er solle mir das ruhigste und sanfteste Pferd aus dem Churfürstlichen Stalle aussuchen und mit Sattel und Zeug zuschicken. Er ist noch weiter in seiner Vorsorge gegangen, hat sich das Pferd auf dem Schloßhofe lassen vorreiten, hat aus dem Fenster herunter gerufen, man solle eine weisse Wildschur umnehmen und sich damit auf das Pferd setzen, um zu sehen, ob es sich etwa davor scheue. Kurz der theure junge Fürst, den Gott erhalten und segnen wolle, hat mir das Pferd am Dienstage durch einen Churfürstlichen Stallknecht mit einem blausammtnen Sattel und einer solchen Schabrake, mit Gold besetzt, zugeschickt. O wie viel Gnade und Liebe läßt Gott mich Unwürdigen bey Hohen und Niedrigen finden. — Herr! wer bin ich; und was ist mein Haus, daß du mich Elenden bis hierher gebracht hast? Geritten habe ich das Pferd noch nicht. Ich fürchte mich auch im Herzen davor, weil ich es doch noch nicht kenne. Meine Schecke war wie ein Lamm, war alt und machte mir nicht die geringste Sorge. Nun so lebt denn wohl, gute Schwester, mit Euern Kindern.

G.

408.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 26. Dec. 1768.

Liebster Herr Professor!

Gute Freunde sind immer gewohnt, Feyertags zusammen zu kommen und das ist hübsch. In der Kindheit schon werden uns die Feyertage so lieb, weil man nicht in die Schule gehen, weil man spielen, Visiten geben, seine besten Kleider anziehen, spazieren gehen darf. Kleine kindische Ursachen, die mit der Zeit verschwinden, in dem Gemüthe aber einen frohen Eindruck hin-

Digitized by Google

terlassen, der es, wenn diese Tage wiederkommen, zur Lust und Freude besonders fähig macht. Hierzu gesellen sich in reifern Jahren die großen und wichtigen Ursachen der Freude, die das ganze menschliche Geschlecht angehen und jeden einzelnen Menschen von der ernsten Absicht Gottes für ihn, ihn ewig glückselig zu machen, überzeugen; welche gnädige Absicht ihm zugleich ein Unterpfand ist, daß es ein so gütiger Gott seinen Menschen an keinem wahren Guten je werde fehlen lassen.

Dieses tröstende Gefühl der allgemeinen Liebe Gottes, mit dem aus unserer Kindheit zurückgebliebenen frohen Eindrucke vereinigt, nebst der ruhigen Sammlung unserer Gedanken und Entfernung von zerstreuenden und ermüdenden Geschäften, machen unsre Herzen offener, fröhlicher, leichter, unsern Verstand freyer und uns zur gesellschaftlichen Freude und zur Belebung des Umganges geschickter, und ich erkläre mirs aus diesem Grunde, daß an solchen Tagen Bekannte und Freunde sich unter einander zu vergnügen suchen, welches an sich sehr erlaubt seyn kann, obgleich auch hierbey, wie bey vielen guten Dingen, sehr strafbare Mißbräuche eingerissen sind. Nun, bald werde ich ein Tractätlein über die Feyertagsbesuche schreiben. Wenigstens ist es ein sehr weitschweifiger Eingang, um Ihnen, bester Herr Professor, zu sagen, daß ich heute keinen Besuch gebe, auch keinen erwarte, als unsern gewöhnlichen Abendbesuch, unsern Tachselt, und um Sie zu bitten, daß Sie mir erlauben, nur auf eine sehr kurze Zeit (denn schon ist es bald Abend) ein wenig zu Ihnen zu kommen.

Vielleicht finde ich meine Freundin, meine Gülden, bey Ihnen. Ich meyne, ihren letzten Brief an mich, den ich neulich Herrn Creuziger zugeschickt und ihn gebeten habe, Ihnen selbigen mitzutheilen. Es kann seyn, daß Sie ihn nun schon gelesen, Mitleiden für die liebe Kranke empfunden und zu Gott für sie gebetet haben. Es müßte ihr in ihren itzigen Umständen

Digitized by Google

eine mächtige Unterstützung seyn, wenn sie so glücklich wäre, Ihres Zuspruchs und Trostes zu genießen. Es zeigt sich einige Niedergeschlagenheit in ihrem Briefe, aber auch viel Geduld, viel Ergebung und viel liebreiche und edle Bekümmerniß für die Ruhe ihrer Freunde, die sie ohne ihre Schuld unterbricht. Sie muß eine sehr gute Person seyn — fromm und gut und meine Freundin, meine wahre Freundin, und Ihr Geschenk, bester Herr Professor! Nächst Ihrer eigenen Gewogenheit das Theuerste und Liebste von Ihren Händen! Ich kann es weder ihr noch Ihnen sagen, wie herzlich ich sie liebe und ehre, wie sehr ihr letzter Brief mich gerührt hat und mit welcher Bewegung ich einige Stellen in meiner Antwort darauf geschrieben habe.

Ich habe es kaum seit einem Jahre recht lebendig verstehen und empfinden lernen, welch eine unschätzbare Wohlthat Gottes die Gesundheit ist. Vorigen Winter war ich krank oder doch auf dem Wege es zu werden. Man vermuthete, ich würde in eine auszehrende Schleichkrankheit fallen und ich dachte es selbst. Mein Gemüth litt von dem Verfalle meiner Gesundheit, und die Mühe, die es mich kostete, um aufgeräumt zu seyn wie sonst, und die ich doch größtentheils verlor, vermehrte das Uebel und machte mich trauriger und unzufrieden und unwillig mit mir selbst. Ich schreibe etwas hiervon dem langen und strengen Winter zu, der uns zu sehr ins Zimmer verschloß; denn sobald die Witterung sanft ward und ich wieder anfing auszugehen, empfing ich gleichsam ein neues Leben, und etliche wenige Mittel und Diät-Regeln, die unser Medicus mir vorschrieb, machten alles wieder gut. Hierzu kam unser sechswöchentlicher Aufenthalt auf dem Lande, der schöne Herbst und nun der noch immer nicht unangenehme Winter. Wir drey Geschwister sind gestern noch spazieren gewesen und ich befinde mich sehr wohl dabey, und danke Gott aus dem Innersten meines Herzens dafür. Möchte die gute G ü l d e n zum Troste ihres Mannes und ihrer

Digitized by Google

Mutter itzt nicht schlimmer seyn, als ich vor dem Jahre war, und mit dem Frühlinge so gesund werden, als ichs geworden bin! Gesundheit ist vielleicht das Einzige, was ihr fehlt; sonst wäre sie glücklich. Ihre liebsten Wünsche sind ihr erfüllt. Ich kann nicht zweifeln, daß ihre Ehe nicht sehr zufrieden sey. Nun hat ihr Gott ihre Gesundheit und mit derselben alle Fühlbarkeit für die Freuden dieses Lebens hinweggenommen! Es sey nun, daß er sie durch ein kurzes vorübergehendes Leiden prüfen, oder sie unter Schmerzen und Krankheit zu einem höhern Alter hinaufsteigen, oder bald die Kräfte ihres Lebens sich gänzlich verzehren lassen wolle, so muß er weise und gütige Absichten dabey haben. Wir verstehen oft nicht, was wir wünschen.

Treu Gott, nicht deinen Schlüssen
Die Wahl des Besten zu.
Sprich: Wer wirds besser wissen,
Dein Schöpfer, oder Du?

Itzt am Schlusse des Jahres will auch ich die geliebte Freundin diesem allweisen Schöpfer übergeben, wie ich alles, was mir das Theuerste ist, wie ich Sie, bester Freund, ihm empfehle! Und ich sollte wegen eines von denen, die ich liebe, bekümmert seyn? Sind sie nicht alle unter der Aufsicht und in der Hand des ewigen Vaters im Himmel? Er erhalte Sie, liebster, theuerster Herr Professor! Er segne Sie! Er weihe Sie mit dem neuen Jahre zu nachfolgenden Jahren, eines langen, ruhigen, nützlichen und ehrenvollen Lebens ein!

Der Herr, Herr, dem ich Dich befehle,
Der segne und behüte Dich! Amen!

C. C. Lucius.

Digitized by Google

409.*)

An Cramer.

L. d. 28. Dec. 1768.

Mit einem Herzen, voll von brüderlicher Liebe gegen Sie, umarme ich Sie, mein theuerster Cramer, bey dem Schlusse des alten Jahres, erfreue mich Ihrer Wohlfahrt und der Wohlfahrt Ihres Hauses, und preise Gott, der Sie der Welt und mir erhalten, der Sie mir zum Freunde und Lehrer gegeben. Noch in diesen Weihnachtsfeyertagen, noch heute früh habe ich mich aus dem zehnten Theile Ihrer Predigten erbauet, so gut sich eine schwache Seele erbauen kann. Immer fahren Sie mit Ihren Andachten fort, bester Cramer, und liefern Sie nur den Beschluß des Bossuet unausbleiblich. Ihre Schriften werden leben, wenn die gehässigen Critiken derselben längst vergessen sind; und Ihre Beredsamkeit, Ihr feuriges Genie, Ihr frommes und gottseliges Herz wird mehr als Einer dankbaren Nachkommenschaft nützen; die höchste Ehre eines Schriftstellers und seine größte Belohnung. Nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gotte, der unser Herz prüfet; also reden und schreiben wir. So kann ein erbaulicher Cramer mit dem Apostel denken. — Aber was ist das für eine neue Schrift, auf die Sie mich vertrösten, ohne mir ihren Inhalt sagen zu wollen?

Von Ihrem ältesten Sohne, mein Liebster, höre ich schon seit ganzen Jahren viel Gutes; und Herr Tidemann, der mit uns speiset, hat uns noch vor kurzen eine ganze Geschichte seiner richtigen Urtheile, seiner vortrefflichen Empfindung, kurz, seiner

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. Die Nachschrift, in welcher G. von dem Pferde, das ihm der Churfürst geschenkt, fast mit denselben Worten, wie in Nr. 406 u. 407 berichtet, habe ich weggelassen.)

Digitized by Google

großen Fähigkeiten erzählet. Welche Freude muß ein solcher Sohn dem Vater seyn! Ich grüsse und segne ihn; und ermuntre ihn durch meinen Beyfall, ob er gleich meiner Ermunterung nicht bedarf.

So viel für heute; denn mir ist schon bey diesen wenigen Zeilen, als wenn ich durch eine schwere Arbeit entkräftet wäre. Urtheilen Sie daraus, wer ich bin; und wie schwach mein Geist, wie erstorben er ist. Um desto mehr beten Sie für mich, und lieben Sie mich zu meinem Troste, wie Sie thun. Ich küsse Ihre Charlotte, Ihre Kinder und Funken.

Der Ihrige

Gllert.

---

410. (130.)

An Herrn *.

1768.

Was Sie in der beschwerlichen Stellung, in der Sie leider! stehn, thun sollen, liebster *? Vor allen Dingen nicht muthlos werden; Geduld lernen und täglich üben (ein Schatz, den wir auf unser ganzes Leben brauchen); Ihre Pflicht, ungeachtet aller Verdrießlichkeiten, beharrlich und treulich beobachten, durch Klugheit den Verdacht und bösen Schein entfernen; so oft es diese befiehlt, nachgeben; die Beschuldigungen, auch die unverdienten, zu Ihrer eignen Vorsichtigkeit und Bemerkung Ihrer Fehler (denn die haben wir alle) anwenden; Ihre Hitze, wenn Sie leiden, zurück halten, und bald durch Nachsicht, bald durch Hoffnung, bald durch Demuth sich in Ihren beschwerlichen Umständen Erleichterung, Hülfe und Muth verschaffen. Sie haben Ihren ** und seinen freundschaftlichen Beystand; welch Glück für Sie! Sie haben den Zutritt zu dem Herrn **, einem so einsichtsvollen,

Digitized by Google

liebreichen und dienstfertigen Manne; welche Wohlthat für Ihre Jugend und Ihre gegenwärtige Verfassung! Sie haben endlich in Ihrem Berufe ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen; und Sie wollten nicht gelassen und geduldig seyn? Getrost also, mein Freund! Werden Ihre guten Absichten und Dienste verkannt; nun so erinnern Sie sich oft an die herrliche Stelle: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen.“ — Auch die Menschen, denen Sie bekannt werden, werden Ihr Gutes bemerken, und ohne daß Sie es denken und wissen, Beförderer Ihres Glücks werden. Können Sie aber das Vertrauen und den Beyfall Ihres Principals gar nicht erhalten: o so steht es Ihnen ja frey, mit Bescheidenheit um Ihre Entlassung zu bitten, und eine andre Stelle zu suchen. In diesem Falle wünschte ich freylich, daß Sie eine in K** vielleicht durch den Dienst des Herrn ** finden, und nicht so bald genöthiget seyn möchten, in Ihr Vaterland, wo Sie nach meinem Sinne hätten bleiben sollen, wieder zurück zu kehren. Itzt weis ich keine Gelegenheit, bey der ich Sie empfehlen könnte; allein das wird zu Ihrer künftigen Empfehlung nöthig seyn, daß man Sie nicht mit Unwillen Ihrer itzigen Stelle entlasse. Und so leben Sie wohl und vertrauen Sie auf Gott bey allem, was Sie noch so vorsichtig unternehmen. „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand; sondern verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen: so wird er dich recht führen.“ Ein Enkel eines Großvaters, der um des Guten willen eines gewaltsamen Todes starb, muß um des Guten und seiner Pflicht willen die Verdrießlichkeiten seines Berufs nicht achten. Ich bin mit aller Hochachtung und Liebe

G.

Digitized by Google

411. (131.)

An den Herrn von K**.

1768.

Der gute Mann, so dachte ich, theuerster Freund, als ich Ihren traurigen Brief erbrach, der gute K** hat gewiß sein Kind verloren; und wie sehr wird dieser Verlust ihn, und noch mehr die zärtliche Mutter schmerzen! Aber ach, gebeugter Freund, wie erschrack ich bey der ersten Zeile über einen Verlust, an den ich nicht gedacht hatte! Ja, Sie haben viel — und warum soll ich nicht, alles, sagen? Sie haben Ihr größtes, Ihr ganzes Glück auf Erden, ein Glück, das Gott nur wenig Menschen gewähret, verloren, eine der frömmsten, liebreichsten und besten Frauen. Ich traure und weine mit Ihnen, theuerster Mann, und fühle es, wie unersetzlich ihr Verlust ist; aber mitten unter meiner Wehmuth erfreue ich mich über Ihre wahrhaftig große Ergebung in den göttlichen Willen, der doch für Ihre Empfindung der schmerzhafteste bleibt. Nein, nein, ein Herz, das so gelassen und demüthig leidet, als das Ihre, hat nicht alles, nicht sein ganzes Glück verloren; es besitzt und fühlet ja den Trost der Religion, der höher ist, denn alle Vernunft, und stärker, als der Schmerz über den größten Verlust. O wie preise ich Ihre Gattinn selig, daß sie selbst durch ihre Liebe und ihr Beyspiel Sie zu dieser Quelle aller Beruhigung im Leben und im Tode geleitet, und Sie, sterbend in Ihren Armen, durch ihren Tod gelehret hat, in welchem Frieden ein Christ durch seine Religion sterben kann! Aber warum ließ Ihnen Gott diese weise, vortreffliche Freundinn, die Sie so innigst liebten und schätzten, nicht länger, nicht wenigstens noch etliche Jahre? Die einzige Antwort auf diese Frage steht in Ihrem Briefe: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Was er thut, ist recht und gut, wenns auch noch so streng und traurig schiene — du wirst es nachmals

Digitized by Google

erfahren. — Gott beruhige und stärke Ihre Seele, gebeugter Freund! Ich liebe und ehre Sie, und bin mit dem aufrichtigsten Herzen rc. G.

412.

An Caroline Lucius.

L. d. 5. Jan. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Ein Schuldner, der von einem großen Capitale nach und nach etwas, wenn gleich wenig, abträgt, ist doch immer noch besser, als der, der gar nichts bezahlt, und ein Correspondent, der auf zween und drey lange Briefe nur mit einer Seite antwortet, immer noch besser, als der sich nur heimlich schämt und darüber gar nicht antwortet. Diese Schutzschrift, mit der ich meine Antwort anfange, wird Sie freilich schon denken lassen, daß diese Antwort einsylbig seyn wird; aber genug, daß ich Ihnen immer noch mehr schreibe, als ich vielen meiner übrigen Freunde nicht schreiben kann. Ich danke Ihnen also zuvörderst für Ihren letzten Brief und die herzlich guten und frommen Wünsche, die Sie für meine Wohlfahrt thun; und wie kann ich dankbar seyn, ohne Ihnen von Gott alles das Gute zu wünschen, was zu Ihrer wahren Zufriedenheit itzt und in Ihrem ganzen Leben und in dem Ihnen bevorstehenden Stande vorzüglich dient? Er beglücke Sie, Ihren Bräutigam und Ihr ganzes Haus.

Ich schicke Ihnen den Brief Ihrer armen kranken Freundin wieder zurück. Möchte sie doch, wenn es Gott gefällt, mit diesem Jahre wieder das Glück eines gesunden Lebens erlangen! Und wer kann und soll dieses Glück dem Freunde herzlicher wünschen, als der, welcher seinen Mangel und die damit verbundenen Leiden selbst empfindet und lange empfunden hat?

Digitized by Google

Noch eine frohe Nachricht. Diesen Abend ist meines Bruders Frau glücklich und leicht mit einem Sohne entbunden worden. Gott sey Preis und Dank! Daß unser theuerster Churfürst aus Sorgfalt für meine Gesundheit mir ein Pferd aus seinem Stalle mit Sattel und Zeug durch einen Stallbedienten zugeschickt hat, dieses werden Sie wohl schon gehöret haben. Welche gnädige Gesinnungen setzet ein solches Geschenke, das er vor seinen Augen auf vielfache Weise hat auf die Probe stellen lassen, damit es ja nicht vor etwas scheu seyn möchte, in diesem meinem Fürsten voraus, den uns Gott erhalten und ihn immer mehr mit Weisheit und Kraft zu seiner Regierung begnadigen wolle.

Ihr ergebenster Freund und Diener
Gellert.

413.

An dieselbe.

L. d. 12. Jan. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Der Hofmeister des jungen Grafen Lindenau, der mit an unserm Tische speißt, Herr Langer, und der Sie also durchs Gespräche kennt, geht nach Dresden, und wünscht sich die Ehre, Sie auch persönlich kennen zu lernen. Da er ein guter und bescheidener Mann ist und mir anliegt, ihm einen Brief an Sie mitzugeben, das heißt, ihm den Zutritt in Ihrem Hause zu verschaffen, so kann ich ihm seine Bitte ohne Härte nicht wohl versagen. Erlauben Sie ihm also einen Besuch. Er kann Ihnen wenigstens die Geschichte vom Churfürstlichen Pferde, die er selbst erlebt hat, erzählen, Ihnen sagen, wie die Leute hier diesem Pferde nachlaufen, wie sich der Mann, der es füttert, ein Capital von den Trinkgeldern sammelt, die er täglich erhält, wenn er das

Digitized by Google

Pferd, wenn er Sattel und Zeug, den Zaum von Golde und die Hufeisen von Silber, woraus sie die Erzählung gemacht hat, vorzeigt. Alles dieses kann er Ihnen sagen und so geht der Besuch vorbey und ich erhalte eine Antwort mehr von Ihnen, und er, Herr Langer, hat seinen Wunsch erreicht und sagt Ihnen am Ende noch, daß ich vor andern Ihr Freund bin.

Gellert.

414.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 24. Jan. Dienstags 1769.

In einer solchen Schuld bin ich wohl noch nie mit Ihnen gewesen, bester Herr Professor. Zween Briefe unbeantwortet? Und zween Briefe voll gütiger Absichten? Der erste, um mich durch zwo angenehme Nachrichten zu erfreuen, und der andre, um mir die Bekanntschaft eines schätzbaren Mannes zu verschaffen, den Sie loben und dem Sie wohlwollen. Für alles dieses empfindet mein Herz die wahreste Dankbarkeit und ich schäme mich, daß ich so lange verzogen habe, Ihnen dieses zu sagen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem kleinen lieben Neven und Pathen von ganzem Herzen Glück wünsche. Gott segne Sie, Ihren Herrn Bruder, Ihre Frau Schwägerin, deren kleinen Sohn und Ihr ganzes Geschlecht! Möchte das Kind unter Ihren Augen und an der Hand seiner Eltern aufwachsen und seines Namens würdig, ein eben so liebenswürdiger Jüngling und geehrter Mann werden, als viele geworden sind, die Ihre treuen Sorgen mit haben bilden helfen.

Am vorigen Freytage erhielt ich Ihren letzten Brief aus Herr Langers eigner Hand, oder es war doch eben so viel. Ich war einen Gang aus gewesen und traf ihn unten im Hause an. Da wir uns nicht kannten, grüßten wir uns, wie sich Unbekannte

Digitized by Google

grüßen. Oben an unsrer Thüre fand ich seinen Bedienten mit dem Briefe und ließ ihn bitten, herauf zu kommen. Weil es aber Mittag und in der Wohnstube gedeckt war, mußte ich mit ihm in einem kalten Zimmer sprechen, welches vielleicht seinen Besuch abkürzte. Ich wunderte mich hernach, daß er Ihr Bildniß, welches an der Wand hängt und sonst allen Leuten in die Augen fällt, nicht zu bemerken geschienen. Er that, als ob er Lust hätte, mich noch einmal zu sehen, wenn ihn nicht vielleicht die Zerstreuungen der itzigen Zeit davon abhalten werden. —

Die Geschichte des Churfürstlichen Pferdes, die mir Herr Langer wohl ein wenig ergänzte, ist uns schon sehr lange bekannt und wir hatten viel Sorge darum, als es so lange unterweges war, ob es vielleicht möchte krank geworden seyn. Es war nicht so bald angekommen, so meldete es uns Herr Creuziger, doch sehr lakonisch, und weil wir wissen, daß man von Neuigkeiten durch unsre Leipziger Correspondenten nicht leicht mehr erfährt, als was man ausdrücklich fragt, so machten Bruder Carl und ich 19 Fragstücke zusammen, über die ihn unsre Doles abhören sollte. Anfänglich wollte er nicht daran, weil er unterdessen in einem Briefe viel genug über diese Materie geschrieben hatte, und noch mehr, weil wegen der Zeugengebühren nichts ausgemacht war, endlich aber bequemte er sich und gestern kamen seine Aussagen an, aus welchen wir unter andern den Herrn Zeugen selbst betreffenden Umständen doch so viel wissen, daß das Pferd weder schwarz noch weiß, ganz gewiß von großem, kleinem oder mittlern Schlage sey, sich mit dem Kopf und sonst bescheidentlich geberde, zuweilen einigen Leichtsinn zeige, der Jugend verrathe, zur Zeit keinen Namen habe, sondern in seinem Berufe sich erst einen machen solle, daß es nicht mit Sattel und Zeug angekommen sey, wie die Leute sprächen, sondern Sattel und Zeug mit ihm, indem es nicht wie bey den Menschen wäre, die oft mit ihren Kleidern kämen, anstatt daß die Kleider

Digitized by Google

mit ihnen kommen sollten, und was dergleichen zur Sache Dienliches mehr war.

Alle Welt hat unsern Churfürsten dafür lieb, daß er Ihnen das Geschenk gemacht hat. In der That ist es ein großer Beweis seiner gnädigen und liebevollen Gesinnungen für Sie. Gott lasse ihn einen guten Fürsten seyn und bleiben, und segne alles das Gute, das er je gethan und wozu er noch den Willen und die Gelegenheiten hat, und lasse ihn dafür glücklich und gesegnet werden. Vielleicht geschieht es zum Theil itzt durch die Hand seiner Gemahlinn. Ich freue mich auf sie. Heute ist der Churfürst von Trier zur Einsegnung des hohen Brautpaars hier angelangt. Seine beiden Brüder und die Prinzessin Elisabeth sind ihm entgegengeeilt. Die Artillerie der Wälle hat ihn bewillkommt und paradirende Garden und der versammelte Hof in Galla und unter demselben der junge Churfürst selbst unten an der Treppe, haben ihn empfangen. Ich habe von der ganzen Freude nichts gesehen oder gehört, als meinen Vater in einem Sonntagskleide, ein paar Soldaten in weißen Camaschen und etliche Canonenschüsse und doch ist mir der heutige Tag schon halb wie ein Festtag, so daß ich auch nicht gern arbeiten, sondern lieber an Sie, bester Herr Professor, schreiben mag.

Je näher die Ankunft unsrer neuen Fürstin heranrückt, desto fröhlicher scheinen mir die Tage zu werden. Mein Vater, der vierzehn Tage lang krank war und nur seit vier Tagen wieder ausgeht und recht matt und schwach und durch seinen schweren Beruf oft erschöpft und verdrüßlich ward, ist heute wie neubelebt, lustig, leicht. Erstlich spielte er auf dem Clavier, hernach fing er an, für sich allein und recht galant eine Menuet zu tanzen und versprach uns, daß er ehestens in unsrer Tanzexercierstunde mit uns tanzen wollte und darauf ging er vergnügt von uns auf die Canzley, von der er doch, wenn es geht wie alle Tage, vor neun oder halb zehn Uhr nicht zu uns nach Hause kommen

Digitized by Google

wird. Wäre doch dieser Geist der Fröhlichkeit, der vielleicht in der Nation allgemeiner seyn kann, als ichs nicht weiß, eine Vorbedeutung des ehelichen Glücks der durchlauchtigen Vermählten! Heute haben wir darauf gesonnen, wie wir die hohe Braut wollen ankommen sehen und gestern waren wir drey Geschwister mit Herrn Creuziger in der Opernprobe, die ich immer, trotz aller Kritik, mit Zachariä, meinem guten Papa und Schwester Fritzchen, für ein Land voll süßer Bezauberung halte. Vornehmlich habe ich bey den Schönheiten dieser Oper ein angenehmes Gefühl von einer Art vom Stolze auf den Componisten empfunden, der ein Sachse, in einem sehr benachbarten Dorfe und dunkeln Stande gebohren ist*). — An unsers Churfürsten letztem Geburtstage sahe ich den Hof an der Ceremonientafel, da erhielt seine Mutter die Erlaubniß, dem Fürsten einen von ihr selbst gebackenen Stangenkuchen zum Geschenk zu überreichen. Vielleicht aber habe ich Ihnen dieses schon damals erzählt.

Doch nun etwas Anders, das zwar nicht fröhlich, dennoch aber gut ist. Gott hat sich über die unglückliche Frau des, weil er strafbar ist, noch unglücklichern Accisrath Hoffmann's, erbarmt, und sie nach einem zehenwöchentlichen Krankenlager durch den Tod von allen Leiden dieser Zeit erlößt. Eine für sie höchst erwünschte Begebenheit, für die ich Gott so herzlich danke, als ich, glaube ich, ihm danken werde, wenn er meiner lieben Gülden Gesundheit und Hoffnung zu einem längern gesegneten Leben schenkte. Wie mag es wohl itzt um sie stehen? Wer weiß, wenn ich wieder etwas von ihr hören werde! Krankheit und Gefahr machen die Entfernung und die Seltenheit der Nachrichten doppelt traurig, so wie diese jene doppelt ängstlich und fürchterlich vorstellen. Sollte es besser mit ihr werden, so wird sie unfehlbar eilen, mich durch die frohe Nachricht zu erfreuen. Wenn es aber

*) (Der aus Blasewitz bey Dresden gebürtige Capellmeister Naumann.)

Digitized by Google

schlimmer wird, wer wird mirs da sagen? Sie selbst wird es vielleicht nicht können, oder nicht daran denken oder es nicht wollen — ja, sie kann wohl lange todt seyn, ohne daß ichs erfahre. In solchen Fällen ist es recht ängstlich, von seinen Freunden fern zu leben und Niemanden zu haben, durch den man ihr Schicksal erfahren kann. Und dort in Cottbus habe ich nur sie. Es ist, als ob es nicht wohl anginge, daß ich sie, wie ich zuweilen Lust habe, bäte, mir durch hinterbleibende Freunde, das Letzte von sich wissen zu lassen. Ein gewisses, unfehlbar übel verstandenes, Etwas scheint sich dawider zu setzen. Ich habe ihren letzten Brief, nachdem Sie, liebster Herr Professor, ihn mir wieder zurückgesendet haben, nicht zu den andern von ihr gelegt. Ich behalte ihn näher um mich und vor meinen Augen. Ich habe der Ursache nachgesonnen, warum ich ihn so ungern von mir lassen will, ich kann sie aber nicht herausbringen. Gott wird sie wohl erhalten und wieder gesund machen. Hoffen Sie es nicht auch, liebster Herr Professor? Wenigstens wünschen Sie es ihr, und Wünsche des Gerechten sind wie seine Gebete. Sie wenden sich an eben das höchste gütigste Wesen und kommen aus dem gleichen Herzen voll Glauben und Unterwerfung. Auch für mein Wohl thun Sie solche Wünsche! Gott wolle nach seiner Weisheit alle Ihre Wünsche, vornehmlich die Sie für sich selbst thun, in Erfüllung gehen lassen! — Ich küsse Ihre theure Hand und bin

Ihre ewig dankbare
C. C. Lucius.

Digitized by Google

415.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 13. Febr. 1769.

Ihr seyd krank gewesen; das betrübt mich. Aber Ihr befindet Euch wieder besser; dafür sey Gott Dank. Er erhalte Euch und stärke Euch in Euerm Alter, das schon auf zwey und sechzig steigt. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und das meinige, sehr schwache, wird nicht so lange währen. Herr, lehre mich täglich bedenken, daß mein Leben ein Ziel hat, sein nahes Ziel, damit ich weise werde. Läßt uns Gott den Frühling erleben, so denke ich, wenns ihm gefällt, zwischen Ostern und Pfingsten auf ein Paar Tage nach Meißen zu einem Freunde zu reisen, und von da auf kurze Zeit zu Euch. — Der Bruder lebt mit seiner Frau und seinem Sohne gesund und wohl. Ich grüsse alle herzlich, auch Herrn Hartmann, bey dem ich logiren werde. Der Herr von Hardenberg ist von hier fort; und die jungen Grafen gehen nebst dem D. Wend auch in wenig Wochen auf Reisen. — — Lebt wohl.

G.

416.*)

L. d. 29. April 1769.

Liebste Frau Karschinn.

Wenn ich gesünder und muntrer wäre, als ich bin: so würde Ihre beredte und recht geistreiche Einladung in den Garten meines theuersten Sulzers, unstreitig ihre Wirkung thun; und ich käme also mit Herr Weisen, dem Kreiseinnehmer, meinem Freunde, der im Begriffe steht, bald nach Berlin zu reisen, auf einige Tage dahin, und suchte meine Freunde und Gönner auf.

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Digitized by Google

Aber nein, liebe Dichterin, an diese Freude soll ich nicht denken; zwar daran denken, aber sie nicht genießen. Indessen danke ich Ihnen von Herzen für Ihren Brief und für Ihr schönes Gedichte. Ich fand dieses unerwartete Geschenke gestern auf meinem Tische, als ich eben von unserm vortrefflichen Fürsten kam, auf dessen Zimmer ich eine moralische Vorlesung in Beyseyn seiner Gemahlinn hatte halten müssen *). Ich war noch von dem gnädigen und liebreichen Bezeigen dieses guten Herrn, und seiner eben so guten Gemahlinn kräftig gerührt; und ich wurde es bey der Beschreibung des liebenswürdigen Kindes, die Ihr Brief enthält, und bey einigen Stellen der letzten Seite Ihres Briefes noch mehr, ja so sehr, daß ich meine Hände faltete, und Gott laut für das Gute dankte, das er an mir Unwürdigen, oder durch mich Elenden thut. — Nun so viel; denn das ist für einen Kranken, (ich leide an Hüftschmerzen,) schon ein langer Brief. Ich grüsse unsern besten Sulzer, und alle die mich mit ihm lieben, freundschaftlichst, wünsche Ihnen von Gott alle Wohlfahrt, wünsche Ihnen das Glück, noch viel Nützliches und Treffliches zu schreiben, und bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster Diener,
Gellert.

417.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 22. Mai 1769.

Gott sey gepriesen, ich bin Freytags Abends um acht Uhr glücklich in Leipzig angekommen. Freylich war es eine harte Reise; aber es ist auch die letzte nach Haynichen, und also will ich gerne zufrieden seyn, und Gott danken, daß ich Euch und die

*) (S. Th. 5, S. 218 ff.)

Digitized by Google

übrigen Verwandte und Freunde noch einmal habe sehen können. Ich habe förmlich von meiner Vaterstadt mit Gebet und Thränen Abschied genommen, auch mit besonderer Erinnerung an gewisse Jahre meiner Jugend. Und Euch danke ich für die gute Aufnahme und Bewirthung herzlich, und grüsse alle meine Freunde und den Herrn Pastor Lechla und sein ganzes Haus, bestens und ergebenst. Gott segne Euch und stärke Euch mit Kind und Kindeskind.

G.

418.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 20. Juli 1769.

Bester Herr Professor!

Heute las ich einen von Ihren alten Briefen, in welchem Sie mir auf die gütigste Art von der Welt sagen, daß Sie in acht Wochen keine Nachricht von mir hätten und nun solche täglich erwarteten. Itzt ist es viel länger, daß ich Ihnen nichts von mir gesagt habe, und vielleicht — je nun, vielleicht ists Ihnen nicht ganz unangenehm, einmal wieder von mir zu hören. Von Ihnen höre ich auch sehr wenig. Meine letzte Nachricht ist von Herrn Creuziger, der mir schreibt: Unser lieber Herr Professor befindet sich leidlich. Aber Herr Tachselt hat gar nicht die Freude gehabt, Sie während seines langen Aufenthalts in Leipzig zu sehen, und was er mir unter andern von Ihnen sagte, daß Sie Ihr neues Pferd nicht brauchen können, erschreckte mich. Was kann diese Veränderung Ihrer täglichen Lebensordnung nicht für Einfluß auf eine so schwache Gesundheit haben, wie die Ihrige ist? Haben es denn Herr Langer oder der junge Graf Lindenau nicht dem Herrn Oberstallmeister

Digitized by Google

sagen können? Wenn es nur der Churfürst wüßte, der Sie so lieb hat, gewiß gäbe er Ihnen ein frommer Pferd. Warum bin ich nicht reich? Sie sollten Wagen und Pferde haben.

Als Sie Ihre Reise nach Oberau und Ihrer Vaterstadt thaten, freute ich mich sehr über Sie, und dachte, Sie müßten doch mehr als gewöhnlich munter und heiter seyn. Und das sind Sie gewesen, wie mir kurz darauf die Frau Geh. Cammeräthin Wagner im Vorbeygehen gesagt hat. Seitdem schrieb mir meine Doles, daß Sie an Zahnschmerzen viel gelitten hätten, und ich hatte sie für den zärtlich traurigen Ton lieb, in welchem sie mir diese böse Nachricht schrieb. Zuletzt haben Sie nun auch noch Ihren kleinen Neveu verlieren müssen, so wie Ihre liebe Frau Geheimderäthin Globig ihren Sohn. Aber diese Dame soll sich sehr groß, sehr gelassen bei ihrem schmerzlichen Verluste, für sie den ersten in der Art, erwiesen haben.

Vielleicht vergütet mir meine Doles die schlimme Zeitung von Ihren Zahnschmerzen bald mit der erfreulichern von Ihrem Wohlbefinden am vierten Julius; denn an dem feyerlichen Tage wird sie oder ihr Sohn gewiß Ihre theure Hand geküßt haben. Gesegnet müsse der Tag für Sie seyn! Und zahlreich und gesegnet alle, die ihm folgen werden! Ich habe Hoffnung, unsern Creuziger und (wenigstens wünsche ichs) auch Fritzchen Doles diesen Sommer noch zu sehen. Ich sehne mich recht sehr nach meinen abwesenden Freunden; wenn ich nur einen von ihnen sehen sollte! Sie sind mir alle so gleich lieb; sind mir fast alle auf gleiche Weise erlangt. Alle sind mir wie Einer und in Einem sehe ich sie Alle. In der That, liebster Herr Professor, es sind alles liebe gute Menschen, die Freunde, von denen ich geliebt bin! Doch scheine ich mir itzt vorzüglich den guten Doles zu wünschen, um seinetwillen wünsche ich ihn. Er soll sehr kränklich seyn. Zerstreuung und Freude könnten seiner Gesundheit vielleicht mit aufhelfen.

Digitized by Google

Abends gegen 8 Uhr.

Soviel schrieb ich heute gleich nach dem Mittagsessen. Um fünf Uhr wollte ich mich frey machen und wieder schreiben, da ward ich von einem Freunde gehindert, der mich besuchte um mir einen Kupferstich, Les adieux de Calas à sa famille, zu zeigen, der vortrefflich ist, den ich und Fritzchen nicht ohne Thränen betrachten konnten und der Ihrer Aufmerksamkeit werth ist, wenn er Ihnen irgendwo vorkömmt. Und der Freund ist in seiner Art auch gut, wie der Kupferstich in der seinigen. Ein gleichgültiger Zufall brachte uns unvermuthet zusammen; wie es scheint, wird mir ihn sein gutes Herz lange erhalten. Wir sprachen heute viel von den ungewissen Aussichten in unsre zukünftige Schicksale; oft mag er darüber ein wenig ängstlich und beunruhigt seyn. Ich sagte ihm einen schönen französischen Vers her, der zur Ergebung, zum Vertrauen auf die Vorsehung und zur Hoffnung, daß alles gut werden würde, ermuntert. Das nahm er an und mit erfreuter Miene sprach er: „In zwanzig Jahren, wenn wir dann, wie ich sicher hoffe, recht überzeugte, recht bestätigte Freunde seyn werden, dann werden wirs uns wieder sagen können, wie es uns gegangen ist, und gewiß mit Freude und Dank in die Tage unsrer Jugend zurücksehen." Es gefiel mir doch sehr von ihm, daß er auf zwanzig Jahre in unsrer Freundschaft hinausrechnet.

Ich konnte also nicht böse auf ihn seyn, daß er mich vom Schreiben abhielt. Sie, theuerster Herr Professor, waren dennoch unter uns, wenn ich gleich nicht so eigentlich wie itzt, bey Ihnen seyn konnte. Nicht zu rechnen, daß ich ihn immer in der Stube spreche, wo Ihr Bild ist, mache ich ihm auch zuweilen die Freude, ihm einen oder den andern Ihrer lieben Briefe vorzulesen. Heute las ich ihm auch einen, und er küßte mir herzlich dankbar die Hand dafür. Da ich soviel von ihm geredet habe, möchte ich Ihnen wohl seinen Namen nennen. Er

Digitized by Google

heißt Hunger und hat vom sechzehenden Jahre an fünftehalb Jahr in Leipzig studirt, ist Ihr Verehrer und damals Ihr Zuhörer und mit Ihrem Herrn Göbicke bekannt gewesen. Sein Vater ist ein Pfarrer auf dem Lande und muß einer der besten Väter seyn, nach den Lobsprüchen und der außerordentlichen Liebe des Sohnes für ihn zu urtheilen.

Ich schäme mich, daß ich schon drey Seiten beschrieben, Sie schon so lange gelesen haben und vielleicht schon müde sind und ich Ihnen im Grunde doch nur so wenig gesagt habe. In der That habe ich Ihnen nichts Wichtiges zu sagen und sollte ich Ihnen von alltäglichen Kleinigkeiten erzählen, die mich wechselsweise beschäftigen, beunruhigen oder erfreun, das wäre nur für Sie beschwerlich. Nur das Einzige, daß ich Sie liebe, unverändert und ehrerbietigst liebe, das ist es, was ich Ihnen sagen will. Das erfreut mich immer und ist keine Kleinigkeit. Vielmehr ist es eine Sache von größter Wichtigkeit für mich. Diese schöne glückliche Empfindung, die vom ersten Anfange an, als sie sich in meinem Herzen entwickelte, eine so süße Quelle von Vergnügen darinnen aufschloß, die hilft es mit vor jeder niedrigen Unruhe, jeder Unzufriedenheit, jeder Empörung bewahren, wenn irgend etwas, das mich kränkt oder mir Unrecht zuzufügen scheint, mich aufbringen und meinen Frieden stören will. Herz, spreche ich dann, du kannst den frommen, ergebenen, gelassenen Mann lieben und du kannst unzufrieden und schwach seyn! O wie klein und geringschätzig wird mir dann jeder Verdruß gegen das Uebergewicht von Vergnügen und schlechtere, unechtere Freude gegen die reine Glückseligkeit, meinen besten theuersten Freund zu lieben und darneben einige sehr gute, mir sehr ergebene Herzen zu besitzen und zu belohnen.

Das Plätzchen hier ist wohl zu klein, um hübsch und gehörig zu schließen. Sie schmälen doch nicht, wenn ich auf so lange Zeit noch einen Bogen nehme? Was ich ungefähr vor acht

Digitized by Google

Tagen, ich denke, es war am Bußtage, gethan habe und Ihnen noch gern erzählen will, das errathen Sie gewiß nicht! Ich hatte lange in einem guten Buche, das ich sehr liebte, gelesen und fing von der Hitze und der Stille an, schläfrig zu werden. Weil ich nun noch immer freywillig genug etwas Gutes thue, so dachte ich, du willst dich nicht zwingen, fortzulesen. Ich stand auf, ging in meinen Schrank, ohne im geringsten zu denken, ergriff ein Packet Briefe, worinnen alle die Ihrigen und Ihres Herrn Bruders seine in Ordnung liegen, fing an den letztern an zu lesen, las sie alle, ward ganz munter, freute mich seiner, fühlte das Glück seiner Freundschaft und meinen unveränderten gegründeten Anspruch darauf, den ich nicht aufgebe. In einem derselben erinnert er mich an die Worte Sirachs, am 14. Vers des 9. Capitels. Ich lächelte selbstzufrieden mit mir: „O, dachte ich, sobald die Rede von meinen Freunden ist, ist mein Herz mein Sirach! Aber Sie, guter Herr Oberpostcommissär mit oder ohne Sirach, haben Sie mich nicht ganz und gar vergessen?" — Recht gern hätte ich ihm einen langen Brief geschrieben, ob ich wohl nicht wußte, wovon. Doch das hätte sich gefunden; habe ich doch oft lang und viel geschrieben, ohne im Anfange nur eine Sylbe davon zu denken. Die Materie war also die Schwierigkeit nicht, sondern der Ton. Ich war sehr aufgeräumt geworden, das Lesen dieser Briefe hatte mich in eine lustige Laune gebracht, die ich oft habe und meistens hatte, wenn ich sonst an ihn schrieb. Wäre er nur bey mir gewesen, er hätte wohl, wenn er mich so voll von dem frischen angenehmen Andenken an seine Freundschaft, so fröhlich und heiter gesehen hätte, als ich damals war, er sollte wohl Freude über mich gehabt haben. Aber dreyzehn Meilen weit von einander kann man kaum wissen, ob man einander gefallen wird, wenn soviel Zeit vergangen ist. Dennoch fing ich wirklich an zu schreiben und es wäre ein Brief fertig geworden, wenn unser

Digitized by Google

guter Herr Zeis uns nicht zu einem Spaziergange hätte auffordern lassen. Am Ende mochte es sehr gut seyn, daß ich nicht schrieb. Es ist sehr viel Zeit vergangen, seitdem ich nichts vom Herrn Oberpostcommissär gesehen und gehört habe. Es ist ihm vielerley begegnet, er hat sich verheyrathet, ist Vater geworden, hat sein Kind betrauert. Daß die traurige Begebenheit die letzte ist, machte mirs schwer, den rechten Ton zu finden. Vor zwey Jahren sah ich ihn zuletzt und nicht recht sah ich ihn, nicht so wie sonst, zu sehr im Prunke; eine kurze Visite des Ceremoniels! — Werde ich ihn, werde ich Sie wiedersehen? Auch Sie, bester Herr Professor, auch Sie sah ich nicht allemal so, wie ich es gewünscht hätte. Warum konnte ich nicht einmal allein, nicht ungezwungen zu Ihnen gehen? Es ist mir etlichemal eingefallen, selbst unter der Zeit, wenn ich bey Ihnen gewesen bin, und Fritzchen, meine Schwester, hat es auch angemerkt. Ich weiß aber deswegen nicht, ob wir Recht haben, daß bey vielen Besuchen, die Ihnen gemacht werden, etwas nicht recht ist. Die meisten Menschen, die zu Ihnen kommen (ich will aber ganz fremde ausnehmen), scheinen sich einigen Zwang anzuthun und mit Vorsatz ein gewisses gesuchtes, ernstes und feyerliches Wesen an sich zu nehmen und sich selbst und nicht weniger Sie um einen Theil oder Sie um alles Vergnügen ihrer Besuche zu bringen; denn sie geben einer Handlung, die zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Aufmunterung bestimmt ist, ein Ansehen von Zwang und Aengstlichkeit. Dadurch bekommen Sie die Menschen nicht verschieden genug, nicht natürlich und frey, wie sie sind, zu sehen, wobey das Vergnügen des Umgangs nothwendig verliert. Und Sie, der beste, liebreichste und empfindsamste Mann, Sie merken es gewiß, daß Ihre Besuche nicht ganz frey und munter sind, und schreiben dann diese Veränderung auf Ihre eigene Rechnung und denken vielleicht, Ihre kranke, traurige Miene verscheucht Leben und Munterkeit aus

Digitized by Google

den Gesichtern und Sitten der Andern, und bilden sich nicht ein, daß es vorsetzlich angenommenes Wesen ist. Ich selbst bin nicht immer so ganz natürlich und frey bey Ihnen gewesen, als ich sonst gewöhnlich bin, und blos durch Gewalt des Beyspiels. Wäre ich nur so glücklich, ein junger Mensch zu seyn, der unter Ihren Augen studirte und Sie oft sehen könnte, gewiß ich dächte, ich wollte wohl hübsch bey Ihnen seyn. Als ein Mädchen ginge das schon so gut nicht an, da wäre ich zu unwissend, um Sie oft, und auch abwechselnd und lebhaft genug zu unterhalten. Leider ist auch mein itziger Brief nicht so, daß er dieses könnte! Möchte er Ihnen wenigstens ein neues Zeugniß von den Empfindungen desjenigen Herzens ablegen, das Sie ewig lieben und verehren wird, in Ihrer

dankbarsten und ergebensten
C. C. Lucius.

419.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 14. Aug. 1769.

Beunruhiget Euch nicht, meine Beschwerungen, so vielfach sie auch sind, sind doch, Gott sey Dank! noch immer erträglich. Ich kann noch ausgehen, auch meine gewöhnlichen Verrichtungen noch abwarten, wenn ich gleich kraftlos bin. — Ach verlaß mich nicht im Alter, wenn ich schwach werde! Dieses Gebet wird Gott nach seiner Gnade erhören und uns nahe seyn mit seiner Hülfe im Leben und im Tode. Er stärke Euch und lasse es allen unsern Angehörigen, allen Menschen wohl gehen, so ergehen, wie es uns gut und selig ist.

G.

Digitized by Google

420. (89.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 4. Sept. 1769.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, theuerster R**? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenig Wochen, mit neuen Kräften gestärket, wieder ins Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlin und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sey der Name des Herrn; und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb seyn, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun so lasse Sie denn Gott, mein geretteter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlinn, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützliches und zufriednes Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreun und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug, die Güte Gottes ist, daß ich bey aller meiner Hinfälligkeit noch nicht gar aus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie doch dankbar genug erkennen, und den preisen, der für uns zur Rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre liebe gute Gemahlinn ehrerbietigst von mir, und lieben Sie mich.

G.

421.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Sept. 1769.

Was ich mache? Ich habe seit einigen Wochen mit einem neuen Uebel zu streiten gehabt; aber, Gott sey Dank! es ver-

Digitized by Google

liert sich wieder. Also seyd ruhig, und lasset uns auf Gott vertrauen in allen unsern Anliegen und Nöthen. — — Es kann kommen, daß Euch ein gewisser Herr Scheuchler*) der jetzt in Freyberg ist, und vorher bey einem jungen Herrn von Schönberg durch meine Vermittelung Hofmeister war, besucht. Es ist ein sehr guter Mann, und der Sohn eines frommen trefflichen Vaters. Herr Hartmann, den ich herzlich grüsse, kennt Beide.

— — Es folgen drey Exemplare biblischer Erzählungen; zwey davon sollen den beiden Schulkindern, und eins der guten Wilhelmine. Ist etwa das Schulgeld gefällig? Meldet mirs und grüsset alle von unserm Hause. Ich befehle Euch, Eure Kinder und Kindeskind Gott und seiner Gnade in Zeit und Ewigkeit.

G.

422.

An Caroline Lucius.

L. d. 28. Sept. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Ob ich Sie ganz vergessen habe? Nein, so böse bin ich nicht. Ich denke oft an Sie und wünsche Ihnen und Ihrem Hause Gutes und kränke mich, daß ich Ihnen soviel Antworten schuldig bin. Aber dieß ist es auch alles, liebe Freundin, was

1) (Joh. Friedr. Scheuchler, Sohn eines Predigers, geb. zwischen 1740 u. 1744 zu Küstritz bei Weißenfels, gest. am 4. Nov. 1791 als Sächs. Geh. Finanzrath. S. Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1791, II, 358. und 1792, II, 311 ff.)

Digitized by Google

ich thun kann; denn meine Kränklichkeit und die mir immer schwerer werdende Berufsarbeit lassen mich fast zu keinem Briefe kommen, wenn mir ihn nicht eine drängende Pflicht abfordert. Seyn Sie also nicht unruhig über mein Stillschweigen und ahmen Sie es auch nicht nach. Seyn Sie auch nicht unruhig wegen Ihres künftigen Schicksals, sondern befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Der höchste und einzige Trost für uns alle. Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen ergebenst, so wie ich mich zugleich Ihrem ganzen Hause.

Gellert.

423.

Caroline Lucius an Gellert.

L. d. 10. Oct. 1769.

Bester Herr Professor!

Ihren Brief vom 28. Septbr. erhielt ich erst gestern den 9. October und viele, viele Freude mit demselben. Daß Sie mich vergessen hätten — Nein, das habe ich nie gedacht, und schwerlich, glaube ich, würde ich mich darüber getröstet haben, wenn es geschehen wäre. Nein, das thun Sie schon nicht. Sie kennen die aufrichtige — warum habe ich doch keine Worte, die den Charakter meiner Liebe für Sie beschreiben können! Sie kennen mein Herz; Sie wissen, wie glücklich Ihre Freundschaft mich macht; und gewiß, Sie haben Recht; man ist einigermaßen böse, wenn man nicht so viele Herzen glücklich macht, als man glücklich machen kann. Also habe ich nie an Ihrer fortdauernden Gewogenheit für mich gezweifelt; auch habe ich nie gedacht,

Digitized by Google

daß Sie mir Antworten schuldig sind. Doch will ich nicht läugnen, daß nicht vielleicht Ihr Stillschweigen die Ursache des meinigen gewesen seyn kann. Wüßte ich Ihnen nur immer etwas zu sagen, das interessant oder unterhaltend genug für Sie wäre, ich würde, denke ich, nicht so lange geschwiegen haben.

Unser Creuziger hat mich letzthin, als er hier war, von Ihnen gegrüßt, mit einem Tone gleichwohl, bey dem ich dachte, daß Sie es ihm wohl nicht möchten aufgetragen haben, und das machte, daß ich mich nicht recht darüber freuen konnte. Ueber Ihren Brief freute ich mich viel mehr: denn das sah ich ihm gewiß an, daß Sie ihn geschrieben hatten. Wer könnte, wie Sie, eine so liebreiche aufmunternde Sprache mit mir reden; auch bey Ihrem Stillschweigen will ich nie unruhig seyn; so lange ich noch von meinen Freunden erfahre, daß Sie leben und nicht krank sind. Auch über mein künftiges Schicksal will ich nicht unruhig seyn. Haben Sie etwas von meinem gegenwärtigen erfahren? Durch Herrn Creuzigern könnte es seyn. Ich dachte es wenigstens bey einer Stelle Ihres Briefes, die mir darauf zu zielen schien, und ich weinte einige Thränen des Dankes für die Zärtlichkeit, womit Sie es berühren. Ich setze voraus, daß Sie unterrichtet sind, sonst wollte ich Ihnen meine Begebenheit erzählen. Niemanden, als Ihnen und meiner Freundin in Cotbus erzähle ich so gern, was mir begegnet. Nichts von allem hat mich eine Ueberwindung gekostet, als nur dieses, daß ich gänzlich mit Seydeln habe brechen müssen, und daß ich nun vielleicht in meinem Leben nichts Zuverlässiges mehr von ihm erfahren werde. Wie ich die Sache anfänglich betrachtete, dachte ich: Gut! so werden wir dennoch zeitlebens Freunde seyn! — und die Idee, den Freund meiner ersten Jahre bis ans Ende meines Lebens zu behalten, mit ihm in diesem engen, vielleicht neuen, nicht gewöhnlichen und doch völlig rechtmäßigen Verhältnisse zu stehen, und die Theilnahme seiner Freuden und

Digitized by Google

seiner Schmerzen; seine Rathgeberin, wo ich könnte, seine Trösterin — mit Einem Worte, seine Freundin zu bleiben und seine eigne Neigung zu mir über alles, was eigennützige Leidenschaft ist, zu erheben. Diese Idee faßte so viel Anziehendes, Zufriedenstellendes und Herzerfüllendes in sich, daß ich kaum zu entscheiden wußte, ob ich nicht vielmehr bey dieser Veränderung gewönne, als verlöre. Meine Freunde aber hießen mich einen andern Weg gehen, der wohl der rechte seyn mag; ich räume es selber ein. Indessen ist es nunmehr sicher, daß ich verloren habe.

Die Hälfte meines Lebens mag ich wohl zurückgelegt haben. Im Ganzen ist es ruhig und glücklich gewesen. Warum sollte ich wegen der andern Hälfte in Furcht seyn? Viel Freuden habe ich genossen; zum Theil können sie nicht wieder kommen, aber andre können ihre Stelle besetzen. Wenn wir aufmerksam sind, finden wir täglich etwas Gutes, dessen wir uns freuen können.

Ich will bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel schenkt, mich freun,
Und will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Wir gleichen in unserm Leben dem Besitzer eines Gartens. Itzt sind Hyacinthen und Tulpen seine Freude, ein vergängliches Geschlecht! Bald werden volle Rosen seine Gänge bepurpurn. Nicht lange darf er ihre Hinfälligkeit bedauern, so wird eine bunte Nelkenflor ihren Verlust ersetzen; und überlebt er den traurigen Winter, kann er wohl noch einmal Hyacinthen sehen. Aber freylich muß er nicht eigensinnig nur Eine Art der Blumen lieben und die andern, an denen er seine Freude haben will, sorgfältig sammeln und pflegen.

Sie wissen es schon sonst, theuerster Herr Professor, wie ich

Digitized by Google

über die Dinge dieses Lebens denke und das ist gewiß meine wahre und eigenthümliche Denkungsart. Ich habe mich über einen Unfall zufrieden geben müssen, der schwerer war, als dieß. Wäre nur der arme Seybel auch ruhig und glücklich, wie ich! Wenn er tugendhaft ist, muß er es seyn. Auf drey Theile Ruhe und mehr kann doch jeder Mensch sicher in seinem Leben rechnen und in einem so kurzen flüchtigen Leben, in welchem uns unstreitig gewiß alle verdrüßliche Begebenheiten weit schwächer als die Erfreulichen rühren, ist dieses, denke ich, schon sehr viel. Die Kindheit ist eine Zeit des Leichtsinns, der Sorglosigkeit und des Spiels; und der Schlaf durchs ganze Leben eine Zeit der Vergessenheit, der Freyheit, Unabhängigkeit und Ruhe. Itzt bald werde ich zu Bette gehen, zur Freystatt jedes traurigen Gedankens, jeder unruhigen Furcht oder Verlangens. Wenn ich nun auf die nächsten sieben Stunden alles besäße, was Könige besitzen, oder besser, was sich mein Herz, wenn es wünschen wollte, nur wünschen könnte, so würde mirs doch von keinem Nutzen seyn, so wie wenn alles, was ich in der Welt zu befürchten haben kann, geschehen sollte oder bereits geschehen wäre, solches ebenfalls mir auf die nächsten sieben Stunden nicht schaden, ja mir nicht einmal bekannt werden könnte. Und das ist oft, wenn ich mich schlafen gelegt habe, einer meiner angenehmsten Gedanken gewesen, daß auch der unglücklichste Mensch, den ich (vielleicht ohne mein Verdienst) den Tag über an Ruhe und Zufriedenheit so weit übertroffen habe, daß er doch nun in dieser Stunde eben so glücklich seyn wird, als ich. Aber freylich ist der Schlaf ein Sohn der Gesundheit und der innerlichen Ruhe, und Ruhe und Gesundheit sind nur selten die Gefährten des Elends und der Noth. Ruhe und ein erquickender gesunder Schlaf müssen diese Nacht, und alle Nächte Ihres Lebens Ihr Theil seyn.

Digitized by Google

Den 22. Oct. 1769.

Ist denn dieser Brief noch nicht lang genug, daß ich noch Einmal die Feder ergreife, daran zu schreiben? — Mein liebster, bester Herr Professor, wenn ich diesen Winter und künftig mehr und öfterer an Sie schreibe, als seit einiger Zeit geschehen, so müssen Sie nicht böse werden. Es ist gewiß, unsere Freunde haben es immer auf eine oder die andere Art mit zu empfinden, wenn uns etwas Verdrüßliches begegnet. Ich habe meinen Seydel aufgeben müssen. Die süße Beschäftigung an ihn zu schreiben, für ihn zu denken, habe ich zugleich mit verloren. Wenn nun meine Freunde mir nicht erlaubten, durch sie diese Reihe angenehmer Unterhaltungen zu ersetzen, so möchte ich wohl unausgefüllte, leere Augenblicke haben, und es giebt auf Erden nichts Traurigers als Langeweile. Ich nenne Langeweile einen Mangel an Geschäften, der sich aber selten findet, wenn man nur selbst thätig, lebhaft und geschäftig ist, und noch mehr das Unglück einer trägen Gemüthsart, ist beschwerliche Langeweile. Von meiner Gemüthsart, wenn ich so bleibe, habe ich in diesem Stücke nichts zu befürchten. Auch fehlt mirs nie an hundert kleinen Geschäften, die ich immer abwechsle, daß ich keines müde werden kann. Täglich lese ich etwas beym Arbeiten für meinen Verstand oder zum Vergnügen. Auch fangen ich und Fritzchen wieder an Geographie und Historie zu studiren, und fast alle Abende schreibe ich etwas für eins oder das andere von meinen Freunden, oder ich übersetze aus dem Französischen oder Englischen. Itzt habe ich wohl meine Correspondenten nicht mehr so hübsch beysammen wie sonst. Creuziger ist der einzige von allen, mit dem sich nichts verändert hat. Trummer ist in die weite Welt, und man weiß kaum, wie es ihm geht und ob er noch an uns denkt. Meine Gülden in Cotbus muß itzt nothwendig mehr für ihren Mann und für ihr Kind, als für ihre auswärtigen Freunde leben. Vom Fräu-

Digitized by Google

kein Schönfeld in Kendler erfahre ich wohl in der Welt nichts mehr. — Ja freylich! Die Blumen des Gartens verblühen, ein Geschlecht nach dem andern, und es können Wintermonate kommen, wo gar nichts blüht.

Eins bleibt mir gewiß, das Vergnügen, meine Freunde zu lieben. Diese Freude meines Herzens, Sie, meinen theuersten Freund zu ehren und zu lieben, bleibt gewiß zeitlebens

Ihrer

C. C. Lucius.

424.

An Caroline Lucius.

L. d. 16. Nov. 1769.

Ihre Briefe, gute Mademoiselle, sind mir zwar alle lieb, aber der letzte vom 12. October ist mirs doch vorzüglich gewesen; nicht bloß wegen der Beredsamkeit, die darinnen herrscht, sondern noch mehr wegen der großen Gelassenheit, mit der Sie mit mir von einem Schicksale sprechen, das Sie doch mit Recht beunruhigen könnte und das auch die meisten Ihres Geschlechts bey ähnlichen Umständen außer aller Fassung bringen würde. Eben diesen getrosten Muth lobe und bewundre ich an Ihnen. Danken Sie Gott für diesen Sinn der Religion, der Sie beruhiget. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, sagt Sirach, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Nun so wird es auch wahr seyn, daß ein tugendhafter und liebenswerther Mann eine edle Gabe ist, und derjenigen auch gegeben wird, die Gott fürchtet — wenn es ihr gut ist und es der göttlichen Weisheit also gefällt. Ich bin freylich nicht recht mit Seydeln zufrieden; aber nun, ich kann ihn auch nicht richten. Der liebe Tachselt, der viel gelitten hat, eilet nach Dresden, sich daselbst unter seinen Freunden zu erholen. Ich begleite ihn mit

Digitized by Google

meinen guten Wünschen und segne mit denselben auch Sie und Ihr ganzes Haus. Gellert.

425.

An dieselbe.

L. d. 4. Dec. 1769.

Liebste Mademoiselle!

Sie melden mir in Ihrem letzten Briefe, daß Sie fast täglich Etwas aus dem Englischen oder Französischen übersetzten. Ich dächte also, Sie schickten mir einige dieser Uebersetzungen, ob ich sie vielleicht in meinen praktischen Stunden zum Vorlesen gebrauchen könnte. Oder haben Sie selbst einige kleine Aufsätze gewagt, so schicken Sie mir auch diese. Sie verbinden sich dadurch Ihren Freund und Diener

In Eile. Gellert.

426.*)

[An Peter Freiherrn von Hohenthal.**)]

[L. 1769.]

Gnädiger und theuerster Herr Vice-Präsident!

Wenn Sie an die Besetzung der erledigten mathematischen Professur in dem, Ihnen lieben Wittenberg denken, so wünsche ich sehr, gnädiger Herr Präsident, daß Ihnen der gute Magister Ebert in Petersburg mit beyfallen möchte. Er sehnt sich, weil ihm das nordische Klima nicht bekommen will, wiederum nach Sachsen

*) (Hesperus, 1825. No. 267. — J. J. Ebert ward 1769 als Prof. der Mathematik von Petersburg, wohin er 1768 gegangen war, nach Wittenberg berufen. J. M. Schröckh kam 1767 ebendahin als Prof. der Poesie, verheirathete sich 1768. S. die Nekrologe im Wittenb. Wochenbl. 1805, No. 13. und 1808, No. 36.)

**) (Damals Vicepräsident, später Präsident des Oberconsistoriums.)

Digitized by Google

zurück und er glaubt für seine Reisen genug belohnt zu seyn, daß er den großen Euler, der nun völlig blind ist, hat oft sprechen, und ihm ganze Stunden hat vorlesen können. In der That sind jetzt Petersburg und Paris für einen jungen Mathematiker die größten hohen Schulen, und beyde hat nunmehr Mag. Ebert besucht und genutzt. Die Gabe einer besondern Deutlichkeit und Genauigkeit im Vortrage rühmen nicht nur hier in Leipzig seine verständigsten Schüler an ihm, sondern selbst sein Lehrmeister, Prof. Heinsius, nach welchem er sich gebildet hat. Aber er hat sich außer der Mathematik, der er sich von vielen Jahren her völlig gewidmet, auch in den Humanioribus sehr geübt, ist Ernesti's Schüler gewesen und lange Zeit mein Zuhörer. — Endlich ist er auch ein ordentlicher, arbeitsamer, christlich denkender und verträglicher, nachgebender Mann, der kein Kind mit Willen beleidiget. Einen solchen Mann, gnädiger Herr Präsident, werden Sie gewiß für das gute Wittenberg suchen, und ihn, wo ich nicht sehr irre, an diesem Ebert finden.

Dürfte ich noch eine demüthige Bitte für den armen Professor Schröck hier wagen? Dieser Mann soll in den traurigsten, dürftigsten Umständen, mit seiner aus großer Liebe und Treue gewählten, aber nicht vorsichtig genug gewählten Frau, in Wittenberg leben; von seinen Collegen gering geachtet, von Schuldnern*) geplagt, von Buchführern, die ihm die Manuscripte vermuthlich vorausbezahlen, gepeinigt — — — und gleichwohl ist er der Mann, der, wenn er Bibliotheken, Zeit und Ruhe zum Schreiben hätte, unstreitig der beste deutsche Geschichtschreiber, ein deutscher Bossuet, vielleicht noch mehr als Bossuet, werden könnte. Es ist keine Freundschaft, die aus mir redet; nein, gnädiger Herr Präsident, ich habe den Mann

*) (So steht da, obwohl der Zusammenhang Gläubigern fordert.)

Digitized by Google

kaum dreymal in meinem Leben gesprochen; aber ich lese ihn mit Bewundrung und begierigst, und wenn ich ihn damit retten und Deutschland einen Geschichtschreiber erhalten könnte, so wollte ich ihm von meiner Pension jährlich 100 Rthlr. abtreten.

Mit der ersinnlichsten Ehrerbietung verharre ich zeitlebens

Ew. ꝛc.

Gellert.

Undatirte Briefe.

427.*)

Geehrteste Freundinn.

Sie mögen sagen, was sie wollen, sie können doch nichts mehr sprechen, als daß ich etliche Wochen aufgehöret habe ihnen durch die Feder zu sagen, daß ich ihr Freund bin. Was ist denn dieses? Es ist ein Fehler wider das Ceremoniell. Unter diesem stehe ich und sie nicht, geehrteste Freundin. Wir werden allemal eine edle Zuneigung gegen uns zu erhalten müßen [so], obgleich alles Papier verbrennen und das Geschlechte der Gänse gar aufhören sollte. Gesetzt auch; ich habe gefehlt, daß ich so lange geschwiegen, muß man denn nicht einem Menschen meiner Art was zu gute halten? Ein Mensch, wie ich, von dickem und schwarzen Geblüte und trägen Geistern und geschwächten Gliedern ist nicht allezeit sein eigner Caesar. An Zeit, Papier und Federn habe ich bis heute noch wenig Mangel auf der Welt

*) (Aus dem Original, im Besitz des Herausgebers; undatirt. Eine Madame Roß wird in dem unter No. 320 abgedruckten Briefe Gellerts erwähnt.)

Digitized by Google

gehabt; an Einfällen bin ich auch nie zu arm gewesen. Mein Wille ist auch nicht so gar matt; aber die Ausführung einer Sache ist oft mit mir zu Bette gegangen, ob ich gleich früh einen grossen Vorsatz mit auf die Welt gebracht. Ich bin immer so liebreich, daß ich eine Nachläßigkeit mit einer Unmöglichkeit und eine kleine Mühe mit einer beschwehrlichen Arbeit vermenge. Ist mir recht so habe ich ihnen gar ein Neujahrsgedichte verfertigen wollen; aber es nicht anders als im Gedanken zu Stande bekommen. Deutsch zu sagen. Ich vergebe mir immer mehr, als andern Leuten und wenn ich in allen Stücken strenge bin, so hör ich doch gemeiniglich am liebsten bey mir auf. Ich bin wie die Sonne und weise andern ihre Flecken, an mir aber mag ich sie nicht sehen. Ich habe es ihnen schon etlichemal für einen Fehler ausgelegt, daß sie nicht an mich schreiben, mich aber habe ich sehr künstlich bey mir selber entschuldiget, daß ich nicht antworte. Alter und Schwachheiten sind gern in Gesellschaft, und ich gebe von der Wahrheit dieses Satzes einen ziemlich hinlänglichen Beweis ab.

Etwas heimliches. Was haben sie mit Hr. Roßen gemacht. Den andern Tag als er aus Freyberg kam ward er krank. Es war ein Anfall eines hitzigen Fiebers. Er phantasirte und wenn ich ihn fragte, ob er nichts eßen wollte, so sagte er Dorchen. Fragte ich was ihm fehlte so antwortete er: Dorchen. Dieses ist die einzige Antwort, die sich auf alle meine Anfragen in währender Krankheit geschickt hat. Noch nicht genung. Er ward so schwach, daß sein Ende gewißer schien, als seine Genesung. Was geschahe? Er begehrte Dorchen. Wir suchten ihn zu besänftigen. Nichts! Der Arzt rieth, man solle sich, weil er phantasirte, nach seinen Einfällen einrichten und seiner Einbildung zu Hülfe kommen. Ich setzte geschwinde eine gebürgische Kornette auf und zog einen kannefaßnen Schlafpelz an, mit einem Worte ich verwandelte mich bis auf meine ernsthafte

Digitized by Google

Miene in Dorchen. Nach tausend zärtlichen Versicherungen einer Liebe, die er mit in die unterirdischen Gewölber nehmen wollte, verlangte er, daß ich mich mit ihm sollte trauen laßen. Ich wägerte mich so lange, bis ich eine heftige Erbitterung bey ihm merkte, die zu seiner Hitze im Geblüte mir zu gefährlich schien. Ich sagte ihm, daß ich seiner Zärtlichkeit nicht widerstehen könnte und versprach ihm meine Hand nicht allein, sondern mein Herz und zum Pfande der Treue etliche Ringe, die ich von den Vorhängen abzog, zu geben. Und hiermit waren wir getrauet. Da er nach 24 Stunden wieder zu sich selber kam, hat ihn diese im Fieber vorgenommne Handlung so wenig gereuet, daß es schien, als ob er sie bey munterm Geiste noch bestätigen wollte.

Dorchen macht meinem Freunde viel Unruhe. Es ist gewiß, daß er alles an ihr gefunden, was er zeither gesucht hat. Kurz. Dorchen hat einen völligen Sieg über das Herz eines ehrlichen und sehr zärtlichen Menschen erhalten. Vergnügt sie ein solcher Triumph so sehr, als unsern Roß die kleine Sclaverey, so sind sie beyde glücklich. Ich will keinen Brautwerber und keinen verliebten Götter Bothen abgeben. Der Wahrheit zu gefallen sage ich, daß sich Dorchen nicht den geringsten Kummer machen darf. Sie hat mit einem Menschen zu thun, den ich kenne. Dorchen wäre mir viel zu lieb, als daß ich sie nur in der geringsten Gefahr sehn sollte. Ihr Liebhaber gehört unter die Leute, die ich rechtschaffne nenne. Er ist tugendhaft. Er besitzt Wissenschaften, die sein Fleis und sein Geschicke merkwürdig gemacht haben. Er ist zärtlich, und dieses um desto mehr, weil er wenig oder gar nicht geliebt hat und das Schaugerüste der Liebe nur von der guten Seite kennt. Soll ichs recht sagen. Er ist mein Freund und nach unserm Carl der erste, den ich mir zur Ehre lieben kann. Will Dorchen lieben. Gefällt Dorchen ihr Verehrer. Getraut sie sich die kleinen Beschwehrlichkeiten auszustehen, die in der Welt der Zärtlichkeit so wenig außen bleiben,

Digitized by Google

als in unserer Frost und Kälte; so rathe ich ihr, als ihr Freund und als ihr Bruder in Carls Abwesenheit, daß sie dem Verlangen ihres Liebhabers auf eine redliche Art Gehör giebt.

Wer weis, ob es aller dieser Anleitung bedarf und ob unsere Prinzessin nicht selbst den Lehrmeister in sich trägt, der sie zärtlich gemacht.

Wünschen sie ihr in meinem Namen Glück zu einer ewigen Liebe.

Wird sie so treu, so zärtlich seyn, als ich in meiner Jugend gewesen, so beneide ich meinen Freund.

Die guten Kinder werden lange Zeit brauchen, ehe sie unsere Erfahrung bekommen. Ist es nicht artig, wenn wir die Jugend noch im Thale sehn, da wir schon über den Berg sind.

Wird Dorchen ihrer guten Einsicht, ihren Lehren, meine Freundin, ihrem Liebhaber und einem alten alten Hofmeister, mich meine ich, folgen, so ist es im Ernste nicht zu glauben, daß ihr die Reue, die Tugend eine Liebe verbiethen sollte, die ein groses Theil eines unsäglichen Vergnügens ausmacht, das uns der Schöpfer mit einem gewissen Vorbehalte gönnen will.

Es ist gut, daß der Bogen voll ist, sonst hörte ich noch nicht auf zu schreiben.

Wie viel Zeilen werden sie nicht dieses Jahr von mir lesen müßen, wenn ich lebe. Leben sie wohl, edle Freundin und helfen sie das Reich der Zärtlichkeit, der Tugend, der Weisheit und der Geselligkeit vermehren. Glücke wünsche ich ihnen in diesem Jahre nicht. Das wahre müßen sie sich selber erlangen; das falsche ist auch für meine Feinde noch zu geringe. Leben sie wohl

Gellert.

Digitized by Google

Schicken sie doch das grose Gedichte zu dem Herrn Berghauptmann und lassen sie ihm ein unterthäniges Compliment machen; der Grose*) hat es ihm versprochen.

428.**)

[An Frau v. Zedtwitz.]

Gnädige Frau,

Meine Hinreisen nach B[onau] sind glücklich, meine Herreisen ordentlich unglücklich. Soll ich daraus schliessen, daß ich nicht wieder nach Leipzig, oder nicht wieder nach B[onau] soll? Das erste scheint das Natürlichste zu seyn, und ist das, was ich wünsche. Das andre scheint nicht so wahr zu seyn, und ist das, was ich befürchte, und was vielleicht am gewissesten eintreffen wird. Kaum war ich mit meinem muntern Hengste bis eine Viertelmeile vor S.. gekommen, als das Sattelpferd niederfiel. Der Fuhrmann fing erbärmlich an zu schreyen, und ich noch erbärmlicher aus der Kutsche zu springen. — Was giebt es denn? Ach mein Hengst, mein Hengst! Mehr konnte ich nicht aus dem bestürzten Knechte bringen. Er riß das Pferd in die Höhe, und sogleich fiel es wieder nieder. Er schlug es von neuem, und es sprang auf, um wieder niederzufallen. Ich bat, er sollte ein krankes Pferd nicht so schlagen, und er bat, ich sollte das gesunde, das davon laufen wollte, halten. Ich hielt es; aber bald riß michs danieder. Ich hielt es also nicht mehr. So stunden nun ich und der Knecht nebeneinander an dem Haupte des kranken Pferdes. Er zitterte, und ich auch. Das Pferd kriegte Convulsionen. Der Knecht weinte, schrie um Hülfe, und ich

*) (Der älteste Bruder Gellerts, Bergcommissionsrath zu Freiberg.)
**) (No. 428. 429. 430. aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Digitized by Google

schrie, daß ich ihm nicht helfen könnte, und weinte aus Mitleiden mit ihm. Ich lief an die Kutsche und holte die Semmel und den kalten Braten, den Sie, gnädige Frau, für mich zum Frühstück einpacken lassen; aber das arme Pferd wollte weder Semmel noch Braten. Ich sagte dem Knechte, daß ich Wein bey mir hätte, wenn er dem Pferde welchen eingießen wollte, daß ich eine Citrone bey mir hätte und ein Hällisches Apothekchen; und der Knecht konnte sich mitten unter seinen Thränen des Lachens über mich nicht enthalten. Herr, fing er an, Er versteht gar nichts. Lauf Er ins Dorf und hole Er einen Schmidt, das ist alles, was Er thun kann. Ich laufe ins Dorf, komme zum ersten Schmidte (es waren ihrer drey darinne), bringe meine Worte wehmüthig an — — Wo habt ihr denn das Pferd? — Vor dem Dorfe. — — Es muß hereinkommen. — — Ja lieber Herzensschmidt, das Pferd kann nicht mehr gehen, er muß sich hinausbemühen. — Wenn es nicht mehr gehen kann, so kann ich ihm auch nicht mehr helfen. Er machte seine Thüre trotzig zu, und ich laufe zum zweyten Schmidt und bringe meine Worte wieder an. Anstatt von dem Pferde zu reden, fragte er mich, wer ich wäre. Ich gab ihm keine Antwort und bat nur, daß er mit mir kommen sollte. Der Schmidt war ein junger langer Mann. Mann, rief seine Frau, geh nicht mit. Sie wollen dich vor das Dorf haben, ich kenne den Herrn, er ist Fahnjunker unter des Rittmeisters Compagnie. Wenn sie dich vor das Dorf haben: so schmeissen sie dich in die Kutsche und fahren mit dir davon und machen dich zum Fahnenschmidt. Ich leugnete alles; aber die Frau drohte mir mit einem großen Hammer, und ich mußte zum dritten Schmidte, einem alten ehrlichen eisgrauen Manne. Der Mann gefiel mir. Er ging mit, nahm seine Pferdeapotheke, und mir gab er die Instrumente zum Aderlassen. So gingen wir, gleich dem Aeneas und Anchises, nach dem kranken Pferde; und gingen ziemlich lange, denn der Mann

Digitized by Google

hatte geschwollene Beine. Ich war vom Schrecken und von der Hitze blaß. Herr, sagte er liebreich, Er sieht elend, Er mag in Aengsten seyn; Er möchte wohl auch zur Ader lassen. Ich zitterte und hielt meine Instrumente fest, damit mir sie der Schmidt nicht nehmen solle. Er rühmte mir seine Pferde-Arzneyen, redte von seinen Feldzügen als Fahnschmidt und von einer Hauptkur, die er vor Belgrad an dem Paradepferde des Prinzen Eugen um das Jahr 95 herum gethan hätte, und fragte mich, ob ich den Admiral Bing kennte. So kamen wir zum kranken Pferde und trostlosen Knechte. Der Schmidt ließ dem Pferde zur Ader; aber er zitterte so sehr, daß ich das Eisen auf die Ader halten mußte, und er schlug, und der Knecht hielt das Pferd in beyden Armen. Wir gossen ihm zehnerley Oele ein, und ich kriegte, gleich einem Soldaten im Treffen, mitten in der Arbeit neue Kräfte. Nun, sagte der Schmidt, soll es bald anders werden. Und das geschah auch, gnädige Frau. Es ward bald anders. Der Hengst starb in des Schmidts und des Knechts Händen. — Traurige Scene! der arme Knecht! Christoph, gebt euch zufrieden, ich will an euern Herrn, den Bauer, schreiben. — Aber Christoph sah und hörte nicht. Mein bester Hengst, mein bestes Pferd, ein Pferd für hundert Thaler! dieß war alles, war er sagte. Dem Knechte, der sich sehr mit dem Pferde abgemattet hatte, ward übel. Ich strich ihn an, goß ihm in der Angst Selzerwasser und Wein in den Mund und dachte wirklich, er stürbe. Nach zwo Stunden brachten wir das gesunde Pferd und den kranken Knecht in der Kutsche, nach dem Dorfe. Die Leute giengen gleich in die Betstunde und erbauten sich erst an unserm traurigen Aufzuge. Ich ging in der Angst auch mit in die Kirche, aber hatte wenig Aufmerksamkeit. Die Jungen, unter denen ich auf der Orgel saß, schrien mir alle Andacht weg, und es kam mir vor, als ob man keine christlichen Lieder in dieser Kirche sänge. Ich gieng heraus — das übrige mag Ihnen der Knecht erzählen, wenn er

Digitized by Google

anders lebendig zurückkömmt. — Ach, gnädige Frau, ein Pferd zu Tode zu fahren, und nur drey Meilen fahren, darzwischen füttern und langsam fahren, daß muß etwas zu bedeuten haben. Oder giebt es denn gar in B[onau] oder in M[eineweh] böse Leute, die die bösen Künste — das will ich nicht hoffen. Und wem hätte ich denn etwas gethan? Sie, gnädige Frau, habe ich gar nicht in dem Verdachte, daß Sie mir etwas Böses auf den Weg sollten gewünscht haben. Wie könnten Sie das in Ihren kranken Tagen, da Sie es in Ihren gesunden nicht können. Sie werden mich fragen, warum ich die Ursache meines Unfalls in andern unschuldigen Leuten suchte, und nicht lieber in mir; ob ich glaubte, daß ich kein Unglück verdiente? Ja, das glaube ich wohl, gnädige Frau. Allein wenn mir das Unglück nur auf dem Wege von B[onau] her begegnete: so ist mirs doch ein verdächtiges Unglück; und ob ich mich gleich nicht ganz unschuldig weiß, so wundre ich mich doch, warum ich nur alsdann gestraft werde, wenn ich in B. ein gutes Werk gethan, und das Vergnügen Ihrer Gegenden und das Glück Ihrer Gastfreyheit genossen habe. Genung, gnädige Frau, in zweifelhaften Fällen muß man sein Urtheil zurückhalten, und die Partey erwählen, die am sichersten zu seyn scheint; das heißt in dem gegenwärtigen Falle, ich muß in Leipzig bleiben, oder doch nicht wieder nach B[onau] reisen. Um desto feyerlicher will ich Ihnen für alle die Gnade danken, die ich nun drey oder viermal zu ganzen Wochen auf Ihrem Landgute genossen habe, für die Vergnügen bey der Tafel, Vormittags, Abends, für alle Spaziergänge, Spazierfahrten, für das zu gute Bette à la Duchesse, für das Unglück, nicht wohl zu schlafen, das ich vermuthlich Ihrer gar zu guten Bewirthung zu danken habe, und das doch auch zu meinem Besten etwas beytragen kann. — Und wenn wollte ich fertig werden, wenn ich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl für alles wörtlich danken wollte. — Es thut mir freylich weh, daß ich nicht wieder nach B[onau]

Digitized by Google

soll, aber wer kann wieder den Strom schwimmen? Um desto mehr hoffe ich, daß ich oft werde an Sie schreiben, mich nach Ihrem Wohlbefinden erkundigen und alle drey Monate eine Antwort hoffen dürfen. — Ob sichs denn etwan in dem künftigen Jahre glücklicher zu Ihnen sollte reisen lassen? Doch was das für eine Frage ist! Leben Sie wohl, gnädige Frau, mit Ihrem ganzen Hause. Ich bin ꝛc.

429.

Liebster Cramer,

Ich bewundre den so gewissenhaften Minister, ich beneide ihn um sein frommes und großes Herz und spreche ihn, nach meiner Einsicht, von aller Schuld frey, wenn er gleich in seinem Hause spielen läßt. Das Gute, das er verhindern würde, wenn er das Spiel den Fremden und Gästen gänzlich verwehrte, scheint mir das kleinere Uebel, das aus dem Spiele entstehen kann, zu übertreffen und also zu rechtfertigen. Sucht man ihn weniger, (und dieses würde im ersten Falle geschehen) so hat er weniger Gelegenheit zu nützen und mit seinen Sitten in die der Gesellschaft einzufließen. Ein Beyspiel eines solchen Mannes, als dieser Minister seyn muß, (und wer kann es anders seyn, als B — — s?) ist ein lebendiger Unterricht und für 1000 Leute der einzige. Dieser Unterricht wird viel verlieren, er wird geflohen werden, wenn der Minister aus frommer Strenge den Besuchen das Spiel versagt. Man wird ihn nicht mehr für den gefälligen und leutseligen Mann halten und seine Strenge für Schwachheit ansehn. Daß er selbst nicht spielet, seine Gäste nicht dazu ermuntert, dieses giebt schon zu erkennen, daß er kein Freund des Spieles ist und daß er es bloß duldet, weil er die Welt, die schwächer ist, als er, nicht ändern, nicht zu schönern Vergnü-

Digitized by Google

gungen umbilden kann. Daß unter denen, die bey ihm spielen, einige mit Leidenschaft spielen, fällt nicht auf ihn zurück. Man nehme denen, die durch den sinnlichen Gegenstand eingenommen und in die Hitze gebracht werden, lange den Gegenstand; hört deswegen die Begierde auf? Hat der Mensch nicht in seiner Einbildungskraft das Vermögen, sich die Sachen, die er liebt, vorzustellen und sich durch die Vorstellung oft stärker zu erhitzen als durch den sinnlichen Genuß selbst? Die Leute also, die mit der Seuche des Spiels zu ihm kommen müssen, werden, wenn sie nicht spielen dürfen, sich doch mit dem Spiele in Gedanken unterhalten und zu unschuldigern Vergnügungen dadurch ungeschickt werden. Sie müssen etwas thun, und das Allergleichgültigste in der Welt kann durch die Absicht, aus der es unternommen wird, durch die Art, mit der es gethan wird, stets verwerflich und unerlaubt werden; und also auch die Gespräche, wenn man sie an die Stelle des Spiels setzen wollte. Sollen die Fremden nicht spielen; werden sie darum etwas Gutes reden? Kann ich im Spazierengehn, im Fahren, auf der Jagd, bey Bällen und öffentlichen Festen, nicht eben so wohl mit Leidenschaft an den Vergnügungen oder Erholungen Theil, im Uebermaße, mit unlautern Absichten, Theil nehmen, als an der Freude des Spiels? Wer kann dieses Uebel in andern verhindern? Verändern sich unsre Neigungen, wenn wir die Gegenstände verändern? Haben unsre Vorfahren, die bey ihren Zusammenkünften nicht spielten und lieber ein Glas Wein tranken, den Wein ohne Leidenschaft trinken können? Haben die Frauenzimmer, die nicht spielten, die bey einem Teller Confect, Rosinen und Mandeln die Besuche annahmen, strickten und Knötchen knüpften, ihre freundlichen Gespräche nicht eben so wohl zur Leidenschaft machen und unter dem Titel freundlicher Gespräche so viel Böses thun können, als man unter dem Namen des erlaubten Spiels thut? „Aber es wird hoch gespielet und der Verlust

Digitized by Google

kann einen Einfluß in die Umstände der Familie haben" das ist freylich schlimm; Aber alle Arten der Verschwendung, Leckerey und des Müssiggangs können auch einen großen Einfluß in das Glück der Familien haben. Unterdessen bleibt es doch gewiß, daß der Große auch zu seinem Vergnügen mehr aufwenden, bequemer, angenehmer wohnen, schmackhafter essen und trinken kann und darf, weil er diese Vortheile besitzt, als der Niedrige, der wenig oder nichts hat. — Ich werde weitläuftig. Sie haben nur mein Gutachten, nicht aber meine Deduction verlangt. Mein Gutachten ist: der Herr kann spielen lassen. Seine Klugheit und Frömmigkeit werden ihm 1000 Mittel an die Hand geben, das Spiel in seinem Hause zu regieren, daß es durch sein Beyspiel vielleicht gar zur Tugend wird. Wäre der Herr kein Minister; wäre er ich, ein einsamer Mensch, homo umbraticus, der nur aller 8 Tage eine oder zwo Stunden, 2 oder 3 Leute, zum Besuche bey sich hätte, und er fragte mich: ob es nicht besser wäre, er ließe nicht spielen? so würde ich zehnmal mit ja! antworten. Aber seine Umstände geben der Sache ein andres Ansehn. Ich weis wohl, daß es die Regel ist, eine Sache zu unterlassen, wenn man zweifelt, ob sie erlaubt sey oder nicht? Aber die in sich wahre und ohne bestimmte Fälle richtige Regel der Vernunft, kann unter 1000 Umständen falsch werden, wenn sie böse Folgen nach sich zieht. So viel.

130.

An Klopstock.

Liebster Freund,

Wenn ich dem Herrn von B** bey seinem Aufenthalte auf unsrer Akademie durch Rath oder Unterricht nützlich seyn kann:

Digitized by Google

so werde ichs nicht allein aus Pflicht, sondern mit Freuden thun, und nicht vergessen, daß mir ihn Klopstock empfohlen hat, und daß er ein Bruder der Gräfinn von H** ist; um so viel mehr, da er selbst ein sehr gesitteter und fleißiger Jüngling ist. Wenn ich zu dieser Versicherung noch hinzu setze, daß ich Sie, theuerster Klopstock, von Herzen liebe und ehre, und Ihnen alles gönne und wünsche, was man seinem Freunde und einem geistreichen und lehrenden Dichter wünschen kann und muß: so habe ich alles gesagt, was ein kranker Mann seinem Freunde in einem kurzen Briefe sagen kann. Leben Sie wohl, auf das innestehende Jahr und auf Ihr ganzes langes Leben wohl, und grüssen Sie meinen vortrefflichen Cramer und alle Ihre und meine Freunde herzlichst und ergebenst.

431.*)

An L. Mozart.

Hochedler, Hochzuverehrender Herr!

Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn mich die außerordentliche Gewogenheit, mit der Sie mich ehren, nicht hätte rühren sollen; und ich würde der undankbarste Mann seyn, wenn ich Ihren so freundlichen Brief ohne Erkenntlichkeit hätte lesen

*) (Dieser Brief ist in der „Biographie W. A. Mozart's. Von G. N. v. Nissen. Leipz. 1828" (S. 10 f.) ohne Datum mitgetheilt, aber wahrscheinlich im April oder Mai 1754 geschrieben. — Leopold Mozart, der Vater des Wolfgang Amadeus, war geboren zu Augsburg 1719, starb 1787 zu Salzburg als Vice-Capellmeister der Fürst-Erzbischöflichen Capelle, deren Mitglied er seit 1743 war.)

Digitized by Google

können. Nein, mein werthester Herr, ich nehme Ihre Liebe und Ihre Freundschaft mit eben der Aufrichtigkeit an, mit der Sie mir sie anbieten, und ich nehme sie nicht allein an, sondern ich bitte Sie darum, und will mich bemühen, sie zu verdienen, je weniger ich sie vielleicht noch verdienet habe. Ich werde oft unruhig, wenn ich sehe, daß mir meine Schriften die Gewogenheit so vieler rechtschaffnen Leute zuwege bringen; denn ich will dieß Glück nicht allein erlangen, sondern auch behaupten; und dazu gehören noch mehr Verdienste als ich habe. — Also lesen Sie meine Schriften gern, hochzuverehrender Herr, und ermuntern auch ihre Freunde, sie zu lesen? Diese Belohnung, wie ich Ihnen aufrichtig sage, habe ich von dem Orte, aus dem ich sie erhalte, ohne Eigenliebe kaum hoffen können. Wie glücklich bin ich, wenn ich glauben darf, daß ich zur Erhaltung des Geschmacks und der guten Sitten auch außer meinem Vaterlande etwas beytrage! Hat der Christ, eins von meinen letzten Gedichten, auch Ihren Beyfall? Ich beantworte mir diese Frage beynahe mit Ja. Sein Inhalt, Ihr edler Charakter, den Sie ohne es zu wissen, in Ihrem Briefe mir entworfen haben, und meine redliche Absicht, scheinen mir dieses Ja zu erlauben. —

Ich würde mehr mit Ihnen reden, wenn ich nicht im Begriffe stände, in das Carlsbad zu reisen, dahin mich die elendeste Krankheit, ich meyne die Hypochondrie, ruft. Möchte es doch Gott gefallen, mich von diesem Orte, den er für so viele tausend Kranke gesegnet hat, und an dem ich schon vor dem Jahre oft mit Thränen um Heiterkeit des Geistes gebetet habe, mich, sage ich, gesünder zurückzubringen, als ich dahin reise! Doch vielleicht wünsche ich zu viel, vielleicht gar etwas, was mir nicht gut seyn würde. Begleiten Sie mich indessen mit Ihren Wünschen, werthester Herr. Bin ich im Stande, Ihnen hier in Leipzig, es sey worinne es wolle, zu dienen: so will ich Ihnen beweisen, daß ich des Vertrauens, das Sie in mich setzen, nicht

Digitized by Google

unwerth bin. Allen Ihren Freunden, wenn sie Ihnen gleichen (und wie sollten Sie Freunde haben, die Ihnen nicht ähnlich wären?) empfehle ich mich bestens; Ihnen aber danke ich nochmals für den schönen, beredten und empfindungsvollen Brief, mit dem Sie mich erfreut haben, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Euer Hochedl.

gehorsamster Diener
Christian Fürchtegott Gellert.

P. S. Der Herr Professor Formey in Berlin hat einen kleinen Roman von mir, Leben der schwedischen Gräfin, in das Französische schön übersetzt, wenn Sie vielleicht dieses Werk lesen wollen.

---

432. (10.) *)

An Herrn von **.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es bloß auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beynahe ein gleiches Schicksal habe, und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreyt zu sehn, von der ich selbst so gern frey wäre? Würde es mir nicht ein besondrer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wo-

*) (Bei den von No. 432 bis No. 438 folgenden Briefen fehlt schon in der Sammlung von 1774 (Gs. Schriften Th. 8 u. 9) die Angabe des Datums.)

Digitized by Google

durch könnte ich das ausrichten? Sie kennen die Mittel zu unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beyspiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beystand, wenn wir ihn gleich nicht allezeit empfinden, und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle, so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang vor unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch bey den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das Uebrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ists allein, die unsern bangen Geist erfreuen kann. Ich weis sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können; aber es ist in unserer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Carlsbad gehen, das ich Ihnen nicht widerrathe, so halten Sie sich zu Herr D. T[illing]. Er ist ein eben so rechtschaffener Mann als erfahrner Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen den glücklichen Erfolg der Badecur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondre Kraft in das Carlsbad gelegt. Bin ich nicht der Beweis, so sind es doch viele Andre und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

G.

Digitized by Google

133. (55.)

Mein lieber Herr **,

Sie haben nicht Abschied von mir genommen, Sie haben in so langer Zeit nicht an mich geschrieben. Soll ich glauben, daß Sie noch mein Freund sind? Ja, Sie sind es gewiß, und Sie wissen auch, wie sehr ich der Ihrige bin. Gesetzt aber, Sie liebten mich itzt nicht mehr, so weiß ich doch gewiß, daß eine Zeit kommen wird, da Sie mich wieder lieben werden; oder ich müßte es gar nicht verdienen, und Sie müßten das gute Herz nicht haben, das Sie doch gewiß haben. — — — Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken; — — — ich wollte es thun; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich schweigen könnte. Man hat mir gesagt — — doch nein, ein Mann, der den Saurin so gern liest wie Sie, der das Vortreffliche der Menschenliebe, der Tugend so sehr fühlt, wie Sie, der es in jeder guten Schrift fühlt: sollte der kein Freund der Religion seyn? Vielleicht haben Sie sich nur unbehutsam ausgedrückt: vielleicht haben Sie nur zum Scheine die Sprache eines starken Geistes angenommen. Ich bitte Sie, als Ihr bester Freund, ich bitte Sie brüderlich, hören Sie nicht auf, es gut mit Ihrer Ruhe und mit der Weisheit und Tugend zu meynen. Vielleicht sehe ich Sie in meinem Leben nicht mehr: aber allezeit werde ich Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich durch Aufrichtigkeit um Sie verdient zu machen suchen; denn wodurch könnte ichs sonst? Ich bin Ihr wahrer Freund.

G.

Digitized by Google

434. (58.)

Liebster Herr Baron,

Ich, der ich Sie so sehr geliebt und hochgeschätzt, und mir und der Welt so viel Gutes und Großes von Ihnen versprochen habe, bin seit geraumer Zeit mit Ihrem ganzen Betragen nicht mehr zufrieden. Dieses, lieber Baron, muß ich Ihnen, aus Pflicht und Freundschaft, schriftlich sagen. Denken Sie nicht, daß ich bloß über Ihre einsiedlerische und ungesellige Lebensart, über die Vernachlässigung Ihrer öffentlichen Lectionen, und über Ihre tumultuarische Art zu studiren unruhig bin. Nein, daran ließe sich bey einem Jünglinge von Ihren Jahren noch vieles entschuldigen, und vieles so gar loben. Aber ich sehe mehr auf die Quellen, aus denen dieses Ihr Betragen fließt, ohne daß Sie es wissen und denken, und vielleicht auch, ohne daß Sie es gern wissen wollen; denn nichts verbergen wir uns lieber und leichter, als unsre Fehler. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie sich von Eigensinn, Eigenwillen, Vertrauen zu sich selbst und Ihren eignen Kräften, und von der gelehrten Ruhmbegierde leiten und regieren lassen. Dieses sind die geheimen Triebfedern Ihres Verhaltens. Daher nehmen Sie so ungern Rath und Vorschrift an, oder folgen ihr doch nicht; daher studiren Sie, obgleich mit großem Fleiße, dennoch nur nach Ihrem Geschmacke und den Eingebungen Ihrer Ehrbegierde; daher sehen Sie an Ihren Docenten nur Mängel und Fehler, und setzen sich mit Ihrer Einsicht über sie hinweg, und werden des Vortrags derselben in den ersten Wochen schon satt; daher vernachläßigen Sie das Aeußerliche und die Pflichten der Wohlanständigkeit, weil Sie sich keinen Zwang anthun, weil Sie sich nach den eingeführten Meynungen nicht richten mögen, weil Sie Andre durch das Außerordentliche übertreffen wollen, weil Sie Andre gering

schätzen, weil Sie sich mehr Einsicht zutrauen, als andern Leuten; daher scheuen Sie allen Umgang und alle Gesellschaft, weil Sie entweder Ihre gelehrte Wißbegierde nicht darinne befriedigen können, oder weil Sie merken, daß Andre Sie an den äußerlichen Manieren übertreffen, oder weil Sie sich nach Jemanden richten müßten.

Diese Quellen, lieber Baron, werden sich künftig in Ihren ganzen Charakter ergießen, und einen Einfluß in Ihr ganzes Leben haben; und eben dieses ist es, was mich am meisten beunruhiget, und woran ich Sie, um Ihrer Wohlfahrt willen, als Freund und Lehrer, am meisten erinnern muß. Sie haben an Michaelis einen Plan Ihres Studirens entworfen, und haben ihn, ungeachtet Ihres Vorsatzes und Versprechens, bald wieder aufgegeben. Diese Hitze und Unbeständigkeit, wenn Sie solche nicht itzt unterdrücken, wird Ihnen in Ihr ganzes Leben folgen. — Ihre Ungeselligkeit und Sorglosigkeit in Ansehung des Aeußerlichen wird Ihnen, bey allen Ihren Talenten, dennoch die Geringschätzung und den Spott der Höhern und Niedern zuziehen; und man spottet schon, ungeachtet meiner Vertheidigung, sehr über Sie. — Indem Sie weiser seyn wollen, als alle Andre, werden Sie immer mehr auf das Sonderbare und das paradoxe Verdienst fallen. — Ich habe mit allen meinen Bitten und liebreichen, auch ernsthaften Vorstellungen nicht erhalten können, daß Sie der Frau von ** einen Besuch gegeben hätten; und wer wird denn etwas auf diese Weise von Ihnen wider Ihre Neigung erhalten können, wenn Sie mirs, den Sie gewiß für Ihren wahren und verständigen Freund halten, nicht gewähren? Sie wollen, daß ich diese meine Klage Ihrem Herrn Vater nicht überschreiben soll? Gut! Aber wollen Sie denn, daß ich wider mein Gewissen und wider Ihr Bestes handeln soll? Wenn ich der Einzige wäre, der an Ihnen so viel zu erinnern fände: so würde ich

Digitized by Google

glauben, daß ich Ihnen zu viel thäte, und aus Hypochondrie zu strenge urtheilte. Aber, lieber guter Baron, ich weis, dieß kann ich Ihnen betheuern, keinen verständigen Menschen, der nicht Ihr Verfahren und Ihre Sitten mißbilligte; und das thun die am meisten, die sonst Ihre Vorzüge sehr geschätzet haben. Ich, der ich ein kranker und kraftloser Mann bin, werde Sie durch meine Beredsamkeit gewiß nicht umbilden, aber es war meine Pflicht, Ihnen alles dieses zu sagen, nicht aus Tadelsucht, sondern aus Gewissen und aus Religion — und ich werde es Ihnen nie mehr sagen, wenn Sie sichs nicht auch selbst sagen.

G.

---

435. (60.)

An Herrn **.

Aus der überschickten Probe der französischen Uebersetzung, die Sie veranstalten, kann ich noch nicht völlig urtheilen, mit welchem Glücke Herr ** übersetzet hat. Wenn der Uebersetzer selbst ein Poet ist, und Zeit genug hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Uebersetzung versprechen. Er wird das Natürliche, und das Leichte, das Naive, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedankens oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen oder lebhaften Stellung bestehet; oft darin, daß man ihn nur halb sehen, und die andere Hälfte errathen läßt: kurz, in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er

Digitized by Google

wird alles dieß im Uebersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals, die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt, durch diejenige ersetzen, welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen, bis er sie findet, bis sie recht in das Ganze hineinpaßt, so daß sie nicht eingeschoben, sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern, noch durch die Tyranney des Reims sich zwingen lassen, etwas Ueberflüßiges, Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird, wenn er alle Treue eines Uebersetzers beobachtet hat, auch die Probe nicht vergessen, daß eine gute Uebersetzung klingen muß, als wäre es keine Uebersetzung. Aber ist nicht dieses alles große Mühe? Ein Uebersetzer, der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen, der sein Original nicht schwächen will, hat beynahe mehr zu thun, als der Autor selbst gehabt hat, und er verdienet weit mehr Ruhm, als man ihm insgemein zu ertheilen pflegt. Wenn ich indessen bedenke, wie unmöglich es beynahe ist, aus Versen in Verse zu übersetzen, wie viel verloren geht, wie viel sich unvermerkt hineinschiebt, so ist mir für den Uebersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weis diese Sache aus der Erfahrung. Es verfliegt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andere übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechtern Gefäße zu gleicher Zeit in ein schöneres bringen kann. Empfehlen Sie mich dem Uebersetzer, und bitten Sie ihn, sich nicht zu übereilen.

G.

---

436. (61.)

Liebster Herr Graf,

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Ver-

Digitized by Google

legenheit finden, Ihre Gedanken zu sammeln, wenn Sie einer etwas wichtigen Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich als nachtheilig für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit Hülfe gewisser Regeln angestellten Uebung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang und die Kritiken geistreicher nnd erfahrner Personen beyderley Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seyn Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bey aller Uebung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bey dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben, so verlanget doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber guter Graf, Sie denken besser, als tausend Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche gute Schriften, wo der Umfang des Inhalts nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling; und wenn

Digitized by Google

Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt: so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größer Licht gesetzet, sie deutlich, aber auch mit Kürze, gründlich, aber auch mit Anmuth, vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie, ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfältiger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können. Ich bin ꝛc.

G.

---

437. (103.)

An Herrn B**.

Es ist noch keine Stunde, daß ich Ihren traurigen Brief erhalten habe, und ich eile zu meiner eignen Beruhigung, Ihnen mein Mitleiden über den frühen Tod Ihres lieben und mir unschätzbaren Bruders zu bezeugen. Also ist der Jüngling, dessen blühender Anblick ein langes Leben versprach, der fromme, fleißige, geschickte Jüngling, einer meiner hoffnungsvollsten jungen Freunde, der lange nach mir noch das Glück vieler Menschen befördern sollte, der ist in dem Anfange seines Lebens, nachdem er kaum die Akademie verlassen, schon aus dieser Welt gegangen?

Digitized by Google

So dachte ich, als ich Ihren Brief las, und beweinte den frühen Tod Ihres Bruders und bedauerte Sie, liebster B**, herzlichst. Aber was klagen wir? Ist es denn nicht ein Glück, geschickt zum Tode, auch früh, nach Gottes Willen, sterben, früh ewig selig werden? Ist dieß nicht das höchste Glück des Christen und das Glück dieses Jünglings? Der Herr gab ihm das Leben, der Herr hats ihm früh genommen, um es ihm ewig wieder zu geben; gelobet sey der Name des Herrn! — und rühmlich und lehrreich sey das Andenken dieses theuern Jünglings und das Beyspiel seiner Tugend und Wissenschaft! Sie aber wolle Gott, wenn es seiner Weisheit gefällt, die Früchte des Fleißes und der unschuldig verbrachten Jugend in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben genießen lassen.

Die Danksagungen für meinen Unterricht, die Sie mir in Ihrem Namen, und im Namen Ihres seligen Bruders abstatten, kann ich nicht beantworten. Sie haben mich gerührt, außerordentlich gerührt, und ich weis mich seit langer Zeit keines Dankes zu erinnern, dessen Aufrichtigkeit und Stärke ich so sehr empfunden hätte. In meinen Augen waren die Dienste, die ich Ihnen und Ihrem besten Bruder erwiesen, klein, und nach Ihrer Beschreibung kommen sie beynahe mir selbst wichtig vor: und o wie glücklich bin ich, wenn sie das wirklich gewesen, wenn sie Ihrem seligen Bruder selbst noch in seinem Tode heilsam gewesen sind! Dafür sey Gott ewig gedanket! Leben Sie wohl, liebster B**. G.

---

138. (115.)*)

Liebster und bester Graf,

Wenn ich Ihnen auch in Ihren jüngern Jahren noch so viele Dienste geleistet hätte; und es waren doch nur Dienste der Pflicht,

*) (Vermuthlich an den Grafen Heinrich von Brühl.)

Digitized by Google

die Sie mir durch Ihre Folgsamkeit zum Vergnügen machten: so haben Sie mich doch nunmehr für alle auf einmal reichlich belohnet, und mir nebst Ihrer theuersten Gemahlinn einen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauns gegen mich gegeben, den ich nicht größer und mir rühmlicher hätte wünschen können. Sie lassen mich, da Sie zum erstenmale ein glücklicher Vater werden, an diesem Glücke als einen Pathen Ihrer lieben Tochter Antheil nehmen; und was hat ein Vater für größre Freuden, die er mit seinem besten Freunde theilen könnte? Für diese außerordentliche Freude und Ehre, liebster Graf, danke ich Ihnen und der glücklichen würdigen Mutter mit einem gerührten Herzen, mit einem Herzen voller Wünsche und Segen für das Leben und die Wohlfahrt Ihrer Tochter, Ihrer Gemahlinn, und Ihrer selbst. Ich werde das Glück zwar nicht erleben, mich durch irgend eine Sorgfalt um diese Ihre Tochter verdient machen zu können; aber die stille Pflicht eines christlichen Pathen werde ich nicht nur morgen an ihrem Tauftage auf meiner Stube, oder auch in einer Kirche, zu erfüllen suchen, sondern mich, so lange ich noch lebe, oft an diese Pflicht erinnern. Der Graf ** wird Ihnen sagen, daß meine Gliederschmerzen, die ich itzt wieder dulde, mich an keine Reise nach ** denken lassen. Ich umarme Sie indessen in Gedanken. Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Also leben Sie wohl, und freuen Sie sich, glücklicher Mann und Vater, der Freuden Ihres ehelichen Lebens und der Unschuld Ihres verbrachten jugendlichen mit dankbarem Herzen. Ich bin ganz der Ihrige.

G.

Digitized by Google

439.*)

An die Frau von L***.

Ihr alter Schulmeister ist ein recht ehrlicher guter Mann, und ohngeachtet er noch ein Viertel Jahrhundert älter ist, als ich, will er doch noch von mir lernen.

Gestern, da er mir Ihren Brief überbrachte, fragte er mich, wies denn zugienge, daß ich so hübsche Briefe schrieb? Er fügte noch hinzu, daß seine gnädige Frau meine Briefe allemal mit Vergnügen läse und wieder läse, und daß er selbst an meinen gedruckten sich nie satt lesen könnte. Ich freute mich über diese Dreustigkeit und jugendliche Begierde des ehrwürdigen Alten. Ich gab ihm die Hauptregel: daß er sich die Person, an welche er schreiben wollte, gegenwärtig vorstellen und so schreiben sollte, als wenn er mündlich mit ihr spräche. Aber damit war er nicht zufrieden; er bat mich so gar, ihn in meiner Gegenwart eine Probe machen zu lassen. Ich reichte ihm Dinte, Feder und Papier. Sie, gnädige Frau, wurden zum Gegenstande des Briefes gewählet; nur wußte er nicht, was er Ihnen schreiben sollte? Endlich fiel ihm bey, er könnte sich vorstellen, als wenn er um

*) (Dieser und die folgenden 4 Briefe aus dem „Anhang zum [so] freundschaftlichen Briefen von C. F. Gellert" Lpz. Büschel, 1770, welcher 39 zum Theil sehr unbedeutende Briefe enthält, deren Data der Herausgeber absichtlich weggelassen hat. Ihre Aechtheit, welche die Herausgeber des 6. u. 7. Theils der Gellertschen Schriften 1770. Vorr. XVI dahin gestellt sein lassen, wird zwar sowohl von dem Herausgeber in der Vorrede, als auch von dem Verleger in einer Nachschrift zu den ebenfalls bei ihm 1770 erschienenen „letzten Vorlesungen Gellerts" versichert, scheint aber doch bei mehrern höchst zweifelhaft. Daß No. 441 an Lessing, No. 442 an Ew. v. Kleist (wo dann die Ueberschrift verfälscht wäre) gerichtet seien, ist wohl kaum anzunehmen, und gewiß nicht, wenn die Angabe des Herausgebers „diese Briefe sind in den letzten 9 bis 10 Jahren geschrieben" wahrhaft ist.)

Digitized by Google

einen Substituten anhalten wollte, und dann machte er, nach meiner Regel, folgenden Versuch:

Gnädige Frau,

„Es ist Ihnen mehr als zu wohl bekannt, welcher gestalt ich „in 33 Jahren, seitherdem ich die Ehre habe in Dero Diensten, „als Schulmeister, zu stehen, die sämmtlichen Einwohner und Unterthanen Dero Ortes in dem Christenthume und andern nöthigen Unterrichte treulich unterwiesen habe. Nachdem ich aber „nunmehr merklich empfinde, daß mein Haupt unter der täglichen „Last und Hitze immer grauer wird, meine Kräfte abnehmen, mir „aber demohngeachtet das fernere Wohl der Seelen Dero Unterthanen gleichsam auf dem Herzen lieget, ich aber mich nicht mehr „im Stande befinde, diesem so wichtigen Amte allein länger vorzustehen; So ergehet hierdurch an meine gnädige Frau und Gebieterinn mein gehorsamst-unterthänigstes Bitten, Sie wollen „meinem schwachen Alter und beständiger Fürsorge vor so viele „unschuldige Seelen, mit einem tüchtigen Substituten zu Hülfe „zu kommen, belieben. Ich werde diese Wohlthat Zeit Lebens, „ohngeachtet dessen Ende nicht weit mehr entfernet seyn kann, „mit der tiefsten Ehrfurcht erkennen ꝛc.“

Sehn Sie, gnädige Frau, wie geschickt diese Probe ablief! O hätten Sie nur sehn mögen, wie freudig dieser gute Alte war, und wie deutlich man den Dank auf seiner Stirne lesen konnte! Aber es kommt mir doch bedenklich vor, daß er gleich auf Sie und den Substituten fiel. Sollte nicht eine kleine List darinne verborgen seyn? Vielleicht, doch ich lasse Sie selbst rathen. Erleichtern Sie ihm wenigstens sein Amt auf alle mögliche Art, wie Sie zu thun gewohnt sind. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Digitized by Google

440.

An einen relegirten Studenten.

Sie sind also von der Akademie relegirt, vom Vater, von Ihren Verwandten verlassen, und in Ihr Vaterland dürfen Sie nicht zurück! Aber, mein guter Herr R*** warum eilen Sie so späte nach meinem Beystand? Warum sind Sie meinen und Ihrer übrigen Lehrer Warnungen nicht eher gefolgt? Ich kann nicht mehr helfen, alle Rathschläge sind vergebens. Doch, um Sie nicht ganz in der Verzweiflung zu lassen, so will ich Ihnen noch einige Mittel an die Hand geben.

Prüfen Sie Ihr Herz, was es verschuldet, bitten Sie Gott fußfällig um Vergebung, bitten Sie Ihren Vater wehmüthigst, daß er verzeyht, und der übrigen Welt geben Sie durch Ihre sittsame Aufführung, durch Ihren anhaltenden Fleiß zu erkennen, daß Sie sich dieser Strafe völlig unwürdig gemacht haben. Das ist alles, was ich Ihnen rathen kann. Bey Ihrem Herrn Vater will ich mein möglichstes thun, ihn wieder auszusöhnen. Mit Empfehlungsschreiben kann ich Ihnen itzt mit Ueberzeugung nicht dienen, weil ich von Ihrer Besserung noch keine andern Beweise habe, als Ihre schriftliche Reue. Legen Sie indessen dem Herrn Hofrath S*** mit Vermeldung meines ergebensten Empfehls, diesen Brief vor, erzählen ihm Ihre gegenwärtigen Umstände aufrichtig, vielleicht steht er Ihnen bey. Studieren Sie übrigens fleißig, beten Sie fleißig, haben Sie allezeit Gott für Augen und im Herzen; so wird es Ihnen wohl, immerdar wohl gehen, Ihr gekränkter guter Name wieder hergestellet werden, und Gott wird Sie nie wieder zu Schanden werden laßen, wenn Sie beständig sind.

Nehmen Sie dieses zu Herzen, und seyn versichert, daß ich allezeit Antheil an Ihrem Wohlergehen nehmen werde ꝛc.

Digitized by Google

441.

An den Herrn L***g.

Sie müssen sich ein für allemal von mir gefallen lassen, daß ich die Wahrheit rede. Das hierbey zurückkommende Gedicht, welches ich sorgfältig verbessert habe, zeigt vieles Feuer und Anlage zu einem guten Dichter. Nehmen Sie mirs aber übel, wenn ich sage, daß Sie noch einige wilde Hitze und viel Ungedult verrathen? Ich zweiffele, denn Sie haben mich selbst zum Richter gewählt.

Sie machen gute, ia vortreffliche Erfindungen, hingegen in der Ausführung sind Sie zu geschwinde darüber weg, und können das Ende nicht erwarten. Eben daher kommts, daß Sie oft Hauptsachen zu Nebenumständen, diese hingegen zu jenen machen. Eben daher kommts, daß die Worte, ganze Redensarten entweder nicht gnug gefeilt, oder der Sache nicht angemessen sind. Doch lassen Sie sich diese freundschaftlichen Erinnerungen nicht niederschlagen; ich sage es Ihnen als Freund und in der Absicht, Sie vollkommen zu machen. Ich wiederhole es nochmals, daß Sie die beste Erfindung, die beste Anlage haben, und wenn Sie so fortfahren, binnen wenig Monathen, unsern ieztlebenden Dichtern Trotz bieten werden. So bald Sie etwas neues verfertiget haben, schicken Sie mirs zu. So sehr liebe ich Sie, und so gerne wollte ich Sie unsern Landsleuten zum Muster vorstellen. Leben Sie wohl und lieben noch ferner

Ihren ꝛc.

442.

An Herrn Rittmeister von G***.

Weil Sie ein glücklicher Dichter sind, sollen Sie keine freundschaftlichen Erinnerungen von mir erhalten, daß Sie mir die

Digitized by Google

neue Sammlung Ihrer Gedichte erst zugeschickt haben, da sie allen Teutschen schon bekannt sind. Es ist mir aber recht angenehm; denn nunmehr darf ichs Ihnen nicht erst in Vertrauen sagen, daß sie des Dichters würdig sind, daß sie den Beyfall aller Kenner verdienen, da [daß] sie ihn schon erhalten haben. Ich gestehe es aufrichtig, ich habe sie mit Vergnügen gelesen, wiederholt, nochmals gelesen, und sie sind in Gefahr, zum viertenmal wiederholt zu werden. So sehr liebe ich sie und ihren Dichter! Fahren Sie fort, liebster Herr Rittmeister, und liefern uns bald ein neues Bändchen.

Finden sich Kaufleute oder Buchhändler aus Ihrem werthen Vaterlande zur bevorstehenden Messe hier ein; so werde ich die Ehre haben, Ihnen mit der verlangten neuen Ausgabe meiner Schriften aufzuwarten. Sie werden viele Veränderungen darinne finden. Empfehlen Sie mich Ihrem Freunde dem Herrn L*** wenn Sie Gelegenheit haben, Ihn zu sprechen, und versichern ihn, daß ich mit eben der Ergebenheit, eben der Hochachtung 2c.

444.

An einen Freund.

Sie sollen mich gesund machen! Ich will mich also immer bey Ihnen selbst anmelden, mir Ihren Wagen ausbitten, der mich morgen Nachmittags abholen soll, wenn ich mich im Stande befinde, aufs Land zu reisen. Leipzig, das mir sonst so liebe Leipzig ist mir jetzt zum Verdruß, und ich fürchte, mich nicht so bald wieder vergnügt darinne zu sehn. Machen Sie sich immer auf einen langen Besuch gefaßt, denn ich habe den völligen Entschluß gemacht, so lange mich bey Ihnen aufzuhalten, bis die

Digitized by Google

Unruhen unsrer akademischen Jünglinge beygelegt sind*). So weit bin ich nie gebracht worden. Ach! liebster Freund, ich kenne die ruhigen, die sittsamen Jünglinge nicht mehr, die ich als Freund, als Vater liebte, und für deren Wohl ich stündlich betete. Es ist alles, alles ist verlohren, wenn Gott sich ihrer nicht erbarmet, und von einem Wege zurückführt, auf welchen sie sich ewig verirrt zu haben scheinen. Heute habe ich noch meinen Zuhörern deswegen öffentlich vom Catheder zugerufen: Entfernen Sie sich, meine Herren, meine theuersten Söhne, von der einreissenden ewigen Nacht! Ich habe ihnen sogar gesagt: daß ich meinem Churfürsten mich zu Füßen werfen, und statt der gewöhnlichen Gnade mir die Ungnade ausbitten wollte, mich weit von Leipzig zu entfernen, damit ich die wenigen Tage, die ich noch zu leben hätte, in Ruhe und Friede beschließen könnte. Mehr konnte ich ihnen nicht sagen. Gott lenke ihre Herzen! Jetzt höre ich schon wieder ein abscheuliches Lermen in der Nachbarschaft. Gott! wie schlägt mir das Herz; welches Mutterkind macht sich vielleicht auf Zeit Lebens unglücklich. Gnug, mein lieber F*** morgen Nachmittags erwarte ich Ihren Wagen und Pferde, ich will Sie auf lange, recht lange Tage entweder krank oder gesund besuchen, und dann sollen Sie sehen, daß ich noch nicht aufgehört habe 2c.

*) (Vgl. die Anmerk. zu No. 402.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Christian Fürchtegott Gellerts
Leben
von
Johann Andreas Cramer.
(1774.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine von den schönsten Grabschriften des Alterthums ist die Grabschrift des Epicharms von Cos: Nützlich waren seine Lehren für die Jünglinge und groß ihre Anmuth. Man hat von diesem pythagoräischen Weltweisen zu wenig Nachrichten, als daß man sicher genug beurtheilen könnte, was für Ansprüche er auf eine so gerühmte Grabschrift hatte. Doch ein Philosoph und zugleich ein komischer Dichter, wie der, der in seinen Lustspielen die nützlichsten Lehren der pythagoräischen Schule unter seinen Mitbürgern auszubreiten, und dadurch ihre Gesinnungen und Sitten zu verfeinern suchte, verdiente schon deswegen bekannter zu bleiben. Die kleinen Ueberreste seiner Gedichte beweisen, daß Leichtigkeit, Klarheit und Anmuth unterscheidende Vorzüge seiner Art zu denken und zu schreiben waren. Er hatte überdieß eine glückliche Gabe zu scherzen; Sokrates lernte die Kunst seines Dialogs von ihm, und sogar Plato ahmte ihm nach. Seinen Werken prophezeyhte Epicharmus selbst ein rühmliches Schicksal. Ich bin gewiß, sagt er in einem seiner Gedichte, man wird auch meiner Unterweisungen nicht vergessen; es wird schon jemand nach mir erscheinen und meine Gedichte von dem Wohl-

Digitized by Google

klange des Verses entkleiden, sie in einem andern Gewande mit vielfarbigtem Purpur schmücken und so von andern unübertroffen andre leicht übertreffen.

Nicht eine jede Nation hat das Glück einen Epicharmus zu haben. Der unsrige ist Gellert, der, wenn unsre Zeiten nur für ihn ein lebhaftes Gefühl der ihm schuldigen Dankbarkeit behalten können, unsrer Nachwelt auch bekannter bleiben wird, als der Grieche blieb, welcher seiner Grabschrift gewiß nicht würdiger seyn konnte, als es der Deutsche ist. Unsre Nation muß entweder ihren eigenthümlichen Charakter verlassen, oder Gellerts Andenken, welches keines eiteln Geräusches schwärmerischer Lobeserhebungen bedarf, hat auch die Angriffe des tadelsüchtigen und neidischen Stolzes nicht zu fürchten, welcher eine undankbare Erniedrigung bestätigter Verdienste für einen sichern Weg zu einem gleichen oder noch größern Ruhme halten kann. Er hat gerechte Ansprüche auf die Fortdauer seines Namens. Gründen sich dieselben gleich nicht auf solche außerordentliche Handlungen, welche bloß die Einbildung in Erstaunen setzen, und allein eine Neubegierde, die nichts als Neubegierde ist, unterhalten können, so verdient er doch mit den Männern unvergeßlich zu bleiben, die durch schöne und gemeinnützige Werke des Geistes, noch mehr aber durch die Schönheit ihres Herzens und die Würde ihres Beyspiels den Geschmack ihrer Zeiten und ihre Sitten verbessert haben, und für die Jugend, besonders aus den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaft, Führer zur Religion und Tugend geworden sind. Gellerts Vorzüge waren Tugenden, die, wie seine Schriften, gefallen, die, ohne gegen das Lob der Menschen unempfindlich zu seyn, doch vornehmlich sich bestrebten, von einem höhern Richter nicht verworfen zu werden, und auch eben deswegen mit einer allgemeinen Verehrung belohnt worden sind.

Christian Fürchtegott Gellert wurde im Jahr 1715

Digitized by Google

zu Haynichen in Sachsen gebohren.*) Sein frommer Vater, **Christian Gellert**, war daselbst der zweyte Prediger, der sein Amt funfzig Jahre mit einer vorzüglichen Treue verwaltete, und als Oberprediger in seinem fünf und siebzigsten Jahre starb, nachdem er von mittelmäßigen Einkünften dreyzehn Kinder mit einer klugen und dabey von allem Geize entfernten Sparsamkeit erzogen hatte. Seine Mutter, eine geborne **Schützinn**, war eine redliche Gehülfinn ihres Mannes und eine rechtschaffne Mutter, immer bemüht, ihren Kindern die Grundsätze und Empfindungen einer ungeheuchelten Gottseligkeit gleich in ihrer Kindheit

*) (In dem Kirchenbuche zu Haynichen hat Gellerts Vater die folgende Geburts- und Taufanzeige eingetragen:

1715.

„**Christian Fürchtegott**, M. Christian Gellerts, Pastoris allhier fünfter Sohn, ist den 4ten July Nachmittags ½2 Uhr geboren, und den 8ten dieses getauft worden. Die Mutter ist Frau Johanne Salome, geb. Schützinn. Die Pathen sind: 1) Herr M. Johann Gottfried Pauli, treuverdienter Pastor in Reichenhayn und Gersdorf, 2) Frau Dorothee Elisabeth, Herrn Johann Friedrich Grabners, Rathsherrn und Rechtsconsulenten in Zeiz, Eheliebste, 3) Herr Reinhard Schütz, auf Porschendorf. Ach, Herr! höre mein Gebeth auch für diesen Sohn, laß ihn wohlgerathen, fromm und ewig selig werden.“ — Nach dieser Anzeige ist die im Text folgende Angabe, wonach Chr. F. Gellert der dritte Sohn seiner Aeltern gewesen, zu berichtigen. Zwey von seinen ältern Brüdern, Christian Gottlob und Christlieb Ehregott starben, jener im 21sten, dieser im 2ten Lebensjahre. S. „Nachricht von der in Haynichen gehaltenen Gedächtnißfeyer des Tages, an welchem vor hundert Jahren Gellert geboren ward ꝛc. von Aug. Theod. Leuchte, Pfarrer. Freyberg, Gerlach. 1815.“ S. 3. Die Angabe Gellerts in einem Briefe an den Freih. v. Craussen, (Th. 8, S. 30. No. 14.) „wie sollte eine Mutter Vermögen haben, von der fünf Söhne studirt haben“ beruht wohl auf einem Versehen G s. oder auf einem Druckfehler (fünf für drei), der sich schon in der Sammlung, aus der jener Brief genommen ist, findet. — Uebrigens ist über Gellerts Leben die von ihm selbst gegebene, Th. 8, S. 311 ff. zuerst abgedruckte Nachrich zu vergleichen.)

Digitized by Google

einzuflößen, und sie ihnen sowohl durch den Reiz, den mütterliche Lehren haben, als auch durch die Anmuth ihres eignen Beyspiels angenehm und liebenswürdig zu machen. Sie erwarb sich durch ihr gutes und sanftes Herz, als eine dienstfertige, mitleidige und wohlthätige Menschenfreundinn, an ihrem Orte ein unvergeßliches Andenken. Ihr hohes Alter wurde ihr durch die Freude leicht und angenehm, ihre drey ältesten Söhne in dem Besitze solcher Bedienungen oder Aussichten zu sehen, die nur eine, auch in ihren Wünschen für ihre Kinder allezeit bescheidne, Mutter hoffen konnte, um bey ihrem Tode, der in ihrem achtzigsten Jahre erfolgte, die Welt mit einem ruhigen und freudigen Gemüthe verlassen zu können. Der älteste Sohn, Friedrich Lebrecht, war sächsischer Oberpostcommissär, und überlebte den Schmerz, seinen zweyten Bruder verloren zu haben, nur einen Monat. Ihr zweyter Sohn leistet noch itzt seinem Vaterlande in dem Amte eines Oberhüttenverwalters und Bergcommissionsraths in Freyberg, durch seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten in die Metallurgie, die nützlichsten Dienste.*) Ihr dritter Sohn, Christian Fürchtegott, hatte das Glück, daß sich unter seinen Freunden ein edler Mann**) fand, der seiner würdigen Mutter die Wohlthaten erwies, die er ihm bestimmt hatte, um dadurch ihr Alter von bekümmernden Sorgen zu befreyen. In diesen Söhnen genoß sie des Trostes und der Belohnung ihrer Frömmigkeit, auch an ihrer Familie ein Beyspiel zu sehen, daß die Welt oft die vorzüglichsten Beförderer der menschlichen Wohlfahrt aus dem Schooße nicht sowohl des Ueberflusses, als vielmehr einer tugendhaften Mittelmäßigkeit erhalte.

Die öffentlichen Schulen in den kleinen sächsischen Städten sind so eingerichtet, daß man darinnen nicht allein in den ersten

*) (Ueber diese Brüder Gs. vgl. Th. 8, S. 5. 41. 294.)

**) (Der Freiherr v. Craussen, s. Theil 5, S. 34. 39. 41. 292.)

Digitized by Google

und unentbehrlichsten Erkenntnissen der Religion, sondern auch in den Anfangsgründen der gelehrten Sprachen unterwiesen wird; ein Unterricht, der allezeit schätzbar ist, selten aber über das Nothdürftige geht! Die gemeiniglich geringen Einkünfte ihrer Lehrer, überheben sie kaum der ängstlichen Sorgen für ihren Unterhalt; und diese lassen ihrem Geiste, wenn sie auch Geschicklichkeit zum Unterrichte der Kindheit haben, doch nicht so viel Heiterkeit und Muth, daß sie ihre Gaben mit Freudigkeit gebrauchen, und in der Hoffnung beßrer Aussichten auch vermehren könnten. Ihr Unterricht kann also nicht sehr vollkommen seyn, und wird es niemals werden, so lange die Staaten die erste Bildung der Jugend nicht für ein so wichtiges Augenmerk der Regierung halten lernen, als sie ist. In einer solchen öffentlichen Schule empfieng Gellert den ersten Unterricht. Man kann sich leicht vorstellen, daß den unterscheidenden natürlichen Eigenschaften seines Verstandes und Herzens ihre Entwickelung nicht sehr erleichtert worden sey. Was bey der gemeiniglich einförmigen, und den Kindern oft verdrießlichen Art des Unterrichts, und bey der Härte, die ihn zu begleiten pflegt, fast alle Knaben lernen müssen, das lernte auch er, und zugleich, (wiewohl nicht ohne den Verlust vieler unschuldigen Freuden, welche, dem Wachsthume der Seele unbeschadet, Kindern bey einer bessern Einrichtung der gemeinen Unterweisung erhalten werden könnten) Geduld, Unterwerfung und die im Leben so nöthige Geschicklichkeit, vielerley Beschwerden mit Gelassenheit zu ertragen. Zu dem Schätzbaren, was die bürgerlichen Sitten in kleinen Städten haben, gehöret die in der Nothwendigkeit gegründete Sorgfalt der Gelehrten darinnen, ihre Kinder nicht zu verzärteln, damit sie gewisse kleinere Bequemlichkeiten des Lebens frühzeitig entweder entbehren, oder sich dieselben durch ihre eignen Bemühungen verschaffen lernen. Nicht weniger schätzbar ist die Mühe, die sie anwenden, die Ihrigen gegen das Glück eines guten Namens empfindsam zu machen, damit sie alles, was

Digitized by Google

demselben schädlich ist, sorgfältig vermeiden mögen; eine Mühe, welche für das gemeine Wesen sehr nützliche Folgen hat, wenn gleich die erste Quelle davon selten erkannt wird. Gellert lernte beides sehr früh. Die tiefen Eindrücke davon auf seine Seele wurden Grundzüge seines Charakters. Bey dieser seiner ersten Erziehung konnte freylich das, was bey allen von der Natur begünstigtern Seelen anfangs nur ein Funke ist, nicht so schnell als bey einem Pope zur Flamme werden. Dennoch erinnerte er sich des Unterrichts seiner ersten Lehrer stets mit einer rührenden Dankbarkeit. Nicht selten rühmte er den jungen Gelehrten, dem er von seinem Vater auf einige Zeit zur besondern häuslichen Unterweisung übergeben worden war, um zu höhern Schulen vorbereitet zu werden. Besonders pries er die Strenge, womit derselbe ihn zu gewissen Verrichtungen angehalten hatte, welche man im Fortgange des Lebens, wenn es die Umstände erlauben, seinen Bedienten zu überlassen pflegt, um von ihren Diensten Bequemlichkeiten zu haben, die man leicht für Bedürfnisse hält, die aber Gellert in seinem ganzen Leben, auch bey seinen so schwächlichen und siechen Umständen weder brauchte noch vermißte. Auf gleiche Weise erinnerte er sich mit Vergnügen und Dankbarkeit, in seinem achten Jahre von einem Anverwandten zu mancherley kleinen häuslichen Geschäfften, die mit der Bestimmung zum Gelehrten keine Verbindung haben, angehalten worden zu seyn. „Ich habe," sagt er in seinen kurzen unvollständigen Nachrichten von sich selbst, die man unter seinen Papieren gefunden, „dadurch wenigstens gehorchen lernen; eine treffliche Kunst! Bey einer solchen Erziehung wächst der Geist des Menschen langsamer; er wird aber doch frühzeitig an eine nützliche Geschäfftigkeit gewöhnt." Ungefähr in seinem eilften Jahre schrieb er zu Bestreitung seiner kleinen Ausgaben Rügen, Kaufbriefe, Documente und gerichtliche Acten ab. Deswegen pflegte er zuweilen im Scherze zu sagen, daß seine Vaterstadt in ihren Kaufbüchern und Contracten mehr Werke seiner Hand

Digitized by Google

aus seiner Jugend aufzuweisen hätte, als die Welt von seinem Geiste aus seinem ganzen übrigen Leben aufzuweisen haben würde. „Dieses half mir," sagte er, „so viel, daß ich die Briefe, die ich aus der Fürstenschule an meinen Vater schrieb, gar artig im Canzleystyle schrieb, und um ein Stück Kleidung in der Sprache bat, worinnen Kläger an einem und Beklagter am andern Theile höhern Orts um ihr Recht anhalten." Angenehm würde es seyn, wenn man die natürliche Lust und Anlage, welche Gellert zur Dichtkunst hatte, bis zu ihrem ersten Ursprunge und der frühesten Entwickelung dieses edlen Keimes verfolgen könnte. So viel wissen seine vertrautesten Freunde, daß auch sein Vater die Poesie liebte, selbst zuweilen Gedichte schrieb und zugleich ein allzuliebreicher Vater war, als daß er irgend einer natürlichen Fähigkeit und Neigung seiner Kinder hätte Gewalt anthun sollen. Auch sein älterer Bruder, der Oberpostcommissär, hatte viel Anlagen zum Poeten, und rühmte sich zuweilen scherzweise gegen ihn, daß er ihn in der Dichtkunst unterrichtet hätte. Ein junger Anführer zur Dichtkunst; denn der Schüler empfand den Trieb, ein Dichter zu werden, schon in seinem dreyzehnten Jahre, ehe er auf die Schule ging, die ihn zur Akademie vorbereiten sollte. Sein erster Versuch war ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Die Wohnung desselben war ein baufälliges Haus, von vierzehn oder funfzehn Stützen, um seinen völligen Einsturz zu verhindern, unterstützt, und so viele waren damals der Gellertschen Kinder und Kindeskinder. Dieser Anblick veranlaßte den Gedanken, jedes derselben zu einer Stütze des Vaters und seines Namens zu machen, und jede Stütze wünschte ihm Glück. „Das Gedicht," sagte er, „muß nicht unrecht gewesen seyn; denn gewisse Leute haben es immer noch auswendig gewußt, und, wo ich mich nicht sehr betrüge, meinen andern Arbeiten vorgezogen." Auf den ersten Versuch folgten bald andre; er wünschte selbst, daß er sie nicht

alle den Flammen geopfert hätte, um mit einigen Exempeln beweisen zu können, wie leicht ein Geist, dem es nicht an natürlicher Begeisterung fehlt, ohne von Lehren und Regeln geleitet zu werden, und noch mehr ohne vortreffliche Muster gesehen zu haben, auf viele Jahre und nicht selten auf immer verloren seyn kann. Diese Gefahr ist noch größer, wenn er sich zuerst nach verwerflichen Mustern bildet. Eine Phantasie, die in ihren ersten Bewegungen eine unglückliche Richtung erhält, wird schwer zum Gefühle des wahren Schönen zurückgebracht werden. Ich erinnere mich nicht, ob Raphael bey den ersten Versuchen seines Talentes zur Malerey gothische Stücke vor sich hatte, oder ob sein Auge gleich nur von der schönen Natur gerührt wurde, aber wenn er nach gothischen Mustern arbeitete, und dennoch ein Raphael wurde: welche Bewunderung verdiente er nicht! Gellert hat oft gefürchtet, er würde nie einen sichern Geschmack erhalten haben, wenn er nicht zum zweytenmale nach Leipzig gekommen wäre, und sich in der Gesellschaft seiner in schärfern Urtheilen geübtern Freunde zu einem zuverlässigen Gefühle des wahren Schönen gebildet hätte. Er urtheilte unstreitig zu furchtsam von sich, und gab aus Bescheidenheit seinen Freunden einen Vorzug, den sie nicht annahmen. Auch seine ersten Versuche hatten schon zuweilen eine gewisse ihm eigne Schönheit; zum Exempel der Anfang eines Liedes auf den Abschied einer Freundinn:

> Als ich von dir Abschied nahm,
> Immer gieng und wieder kam;

ein Anfang, dessen sich einige seiner Freunde wegen des schönen malerischen Zuges in dem zweyten Verse noch mit Vergnügen erinnern. Gellert würde also auch ohne Freunde zu einem richtigen Geschmacke gekommen seyn. So viel bleibt indeß gewiß, daß Jünglinge, welche einander rechtschaffen und zärtlich

Digitized by Google

genug lieben, um einander in den Versuchen ihres Geistes keine Fehler wider die Regeln und Grundsätze des guten Geschmacks übersehen zu wollen, durch eine so freundschaftliche Critik sehr gewinnen müssen.

Unter allen Stiftungen, welche zur Vorbereitung der Jugend auf die Erlernung einer reifen und dem gemeinen Wesen wohlthätigen Gelehrsamkeit errichtet worden sind, giebt es keine, die vortrefflicher wären, als die fürstlichen Schulen in Sachsen sind. Ihre Einrichtung im Ganzen ist immer ihrem Endzwecke angemessen gewesen. Die Stunden des Unterrichts und diejenigen, worinnen sich die Lernenden theils auf den Vortrag ihrer Lehrer vorbereiten, theils auch das Erlernte wiederholen oder selbst vorzutragen versuchen sollen, wechseln in einer so weisen Ordnung ab; die Schüler haben so wenig Zeit zum Müßiggange und zur Verschlimmerung ihrer Herzen und Sitten, daß, wenn ihre Lehrer ihre Pflichten kennen und auszuüben wissen, die Universitäten aus diesen ersten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit Abkömmlinge erhalten müssen, die zu reifern Unterweisungen sehr vorbereitet sind. Eine von diesen Schulen, Meißen, war es, wo Gellert mit den Sprachen der Griechen und Römer auch die besten ewigen Muster der Beredsamkeit, der Dichtkunst und eines gesunden schönen Geschmackes in allen Arten von Schriften hätte kennen lernen müssen, wenn in den damaligen Zeiten nicht fast in allen gelehrtern Schulen von Deutschland, und selbst auf den Universitäten, diejenige verkehrte Art, die Alten auszulegen und die römische und griechische Sprache zu lehren, geherrscht hätte, welche Ernesti in Geßners Leben so treffend gezeichnet hat. Man ließ sie von Wort zu Wort übersetzen; die Redner und Dichter nicht anders, als die Geschichtschreiber, ohne dieselben das, was darinnen vornehmlich Aufmerksamkeit verdient, bemerken zu lassen. Der Schüler sammelte und lernte Redensarten daraus; man wurde angeführt, diese in Sprachübungen anzu-

Digitized by Google

bringen, die den stolzen Namen von Nachahmungen hatten; man erhielt aber keine, oder doch nur dürftige, Kenntnisse von den Schönheiten der Griechen und Römer, von dem unterscheidenden Charakter eines jeden, und von dem, was darinnen bewundert und nachgeahmt zu werden verdient, oder nachgeahmt werden kann. Lehrer müssen selbst vortrefflich unterrichtet seyn, wenn sie die ihnen anvertraute Jugend die anmuthigsten und zugleich die geradesten Wege zu einer sichern Empfindung des Schönen und Nützlichen führen sollen. Man muß hinzusetzen, daß es unter den damaligen Gelehrten, eben so wie im vorigen Jahrhunderte, fast für ein Verbrechen gehalten wurde, sich um seine Muttersprache zu bekümmern, oder was noch itzt Männer, welche doch selbst ihren gesunden und richtigen Geschmack dem Lesen der Alten zu danken haben, nicht glauben wollen, oder können, daß es möglich oder nöthig und nützlich sey, auch im Deutschen, was man richtig gedacht hat, richtig und angenehm auszudrücken. Eben darum ist es nicht zu verwundern, daß Gellert, ob ihm gleich Horaz, Virgil, Homer und andre Griechen und Römer erklärt wurden, damals doch an einem Günther, dessen nun vergeßne Verse von den Hallerischen und Hagedornischen Gedichten noch nicht verdrängt waren, und zugleich an Neukirchen und Hanken Geschmack gewinnen und sie zu seinen Mustern wählen konnte. Man findet darüber in seinen obgedachten unvollständigen Nachrichten von sich selbst eine Anmerkung, die seinem Herzen zur Ehre gereicht. „Auf der Fürstenschule," sagte er, „hat das Lesen der Güntherischen Gedichte aus meinem Geiste einen feuerspeyenden Aetna gemacht, der alle um sich herumliegenden gesunden Gegenden verheerte und die in meiner Seele aufkeimenden Pflanzen von Vernunft in Asche verwandelte. Ich habe daher in den Jahren meines gereinigten Geschmackes Günthern nie ohne Ekel in die Hände nehmen können. Neukirch mit seinen Satyren, die Hanke mit seinen

Digitized by Google

eignen Werken herausgegeben hat, hätte mir auf die höchste Staffel der Vollkommenheit helfen können; so allgemein war der Beyfall, womit er zu seiner Zeit gelesen wurde! Ich war in der Gefahr, in einem Gedichte Copie von Günthern, Neukirchen und Hanken zugleich zu werden; allein ihr Ruhm war zum Glücke für mich von keiner langen Dauer. Möchten doch junge Leute, die Lust zu schreiben haben, nie Versuche wagen, ohne Kenner zu Rathe zu ziehen, nie mit sich selbst zufrieden seyn, sondern demüthig um ihr Urtheil bitten, und ihrem Urtheile eben so demüthig folgen! Wie viele Zeit, die sonst verderbt wird, und wie viele Kräfte, die sie in Gefahr sind zu verschwenden, würden sie durch einen solchen Gehorsam erkaufen!" Dergleichen nützliche Betrachtungen machte Gellert über alles, was seinem Gedächtnisse noch aus seiner Jugend gegenwärtig war. Allein ob er gleich die Mängel seines damaligen Unterrichts nicht verkannte, so redete er doch allezeit mit lebhafter Dankbarkeit von seinen meißnischen Lehrern, und pries besonders ihre Sorge für die Bildung seines Herzens und seiner Sitten. Auch wurde sein sanftes melancholisches Auge allezeit fast bis zum Glanze heller, wenn er sich erinnerte, daß er in dieser Schule mit Gärtnern und Rabenern gelebt hatte, mit denen er in der Folge die vertraute und zärtliche Freundschaft errichtete, die so viel zum gemeinschaftlichen Glücke ihres Lebens beytrug.

Die Kränklichkeit seines Körpers, dessen Gesundheit von seiner ersten Kindheit an schwach und zärtlich gewesen zu seyn scheint, ob er gleich nie zu einer weichlichen Pflege desselben gewöhnt worden ist, oder sich selbst dazu verwöhnt hat, äußerte sich schon zuweilen in Meißen. Fünf Jahre hatte er daselbst studirt, als er in das Haus seines Vaters zurückkehrte und sich da noch einige Zeit zum akademischen Leben vorbereitete. Er gieng im Jahre 1734 nach Leipzig. Hier hörte er über die Phi-

Digitized by Google

losophie Adolph Friedrich Hofmannen, über die Historie und Litteratur Jöchern, Christen und Kappen, über die theologischen Wissenschaften aber, denen er sein Leben zu widmen beschlossen hatte, Klausingen und Weisen. Hofmann, von Rüdigern gebildet, war ein scharfsinniger Philosoph, der es indeß mit einem noch größern Ruhme und Glücke gewesen seyn würde, wenn er mehr Geschmack an den Philosophen des Alterthums, weniger Eifersucht wider Wolfen, weniger Begierde, das Ansehen dieses Weltweisen in der Welt zu verdunkeln, und zugleich mehr Fähigkeit, natürlich und deutlich zu denken und zu reden, gehabt hätte. Allein er verwechselte oft dialektische Spitzfindigkeit und Tiefsinn mit einander, und entfernte sich nicht weit genug von denen, die aufgelegter zur Erfindung neuer Kunstwörter, als zur Entdeckung neuer Wahrheiten sind. Gleichwohl hörte ihn Gellert mit großer Begierde, schrieb seine Vorlesungen wörtlich nach, und bewunderte, wie er sagte, ihn öfter, als er ihn verstand, bescheiden genug, solches seiner Unfähigkeit zu tiefsinnigen Entwickelungen schwerer Begriffe zuzuschreiben, ob er gleich, was er nicht begriff, nicht selten bloß darum nicht einsah, weil es nicht verstanden werden konnte; denn man sieht aus allen Gellertischen Arbeiten, daß seine Seele eben so sehr das Helle im Ausdrucke liebte, als Hofmann die Dunkelheit darinnen zu lieben schien. Indeß schmeichelte sich der Schüler immer mit der Hoffnung, ihn noch besser verstehen zu lernen, wenn sein Verstand mehr Reife erhalten haben würde. Er bewunderte ihn also zu eben der Zeit, da auch Mosheim, dieser erste Verbesserer der deutschen Beredsamkeit, von ihm bewundert wurde. Nach vier Jahren, die er in Leipzig studirte, ließ ihn sein Vater nach Hause zurückkommen, weil es ihm schwer fiel, ihn noch länger aus seinen Mitteln auf der Universität zu erhalten. Gellert hätte gern eines weiter fortgesetzten akademischen Unterrichts genossen, um seinen Geist noch mehr auszubilden; er unterwarf

Digitized by Google

sich aber mit den kindlichsten Gesinnungen einer Nothwendigkeit, welche schon so viele glückliche Geister mitten in ihrem Laufe zur Gelehrsamkeit aufgehalten und das Ziel, nach dem sie strebten, zu erreichen verhindert hat. Nach seiner Zurückkunft fing er an, sich auf die Kanzel zu wagen, wiewohl mit Schüchternheit; denn der erste noch vom Schüler gewagte Versuch, öffentlich zu reden, war nicht der glücklichste gewesen. Dieser kleine, in seinem Leben nicht ganz unmerkwürdige Vorfall verdient als eine von den entfernten Ursachen seiner endlichen Bestimmung mit seinen eigenen Worten erzählt zu werden.*) „Die erste Probe meiner Beredsamkeit," schreibt er, „legte ich an meinem Geburtsorte in meinem funfzehnten Jahre ab. Ein Bürger bat mich, Taufzeuge bey seinem Kinde zu seyn, das wenig Tage nachher starb. Ich wollte ihm eine Leichenrede halten, wiewohl mein Vater mir die Erlaubniß dazu ungern gab. Das Kind sollte zu Mittage begraben werden; früh um 8 Uhr fieng ich an, meine Parentation auszuarbeiten, ward spät fertig, verschwendete die übrige Zeit mit seiner Grabschrift und behielt keine ganze Stunde zum Auswendiglernen. Ich gieng indeß beherzt in die Kirche, fieng meine Rede sehr feyerlich an, und kam ungefähr bis auf den dritten Perioden. Auf einmal verließ mich mein Gedächtniß, und der vermeßne Redner stand in einer Betäubung da, von der er sich kaum erholen konnte. Endlich griff ich nach meinem Manuscripte, das actenmäßig auf einen ganzen Bogen geschrieben war, wickelte es vor meinen eben so erschrocknen Zuhörern langsam aus einander, las einige Zeit, legte es dann in den Hut, und fuhr endlich noch ziemlich dreist wieder fort. Man glaubte, ich wäre vor Betrübniß von meinem Gedächtnisse verlassen worden. Viel Gelindigkeit! Indeß hat mich diese jugendliche Uebereilung viel gekostet. Der Gedanke davon

*) In den angeführten unvollständigen Nachrichten von sich selbst.

Digitized by Google

verfolgte mich zu jeder Predigt, die ich nachher gehalten habe, und brachte mich zu einer Schüchternheit, die mich niemals ganz verlassen hat. Lerne aus meinem Beyspiele vorsichtiger handeln, hitziger Jüngling! ich war dreist, wurde bestraft, und ärgerte mich hernach oft über meine Thorheit; werde du klüger!". Eine nützliche Anmerkung und schon deswegen schätzbar, wiewohl sie es noch mehr wegen des Herzens ist, aus dem sie kam. Wäre es ihm gelungen, sich von dieser Aengstlichkeit wieder zu befreyen; hätte er zugleich eine bessere Gesundheit, eine stärkere Brust, ein festeres und getreueres Gedächtniß gehabt, so würde er, nach einigen noch übrigen jugendlichen Versuchen zu urtheilen, unter den geistlichen Rednern Deutschlands einen vorzüglichen Rang behauptet haben. Er selbst hatte nur eine geringe Meynung von seinen Gaben zur Kanzel, und glaubte, seine ersten Reden wären nichts als ein Gewebe von trockner Philosophie und mosheimischem Schmucke gewesen. Ueber sein Gedächtniß mochte er Ursache zu klagen haben:*) „Ich armer Redner! Acht Tage mußte ich über eine Predigt lernen! Warum habe ich nicht lieber Acten abgeschrieben und dem Glöckner läuten geholfen? Ich hätte meiner Gesundheit nicht geschadet, und hätte ich der Kanzel keine Ehre gemacht: so hätten es Andre mit mehr Nutzen und Ruhm gethan." So bescheiden urtheilte er, bey allem seinen Verlangen und Bestreben nach der Achtung seiner Nebenmenschen, von sich selbst, bescheiden oft bis zur Ungerechtigkeit gegen seine Talente und Vorzüge. Als ein geistlicher Redner würde er sich durch einen eigenthümlichen Gang seiner Gedanken, durch das Licht seiner Vorstellungen, durch ihre leichte und doch zugleich sinnreiche und anziehende Ordnung, durch seinen hellen, leichten und kurzen Vortrag vorzüglich unterschieden haben. Er hätte gewiß dasjenige gehabt, was man itzt mit

*) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

einem fremden Ausdrucke das Populäre nennt, wovon man oft mit so viel Geräusche spricht, ohne zu wissen, worinn die schwere Kunst besteht, für die Menge verständlich und doch einnehmend zu reden, sich zu ihrem Gesichtskreise herabzulassen, und das zu treffen, was für sie das edelste und nützlichste ist, ohne kalt, trocken und niedrig zu seyn. Man sieht schon in seinen jugendlichen Kanzelversuchen die Leichtigkeit, die attische Zierlichkeit und Anmuth, die außer der reifern Richtigkeit seiner Gedanken ihm vor Andern so eigenthümlich ist; denn sie unterscheiden sich von seinen spätern Arbeiten im Ausdrucke bloß dadurch, daß er darinnen seinen Perioden mehr Länge und eine rednerische Rundung gegeben hat. Zu Bestätigung dieses Urtheils verdienen aus diesen frühen Reden einige Stellen ausgezeichnet zu werden, weil Gellert gewiß auch darinn gefallen wird.

In einer Rede über die Worte Christi: So jemand will den Willen deß thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede, beschreibt er im Eingange mit vieler Lebhaftigkeit, wie leicht es so vielen Menschen werde, die Religion anzunehmen. „Man betrachte sie,“ sagt der junge Redner, „als eine Sache, die nicht schadet, wenn man sie glaubt, die aber sonst in unsre andern Umstände keinen Einfluß habe. Man stößt die Mittel des Heils eben nicht mit Füßen von sich; man bemüht sich aber auch nicht sehr um dieselben; man glaubt die Lehre Jesu aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Trägheit, um mit einer Handlung bald fertig zu werden, die man doch einmal thun muß, um am Ende des Lebens selig zu werden. Man entschließt sich, in einem Augenblicke den Himmel, die Hölle, den Tod, das Gericht, das ewige Leben, Gott und Jesum Christum zu glauben, um nur des verdrießlichen Geschäfftes, diese Wahrheiten zu lernen und bekennen zu können, bald los zu werden. Man wird in einem Augenblicke ein standhafter

Digitized by Google

Bekenner Jesu, ein heiliger Streiter, ein Apostel, und so gar entschlossen, ein Märtyrer zu seyn. So plötzlich ist Paulus, der doch ein Muster einer außerordentlichen Bekehrung war, nicht erleuchtet worden; er mußte sich erst unterrichten, überzeugen und stärken lassen; wir hingegen brauchen dies in unsern Tagen nicht. Wir kommen, wie spielend, zum Himmel, können uns in einer Minute bekehren, und am Ende des Lebens in einer Minute gläubig und gottselig werden. Aber sehet nur diese Minutenchristen an! Wo ist ihr Glaube, wenn man ihnen zuruft: Zeige mir den Glauben durch deine Werke? Doch wie kann es anders seyn? Wir sind nur gute Christen in unsern Gedanken, und in der Meynung vom Christenthum. Was uns gefällt, das nehmen wir aus den Geboten Christi an; einer dieß, der andre das. Wir theilen uns in seine Befehle, wie die Kriegsknechte in seine Kleider. Aber o wir Thoren! Diese Ordnung des Heils steht nicht in der Schrift, sondern bloß in unserm zerrütteten Gehirne. Warum fürchten wir uns so vor dem Kreuze Christi? Warum gefallen uns seine Dornen nicht? Warum wollen wir nicht aus seinem Kelche trinken? Warum wollet ihr nicht sanftmüthig, nicht keusch, nicht mäßig leben? Wir wollen die zeitliche Ergötzung der Sünde gern haben. Aber verlangen wir denn nicht in den Himmel? Warum nicht? Also wollen wir selig werden; aber doch das thun, was uns nicht selig werden läßt. Das ist eine neue Religion! So unsinnig war selbst der Heiden ihre nicht! Kann es denn also möglich seyn, daß so viele Menschen den Glauben und eine wahre Ueberzeugung von ihrer Religion haben, für deren Wahrheit sie wohl ihr Leben hingeben wollten? Wer nicht glauben will, um zu thun, was er glauben muß, der glaubt nicht. Wir sind zu träge und unwillig, die Gebote Jesu zu halten; sie scheinen uns zu schwer. Selbstbeherrscher wollen wir und nicht Unterthanen seyn. Was ist denn zu thun? Die Bibel ist da. Das Wort Gottes foltert

Digitized by Google

solche Menschen heimlich. Sie wollen anders leben, als sie nach der Lehre Jesu leben sollen; also versuchen sie es entweder gar nicht, lassen es gut seyn und schläfern sich in ihren Sünden ein, oder fangen an, Gott und die Bibel zu leugnen, oder glauben einen Gott und keine Religion, welches Narrheit ist, oder glauben einen Gott und machen sich eine eigne Religion, welches Bosheit ist."

„Viele glauben, daß ein Gott sey; sie denken sich aber ihren Schöpfer anders, als er ist; sie wollen einen Gott nach ihrem verderbten Willen haben. Er soll nur gütig, gnädig und barmherzig; aber er soll nicht gerecht seyn. Ja, spricht der Spötter, ich kann das nicht begreifen, daß Christus Gott und auch Mensch sey. Du sollst das nicht begreifen; du sollst es glauben. Wenn du die Ordnung des Heils begreifen könntest, was brauchtest du zu glauben? Die Gesetze deines Verstandes würden dich zwingen, was du begreifest, für wahr zu halten, und der Glaube wäre nicht Glaube. Man spricht, wenn ich der Bibel glaube, so muß ich tausend Arten des Vergnügens entbehren. Ich muß mich hüten, meinen Nächsten zu beleidigen; ich werde mich nicht selbst rächen dürfen; ich werde mich der strengsten Keuschheit und Mäßigung befleißigen müssen. Aber sage mir, willst du, daß dich jemand beleidigen, jemand hassen, verfolgen und tödten soll? So ein Thor ist noch nicht in der Welt gewesen. Willst du denn, daß dir ein andrer deinen guten Namen, dein Weib, deine Tochter, deine Güter und Schätze schänden, rauben, verunehren und entwenden solle? So ein Narr, der das wünschen sollte, hat noch nie gelebt. Sage mir denn, warum willst du Andern thun, was Andre dir nicht thun sollen? Warum willst du ihre Zufriedenheit stören? Ueberlegt, meine Brüder, wenn wir alle einander in der Welt aus Liebe dienten; wenn keiner den Andern beleidigte; wenn wir alle arbeiteten; wenn es keine Feindschaft, keinen Haber, keinen Betrug gäbe: Wie ruhig, wie

Digitized by Google

glückselig, wie himmlisch würden wir leben! die Welt wäre die Wohnung der Zufriedenheit, ein Paradies, ein halber Himmel! So aber will Gott die Welt haben; das sind die Befehle und Rechte des Höchsten; dieses steht in der Schrift: Kann es wohl ein Wesen geben, welches uns etwas bessers befehlen könnte? — — — Die Gottlosen bekümmern sich nicht um das Zukünftige; sie sehn nur auf das, was vor Augen ist, bekümmern sich nicht um ihre Seele, erzittern vor dem Tode nicht. Sie verkaufen die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele um einen nichtigen Einwurf; um einen falschen Schluß; sie glauben, daß sie sterblich sey, um in ihren Unordnungen nicht von der Furcht vor ewigen Strafen gequält zu werden. Sie verwerfen die Lehre Christi und haben sie nie geprüft, die Geschichte unsers Heilandes und haben keine Beweise ihrer Erdichtung; sie haben nichts als lächerliche Lehrsätze. Würdet ihr den nicht verlachen, welcher spräche: Es ist kein Luther gewesen, der eine Verbesserung unserer Kirche unternommen habe; denn ich habe ihn nicht gesehen? Ich habe da nicht gelebt, die Geschichten können trügen. Ein einziger Mann wird so viele Städte und Länder, so viele tausend Seelen nicht durch seine Feder überwältigen. Gehen die Ungläubigen mit der Geschichte Jesu anders um? Haben sie bessere Gründe wider sie, als diese? Schärfere oder eben so unsinnige Beweise, als jene wider Luthern? Ich bin noch ungewiß, ob man so unglückliche Menschen mehr bedauern als widerlegen, mehr verlachen, als bestreiten soll."

Diese Stellen, die nicht selten sind, beweisen, daß in Gellerts damaligen Gedanken Leben und Feuer war; daß er, mehr ausgebildet, auch die trägsten Zuhörer aus ihrer Schläfrigkeit herausgerissen haben würde. Und doch war er in seinen Anwendungen noch feuriger und dringender. So sagt er in eben dieser Rede: „Wenn du bekehrt bist, so setze dir vor, eher zu sterben, als wieder zu sündigen. Hast du die Sünde gelassen, so fange

Digitized by Google

an, sie zu versuchen. Widerstehe dem Satan, so flieht er. Fürchte dich vor dir selbst, versuche aber auch deine eigne Stärke, brauche alle Mittel! Fleuch vor der Gelegenheit, suche die Einsamkeit, laß dich den Engel aus Sodom führen. Bete, ringe mit Gott! Werde nicht müde! Nur angefangen; nur gewagt, ihr Auserwählten, kämpfet, ringet, dort ist die offne Pforte, dort der Hafen, dort der Kranz!"

Es könnten noch weit mehr Stellen ausgezeichnet werden, die Lebhaftigkeit, welche seine Gedanken begeisterte, zu beweisen; noch einige mögen genug seyn. In einer Rede will er zeigen, daß es thöricht sey, in der Meynung zu arbeiten, daß man allein durch seine Arbeit sich erhalten könne. „Es ist thöricht," sagt er, „sich selbst ernähren zu wollen; das heißt, sich etwas anmaßen, was uns nicht zukömmt. Viele Menschen stellen sich an, als ob sie Gott immer in seiner Regierung beystehen müßten. Was sie haben, schreiben sie ihren eignen Bemühungen zu. Sehen sie Frühregen, Spatregen, fruchtbare Zeiten; sehen sie das Gras und allerley Früchte aufgehen, triefen die Fußtapfen des Herrn von Fett; sind die Gefilde schwanger mit Saaten, quellen die Keltern mit Most: so mögen sie auf die erste Ursache nicht zurückdenken, sie halten das alles lieber für eine Nothwendigkeit der Natur; sie verweilen bey den Geschöpfen, ohne zum Schöpfer aufsteigen zu wollen. Sie merken, daß gewisse Gewächse nicht ohne ihre Mühe aufkommen, und darum wollen sie nicht begreifen, warum sie das, wobey auch sie etwas gethan haben, Gott allein zuschreiben sollen. Sie sehen nicht, daß Gott so zu reden nur gewisse Lücken in der Schöpfung gelassen hat, damit es den Menschen nicht an einer nützlichen Beschäfftigung ihrer Kräfte fehlen möchte. Allein es ist unmöglich, ohne seine Hülfe sich selbst zu erhalten. Der Herr darf nur die Brunnen am Himmel verschließen, nur die Erde verhärten, nur die Fluren überschwemmen, nur die Sicheln in Schwerdter verkeh-

Digitized by Google

ren, nur der Sonne mehr Feuer geben; Gott kann in einer Minute verderben, worüber wir Jahre gebaut und zehn Jahre gesammelt haben. Hängt denn kein Feuer in den donnernden Wolken? Frieren keine Schlossen in der Luft, welche die Gefilde zerschmettern? Haben wir nichts von theurer Zeit, von Mißwachs, und von andern Plagen gehört, womit Gott die Länder heimsucht? Erhalte dich doch in solchen Zeiten mit deiner Arbeit! Iß doch, sättige dich, wenn nichts da ist, deinen Hunger zu stillen!"

Man kann sich leicht denken, daß in diesen Versuchen nicht alle Gedanken eine gleiche Reife und Richtigkeit haben. Eben deswegen hat er selbst sie zur Vergessenheit verurtheilt. Man weis indessen aus sichern Erzählungen, daß er an seinem Geburtsorte viel Beyfall fand; man ermüdete nicht, ihn zu hören.*) Dieß konnte nicht anders seyn; denn zu seiner Zeit war es überall etwas Neues, die Wahrheiten der Religion in einer deutlichen und doch edlen Sprache und mit Empfindung vortragen zu hören; der Jüngling versprach so viel; man mußte von dem Manne nothwendig mehr erwarten.

Seine Umstände erlaubten ihm nicht, sich bloß mit der weitern Ausbildung und Bereicherung seines eignen Geistes zu beschäfftigen. Auf Valentin Ernst Löschers Empfehlung übernahm er 1739. auf ein Jahr die Aufsicht über zween junge

*) (Nach der oben angeführten Nachricht rc. von Leuchte sprach G. in seiner Vaterstadt öffentlich nur zweimal; „einmal noch als Fürstenschüler bey dem Begräbnisse eines Kindes, dessen Taufzeuge er gewesen war [s. S. 167], und das andremal in einer Weihnachtsmetten; aber jedesmal mit einer Furchtsamkeit, die er nicht zu überwinden vermochte. Mißmuthig darüber, daß er nicht Prediger werden konnte, schrieb er an einer in der Pfarrwohnung noch vorhandenen Fensterscheibe jenes bekannte Distichon ein:

Carminibus quaero miserarum oblivia rerum:
Praemia si studio consequar ista, sat est.")

Digitized by Google

Herren von Lüttichau unweit Dresden. Nachher unterwies er ein Jahr lang seiner Schwester Sohn, ihn zur Universität vorzubereiten, und mit ihm einen seiner Brüder, welcher aber auf der Schule zu Freyberg starb.*) Dieses Jahr zählte er unter die gesündesten und glücklichsten und heitersten seines Lebens, und erinnerte sich immer mit lebhafter Dankbarkeit an die Munterkeit und Freudigkeit, womit er darinnen seine Pflichten zu erfüllen sich bestrebt hatte. Er unterrichtete die Seinigen mit einem vorzüglichen Eifer, betete fleißig und mit Lust, war genau in seiner Selbstprüfung, voll Sehnsucht nach der Tugend, und lebhaft in seinem Hasse gegen das Laster; strenge in seinen Vergnügungen und voll freudiger Dankbarkeit gegen die Vorsehung. „Ein wenig Meißnerwein," sagt er selbst, „mit etwas Brodt, erquickte mich des Abends, wenn ich meine Unterweisungen geendiget hatte, oft bis zu dankbaren Thränen. Schon zu der Zeit war er in der Abwartung des Gottesdienstes so gewissenhaft, daß er des Sonntags, den er in seinem ganzen Leben seiner göttlichen Bestimmung gemäß anzuwenden gesucht hat, ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht einmal einen Brief geschrieben haben würde. Es kränkte ihn schon, wenn er hörte, daß man an diesem Tage einen Boten von einem Orte zum andern abfertigen wollte; eine Gewissenhaftigkeit, die bei einem ausgebreitetern Ansehen der wahren Frömmigkeit niemand für sehr übertrieben achten würde. Seine frommen Gedanken über die Nützlichkeit einer gewissenhaften Feyer dieses Tages verdienen hier angeführt zu werden. „Wir gehen," sagt er,**) „mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben sey zum Wachsthume in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel.

*) Unvollständige Nachrichten.

**) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

An diesem Tage sich von allen irdischen Geschäfften losreißen, sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, dasselbe mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt, es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufs vorbereiten. Wer den Sonntag würdig feyert, wie kann der wohl die übrigen Tage unwürdig zubringen? Wer ihn elend anwendet, wie kann der an die Pflicht glauben, die übrigen gut anzuwenden? Höre mich, wer du auch seyst, der du dieses liesest: Auf die Anwendung des Sonntags kömmt die Anwendung der Woche an. Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeiten der Erde! Sey ganz der Religion und dem Himmel gewidmet! Fühle die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihrer Wunder. Bete, danke, erforsche dein Herz, dein Gutes, deine Schwachheit, und bemerke die Hindernisse deiner Tugend. Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von ihm, und sey dankbar für diejenigen, die du empfängst. Wir vergessen unsre Schwachheit und unsre Unwürdigkeit unter dem Tumulte der Geschäffte und Angelegenheiten des Lebens gar zu leicht, wenn wir nicht eine gewisse Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsre Unwürdigkeit und seine Hoheit zu erkennen. Diesem Geschäffte sollte der Sonntag gewidmet seyn. Er ist der Tag des Gebets und der Ruhe, worinnen die Seele allein ihr wahres Glück findet. Sey noch so gut gesinnt, noch so eifrig in deinen Pflichten; je mehr du das bist, je gewisser du deines Wachsthums im Guten zu werden scheinst, desto leichter kann ein geistlicher Stolz dich überraschen. Uebe dich also am Tage des Herrn in der Demuth, die uns so schwer wird, und sich oft um so viel weiter von uns entfernt, je näher wir den übrigen Tugenden zu kommen scheinen. Versenke dich tief in die Betrachtung, daß du mit deinem ganzen Daseyn, mit deiner Erhaltung, mit deinem

Digitized by Google

Glücke und deinem Elende, mit der Kraft deines Glaubens und deiner frommen Empfindungen, einzig und allein von der allmächtigen und gnädigen Hand des Vaters aller Wesen abhängst. Empfinde, wie freundlich Gott ist, wie ohnmächtig du ohne ihn bist! Denke nicht allein, daß es Gottes Wohlthat sey, was du im Leiblichen vermagst; das kann noch Stolz seyn, der für Demuth gehalten zu werden wünscht. Du kannst es Gott zuschreiben, und immer die hochmüthige Meynung in deiner Brust nähren, daß du es verdienst, vielleicht vor Andern durch eine gute Anwendung verdienst. Zerstöre diesen Stolz der Tugend am Tage des Herrn, und bete! Feyre ihn würdig und scheue die Ueberwindung nicht, welche du deinem Heile schuldig bist. Für die kleinern gesellschaftlichen Freuden, die du aufopferst, wirst du die unendlich hohen Freuden der Religion fühlen, und die Stille des Himmels, die nicht in dein Herz kömmt, wenn es sich nicht von dem Geräusche irdischer Angelegenheiten entfernen gelernt hat. Wie manches vortreffliche Buch kann der Christ zur Erbauung lesen! Wird er dadurch seine Erkenntnisse nicht vermehren? Wird er sich in der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortrefflichkeit nicht befestigen? Und soll er nicht immer völliger zu werden trachten? Forsche also an diesem Tage in der Schrift, lies eine gute Umschreibung und Erklärung derselben; lies die Geschichte der Religion. Wähle unter so vielen Predigten, die dich am meisten rühren. Saurin, Mosheim, Jerusalem, von Acken, Cramer*), Schlegel, und andre, die ihnen zu gleichen suchen, sind nicht dieses Redner für alle Christen, für starke und für schwache?

Nachdem Gellert seinen Vetter zum nützlichen Gebrauche

*) Die Pflicht eines Geschichtschreibers verbietet mir hier, meinen Namen zu unterdrücken, wozu außerdem nur ein mäßiger Grad von Bescheidenheit gehören würde.

Digitized by Google

des akademischen Unterrichts hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, begleitete er ihn 1741 nach Leipzig, sowohl um die Aufsicht über ihn fortzusetzen, als auch um sich selbst zum Dienste der Welt noch geschickter zu machen; ohne andre Aussichten zu haben, als die ihm sein Vertrauen zur Vorsehung, und seine Begierde, nützlich zu werden, zeigte. „Ich hatte wenig," sagt er selbst, „als ich Leipzig zum zweytenmale besuchte; aber Gott hat mich auch nicht einen Tag des Nothwendigen mangeln lassen. Ich erinnere mich, bey dem Anblicke dieser geliebten Stadt gewünscht zu haben, daß mich Gott, wenn es ihm gefiele, mein Leben an diesem Orte hinbringen lassen möchte. Dieser Wunsch ist erhört worden, wiewohl ich damals an weiter nichts dachte, als in Leipzig studiren zu können." Gellert hatte die Absicht, Hofmanns Vorlesungen noch einmal zu hören; so groß war seine Achtung für diesen Philosophen, der aber einige Monate nach seiner Ankunft starb. Von dieser Zeit an beschäfftigte er sich mit dem Privatunterrichte einiger Edelleute, vornehmlich aber mit der Bildung seines eignen Geistes und der Erweiterung seiner Einsichten, wobey er sich auch seiner natürlichen Neigung zur Dichtkunst überließ. Nach einer weitläuftigen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit strebte er nicht; denn er fühlte dazu nicht Gesundheit genug, und konnte, bey dem Hange seines Körpers zu dem Uebel der Hypochondrie, ein anhaltendes Sitzen nicht vertragen. „Hätte ich," sagte er, „gelehrt seyn wollen, so hätte ich ein Mosheim oder Ernesti werden mögen. Ernesti ist nach meinen Gedanken jungen Leuten allein eine Akademie, über die gewöhnlichen Philologen so weit erhoben, als Mosheim über andre Redner. Mein Latein habe ich aus dem Cicero, den ich oft gelesen, oft laut gelesen und oft Stellenweise abgeschrieben habe. Das Französische lernte ich meistens durch eignes Lesen und Uebersetzen. Keine Sprache ist mir leichter geworden, als die Englische, die ich später lernte, als die übrigen, von

Digitized by Google

denen ich einige Kenntniß habe; die Ursache war, ich hatte einen freundschaftlichen Ebert zum Lehrer darinnen." Weil er fühlte, daß es seinem Geschmacke an einer gewissen Reife fehlte, so suchte er ihm diese Reife zu geben, um desto nützlicher werden zu können. Seinen Freunden, die ihn fragten, wodurch er seinen Geschmack vornehmlich verbessert habe, antwortete er: „Besonders durch Ciceros Werke, durch den Zuschauer, durch Rollins Art, die freyen Künste zu studiren, und in der Folge durch den Umgang mit Gärtnern, und mit meinen andern Freunden, den Verfassern der bremischen Beyträge, durch ihre Beurtheilungen, ihren Tadel, und ihr Lob. Der gute Rollin! Ich halte sehr viel auf ihn. Außer diesen Alten und Neuern las ich Quintilians Rhetorik und Horazens Dichtkunst. So sehr ich Ovids Leichtigkeit bewunderte, so konnte ich mich doch nie überwinden, ihn ganz zu lesen; er ist schön, und doch unreif. Ich halte das Lesen, vornehmlich der Alten, zum Geschmacke für nothwendig, und die wahre Gelehrsamkeit kann es nicht entbehren. Allein das Lesen der alten Philosophen kömmt mir gefährlich vor, weil es eher stolz als weise und gut machen kann. Ihre Sittensprüche sind vortrefflich und bereden das Herz, daß es auch von selbst vortrefflich werden könne. Der Verstand freut sich über die Tugend, die sich der Mensch selbst geben kann; aber das Gewissen widerlegt sehr bald das stolze System, wenn das Herz versucht, durch seine eigne Kraft, fromm zu werden. Seneca ist Stellenweise oft meine Bewunderung gewesen. Las ich ihn im Zusammenhange, so ward er mir nicht selten gleichgültig, und, las ich einige Stunden nach einander, so gar ekelhaft. Gleichwohl war Seneca ein großes Genie; aber wo er klein ist, wird er es durch die Einförmigkeit seines ausschweifenden Witzes und durch seine so ängstliche Jagd nach dem Sinnreichen. Man sollte die Alten hauptsächlich wegen ihrer meisterhaften Geschicklichkeit schön zu denken und zu schreiben preisen; aber in den

Digitized by Google

Lobsprüchen, die man ihrer Sittenlehre giebt, weniger verschwenderisch oder behutsamer seyn. Sie erniedrigen, ohne daß man es merket, bey jungen Leuten die Moral der Religion, gegen deren Ausübung die gleichgültige und schläfrige Art ihres Vortrages uns schon in der Kindheit gleichgültig macht. Wir nehmen die Form des Christenthums an, ohne doch aus Gründen des Christenthums zu handeln. Auch bleibt uns oft das Göttliche derselben, wenn wir sie gelehrt studiren, unbekannt, und wir bereden uns, wie wir das System aus eignen Kräften fassen können, daß wir auch den Willen der Religion aus eignen Kräften beobachten können. So widerstehen wir der Kraft, die uns ändern soll, bloß dadurch, daß wir nicht würdig genug von ihr denken, und eben die Religion, die uns demüthig machen soll, dienet aus Verkehrtheit dem Stolze zur Nahrung. Warum unterlassen so viele junge Leute das Gebet, gutgesinnte junge Leute, wenn sie nicht heimlich glauben, daß sie sich selbst zur Tugend genug sind? Es ist eine elende Scham, wenn man sich einer höhern Hülfe schämet. Sie wollen dem Geiste Gottes, der unser Herz ändern und heiligen muß, diese Ehre nicht lassen, um sie selbst zu verdienen, richten das Reich einer eiteln Selbstzufriedenheit in sich auf, glauben, sich beherrschen zu können, fallen in Sicherheit und daraus in Laster, die der Jugend so gefährlich sind. Wollte Gott, man lehrte uns in den frühern Jahren des Lebens die Religion nicht wie ein Handwerk, man führte uns auf das Göttliche und Liebenswürdige, das sie hat, und lehrte uns, daß wir eben diese Religion, wie unser Verstand fortwächst, auch fortstudiren, und ihre Wahrheiten zu beständigen lebendigen Antrieben machen müssen, unser Herz zu bessern, und ohne den Gehorsam gegen ihren Willen keine wahre Ruhe des Herzens zu hoffen. So würde ihr Licht unsern Verstand in allen Verhältnissen des Lebens das sehen lassen, was unsre Pflicht und unser Glück ist. Wir würden einsehen, daß dieses Leben eine Uebung auf die

Digitized by Google

Ewigkeit seyn müsse; daß es ohne Ewigkeit ein Räthsel und ein Nichts; daß der Glaube an einen göttlichen Erlöser die größte Hoheit des Herzens, die ganze Summe der menschlichen Glückseligkeit und die Weisheit des Himmels sey, daß der, so nicht glauben will, eben der Vernunft entsagen muß, auf die er so gern stolz seyn möchte. Hätten diese Gesinnungen und Empfindungen tiefe Wurzeln in der Seele geschlagen, ehe wir Gelehrte würden: So könnten uns die Alten, die den menschlichen Geist so sehr verschönern können, nie schaden; sie würden uns nur nützen; der gute Geschmack, den wir ihnen zu danken hätten, und die Gelehrsamkeit, die wir aus diesen Quellen schöpften, würde eine ehrerbietige Dienerinn der Religion und Tugend, und nie, auch nicht einmal durch die Gefälligkeit, den Stolz des menschlichen Verstandes zu nähren, zu ihrem Nachtheile gemißbraucht werden."

Ohne sich in Betrachtungen über Betrachtungen einzulassen, sieht man leicht, daß Gellert nicht nur auf die Verfeinerung seines Verstandes und seiner Einsichten, sondern, was eines jeden Menschen vornehmste Sorge seyn sollte, eben so eifrig auf die Verbesserung seines Herzens dachte. Sein Auge war unverwandt auf die Religion gerichtet, und daher kömmt es, daß alle seine Arbeiten die Beförderung der Frömmigkeit und Tugend mehr oder weniger zum Augenmerke haben, und die Vorwürfe nicht fürchten dürfen, welche viele Geister von den edelsten und schönsten Talenten wegen ihres Mißbrauches von ihren Lesern und auch von sich selbst früher oder später zu fürchten haben.

Gellert war ungefähr wieder ein Jahr in Leipzig gewesen, als die Belustigungen des Verstandes und Witzes erschienen. Der Geschmack ist in Deutschland nun allgemeiner und aufgeklärter geworden, als er damals war. Man mag also itzt von ihrem Werthe urtheilen, wie man will, so ist doch gewiß, daß sie eine unerwartete und zugleich nützliche Erscheinung waren, Deutsch-

Digitized by Google

land in Bewegung setzten, und zur Ausbreitung der Lust zum Lesen angenehmer und nützlicher Schriften viel beytrugen. Gellert ließ sich bewegen, Theil daran zu nehmen, und gab einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte, mit verschiedenen prosaischen Abhandlungen in diese Monatschrift, die mit einem weit ausgebreiteten Beyfall gelesen, aber auch bald, wegen einiger darinnen befindlichen Streitschriften, mit Beurtheilungen angegriffen wurde, welche vielleicht nicht allemal ungerecht, aber doch allemal zu hart und zu unfreundlich waren.

Gellerts Freunde wissen, mit welcher Strenge er diese ersten öffentlichen Versuche seines Geistes beurtheilet hat. Einige hat er nicht einmal der Verbesserung würdig geachtet, wiewohl ihm auch diese liebenswürdige Härte gegen seine eignen Arbeiten feindselige Anmerkungen zugezogen hat. Bey allen ihren Mängeln hatten sie so viele sichtbare Schönheiten, daß er, gleich seit seiner ersten Erscheinung unter Deutschlands Dichtern, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. In jedem neuen Stücke sah man zuerst nach, ob eine Fabel oder Erzählung von Gellerten darinnen wäre. Ueberall las man diese, las sie wieder, und wußte sie auswendig. Das Natürliche und Leichte der Erzählung, worinnen nichts gesucht, nichts studirt zu seyn schien, der sanfte, unschuldige, menschenfreundliche Ton eines jungen Dichters, der gefallen, vergnügen und bessern wollte, der, ohne zu beleidigen, scherzte, nie mit Bitterkeit lachte, sondern immer nur mitleidig oder liebreich lächelte, hatte so viel Anziehendes, daß der Beyfall, den man ihm gab, von einem Monate zum andern allgemeiner wurde. Man darf sich also nicht verwundern, daß er Gedichte, die von den ältesten Zeiten her für die angenehmste Sprache der Weisheit gehalten worden sind, um so viel lieber gewann, je mehr er Anlaß hatte zu hoffen, daß sie ihm glücken, und zugleich ihn seinem Vaterlande werth machen würden.

Um diese Zeit errichtete er mit Johann Elias Schle-

Digitized by Google

geln, dessen ältern Bruder er in Meißen gekannt hatte, eine zärtliche und vertrauliche Freundschaft. Diese gründete sich auf die Talente und moralischen Vorzüge dieses Dichters, der zuerst die tragische Muse nach Deutschland rief. So lange er in Leipzig lebte, war er Gellerts beständiger Umgang, eben so bewundert, als geliebt von ihm. Denn wie gern auch dieser selbst hochgeachtet zu werden wünschte, so konnte er doch Andrer Gaben und Verdienste über sich erhaben sehen, oder er schätzte sie vielmehr allezeit höher, als die seinigen. Dies beweist die Schilderung, die er selbst von seinem geliebten Freunde und von seinen Brüdern entworfen hat. „So bald ich Johann Elias Schlegeln kennen lernte,“ sagt er*), „waren wir auch Freunde. Er übertraf mich an Gelehrsamkeit, Critik und Genie; damals und stets; ein Mann von ungewöhnlichen Talenten, einer sehr gefallenden Bildung, und einer Lust zu arbeiten, die nicht ermüdet werden konnte. Die schönen Wissenschaften waren seine Freude und sein Fleiß. Gleichwohl sollte er nach dem Verlangen seines würdigen Vaters sich zum Juristen geschickt machen, um eine öffentliche Prüfung aushalten und Doctor der Rechte werden zu können. Er haßte beynahe die Pandecten, hatte die Rechte nur im Vorbeygehen gehört; aber seinem Vater zu gefallen, zwang er sich ohngefähr ein Vierteljahr lang, trieb sie mit einem Eifer, als wenn er ein zweyter Cujaz werden wollte, unterwarf sich einer öffentlichen Prüfung seiner juristischen Kenntnisse, und Rechenberg, der damalige Dekanus, wollte ihm aus Bewunderung derselben zu einer öffentlichen Unterstützung verhelfen, um die höchste Würde in den Rechten erlangen zu können. So wahr ist es, daß ein Mann, welcher der alten Sprachen mächtig ist und Geist hat, in kurzer Zeit mit seinem Fleiße in den höhern Wissenschaften mehr, als glaublich zu seyn scheint, ausrichten

*) Unvollst. Nachr.

Digitized by Google

kann. Die Griechen und Römer hatte er bereits auf der Schule mit großem Fleiße gelesen, und las sie noch. Er verstand zugleich die französische, italienische und englische Sprache gut, kannte die besten Schriftsteller darinnen, und hatte diese Kenntnisse sich fast ganz allein zu danken. Da er bey seinem Vetter, Spener, dem sächsischen Gesandten an dem dänischen Hofe, als gesandtschaftlicher Sekretair gebraucht werden, und zu dieser Absicht französisch sowohl gut zu reden als gut zu schreiben wissen sollte, gieng er einige Monate zu dem Herrn Mauvillon und lernte beides so gut, daß ihn dieser als einen seiner geschicktesten Schüler zu rühmen pflegte. Er konnte ganze Tage arbeiten, ohne auszusetzen; darauf aber gieng er meistens einen Tag herum, ohne sich zu beschäfftigen, und erholte sich in Gesellschaften. Schlegel stritt von Herzen, wenn man seine Gedichte tadelte, gieng mit dem Trotze eines Poeten hinweg, der, was gut wäre, besser, als sein Kunstrichter, zu empfinden glaubte, kam in einigen Stunden demüthig zurück, und hatte die mit großer Hitze vertheidigten Stellen alle glücklich geändert. In seinen Tragödien konnte er ganze Aufzüge umarbeiten, ohne darüber zu klagen. Ein Entwurf zu einem Trauerspiele war ihm eine sehr angenehme Beschäfftigung, und er pflegte ihn, wie Racine, oft fast ganz prosaisch aufzusetzen. Ich weis niemanden, der diesen Mann gebildet hätte; sein eignes Genie und Lesen that es. Daß wir kein Bildniß von ihm haben, kränkt mich. Er war blond. Ein paar hellblaue denkende, halbtraurige, halbfrohe Augen, bald muthwillig, bald ernsthaft, lagen tief in seiner breiten und hohen Stirne. Sein Mund, die Oberlippe etwas aufgeworfen, und seine Habichtsnase gaben seinem Gesichte ein eben so edles Ansehen, als sein beredtes Auge dasselbe angenehm machte. Seine Freunde küßte er mit einem frohen Ungestüme fast so oft er sie sah. Für das schöne Geschlecht hatte er viel Achtung; doch weis ich kein Frauenzimmer, das er bis zur Leidenschaft

Digitized by Google

geliebt hätte. Hätte er aber eins geliebt, und seine Geliebte hätte seine Neigung für das Theater zu arbeiten gemißbilligt, so würde er diese Neigung der Liebe gegen sie, wie reizend sie auch gewesen wäre, vorgezogen haben. Er las seine Verse gern vor, um zu hören, was er zu hoffen hätte, doch deklamirte er sie nicht zum Besten. Ich gieng in seiner Gesellschaft seinem Bruder, Johann Adolph, als er aus der Pforte nach Leipzig kam, bis Lindenau zu Fuße entgegen. Dieser gefiel mir damals gar nicht, hatte auch keine Miene, die das Herz nicht ankündigte, das er hat, und doch ist dieser Schlegel ein Freund von mir geworden, für den ich bis ins Grab die zärtlichste Liebe, Hochachtung und Bewunderung haben werde. Sein älterer Bruder, den er nicht lange in Leipzig genoß, starb in Soroe, wo er bey der Ritterakademie, als ein öffentlicher Lehrer, mit großem Beyfall gelehrt hatte. Ehre denselben, junge Nachwelt, und lerne von ihm; denn er lernte von den Alten! Der vierte Schlegel, Johann Heinrich, in Dännemark an der Universität in Kopenhagen, würde seine Brüder an Güte des Herzens übertreffen, wenn es möglich wäre, sie daran zu übertreffen. Seine Frömmigkeit und das Liebenswürdige seiner Sitten erheben ihn so sehr als sein Verstand, seine Gelehrsamkeit und sein großer Fleiß. Auch der Jüngste ist aller seiner Brüder würdig, und nun ein eifriger und beredter Lehrer der Religion. Das Herz, das dieser hat, das oft unter einer ernsten Miene verborgen liegt, und deswegen nicht gleich im Anfange einnimmt, ist doch das empfindlichste und gewissenhafteste Herz. Er wollte durchaus, gleich allen meinen Freunden, in seinen Arbeiten und Sitten getadelt seyn; eine herrliche Eigenschaft eines Jünglings! Er tröstete mich oft in meinen hypochondrischen Stunden. Alle diese fünf Schlegel haben in Pforte und Meißen und in Leipzig studirt, und viere davon, welche Ehre sind sie diesen Schulen! Denn obgleich der Aelteste, der sich bloß den Rechten gewid-

Digitized by Google

met hatte, seiner Kenntnisse und seines Herzens wegen ein hochachtungswürdiger Mann war, so hatte er doch nicht die Talente seiner Brüder. Aus Einem Hause vier so vortreffliche Geister! Blühe du Geschlecht der Schlegel, und nie fehle es dir an Männern, welche die Menschen weise und glücklich machen; nie an Beförderern des Geschmacks und der Tugend! Der Segen eines rechtschaffenen, gelehrten, aber unglücklichen Vaters, ruhe immer auf seinen Nachkommen, wie er so sichtbar auf seinen Söhnen ruht!“

So voll war Gellerts Herz von seinen Freunden, so rührend die Zärtlichkeit, womit er sie liebte. Seine Seele ergoß sich in ihr Lob, wenn er von ihnen sprach, in seinen Briefen, in seinen Gesellschaften, in seinen Vorlesungen. Immer wünschte er, sie von Andern eben so hoch geachtet und geliebt zu sehen, als er selbst sie schätzte und liebte, und er schätzte und liebte sie vornehmlich moralischer Vorzüge wegen. Wo er diese entdeckte, oder zu entdecken glaubte, da wurde sogleich sein ganzes Herz entzündet. Seine Freundschaftlichkeit war mehr, als Temperament. Sie entsprang aus einer wahren und ungeheuchelten Liebe zur Religion und Rechtschaffenheit. Er fühlte lebhaft, daß nur die Vorzüge der Tugend liebenswürdig und glücklich machen, und mitleidiger kann keine Bekümmerniß seyn, als die seinige war, so oft er mit Menschen bekannt wurde, die durch den Mangel daran unglücklich und elend waren. Dieß Mitleid bewog ihn alles anzuwenden, was in seiner Macht stand, sie zu bessern und dadurch glücklicher zu machen. Er wurde einige Jahre nach seiner Zurückkunft nach Leipzig mit einem Unglücklichen dieser Art bekannt, der, wie man zu sagen pflegte, im Grunde kein böses Herz hatte, von der Wollust aber zur Freygeisterey verleitet, und von dieser zu Ausschweifungen hingerissen worden war, die sowohl seine Gesundheit als seine irdische Wohlfahrt zu Grunde gerichtet hatten. Unter einer eben so schmerzlichen als ekelhaften

Digitized by Google

Krankheit fehlte es ihm sowohl an Gemüthsruhe und Trost, als an Mitteln, sein äußerliches Leiden sich zu erleichtern, und zugleich an dem einzigen, was Verächter der Religion allein noch zu einiger selbst ihrem Körper nöthigen Gelassenheit bewegen kann, an der Hoffnung wieder aufzukommen. Ungeduld und Verzweiflung vermehrten seine Quaalen, und gleichwohl waren keine Flüche noch Verwünschungen so strafbar, die er nicht aus Ungeduld und Verzweiflung wider sich und wider die Vorsehung ausgestoßen hätte. Gellert, von den schrecklichen Schmerzen seines Körpers, noch mehr aber von dem Elende seiner Seele gerührt, wünschte ein Werkzeug ihrer Errettung zu werden. In dieser Absicht suchte er sich zuförderst seiner Liebe zu versichern, und ihn zu überzeugen, daß er von einem wahren und ernstlichen Mitleide gegen sein leibliches Elend durchdrungen wäre. Weil auch sein Herz wider die Religion so feindselig gesinnt war, daß er ihre Hülfe nicht verlangte, sondern floh, so nahm er sich vor, sein Vertrauen dadurch zu gewinnen, daß er nur die Absicht zu haben schien, seine Schmerzen zu lindern, und ihm das Gefühl seiner Krankheit zu erleichtern. In dieser Absicht that er alles, was er nach seinen Umständen thun konnte, und sammelte, mit aller Schonung seiner äußerlichen Ehre, bey seinen Freunden, um ihm mit allen Erquickungen beyzustehen, welche seine Seele zur Ruhe und zu einem gelassenen und ernstlichen Nachdenken bringen könnten. Er war ungeachtet des Unangenehmen, was seine Krankheit hatte, doch immer bey ihm; immer bemüht, durch kleine Bequemlichkeiten seine Schmerzen zu besänftigen, mit dem angenehmen trauernden Mitleiden in seinem Auge, welches Unglückliche so leicht empfinden, und welches in keinem Auge redender war, als in dem seinigen. Das Herz des Kranken wurde nach und nach erweicht, mäßigte aus Achtung für einen so dienstfertigen und mitleidigen Freund die ungestüme Heftigkeit seiner Ungeduld, Gellerts Betrübniß zu schonen, und da es

Digitized by Google

sich erst gegen die Freundschaft eines liebreichen Mannes zu öffnen anfieng, begann dasselbe nach und nach empfindsamer auch gegen die höhere Liebe zu werden, auf welche es Gellert mit einer zärtlichen Vorsicht und Behutsamkeit aufmerksam zu machen suchte. Der Kranke kam mehr zur Stille, von der Stille zum Nachdenken, vom Nachdenken zur Reue, von der Reue zu ernsthaften Bestrebungen, seine Verzweiflung zu mäßigen, seinen Lippen Gewalt zu thun, und der schrecklichen Verfluchungen, die ihm zur Gewohnheit geworden waren, sich zu enthalten. Endlich ließ er seinem Freunde nicht bloß die Freyheit, ihn zu erinnern, wenn er in Gefahr war, sich vor Schmerzen zu vergessen, sondern bat ihn auch um diese ihm nöthige Hülfe. Seine Sorge, ob er noch errettet werden könnte, wurde lebhafter, und sein Verlangen darnach immer feuriger. Vor dem hatte er die Lehrer der Religion verspottet; nun sehnte er sich nach ihrem Unterrichte und Troste. Seine Gelassenheit und Geduld nahm mit seinen Schmerzen zu; doch wurde er nicht vom Tode übereilt, und zuweilen schien er Erleichterungen zu erhalten, die ihm schmeicheln konnten, daß er die Hoffnung der Genesung doch nicht völlig aufgeben dürfte. Gellert sollte die Freude haben, seine Besserung noch mehr zunehmen zu sehen. Er verließ denselben so wenig, als es ihm nur seine übrigen Pflichten erlaubten, und bemühte sich, eben so sehr die Empfindung seiner Unwürdigkeit und einen ernsthaften Abscheu an seinem vorigen Leben, als die Hoffnung seiner Begnadigung zu unterhalten. Der gebesserte Kranke war indeß seinem Tode näher gekommen, als sein für seine Seele so besorgter Freund fürchtete. Eines Tages betete er ganz allein mit dem Kranken; dieser ward plötzlich schwächer, ergriff die Hand seines mit ihm betenden Freundes, dankte ihm, betete, und starb. Gellert, von seinem schnellen und ruhigen Tode gerührt, glaubte kaum, was er sah, rief um Beystand, entfernte sich aber, als er sah, daß es hier seiner Hülfe nicht mehr bedurfte,

Digitized by Google

mit zitternder Freude aus dem Hause, voll Dankbarkeit für die Hoffnung, die er hatte, etwas zu Errettung einer unsterblichen Seele beygetragen zu haben.

Man sieht aus dieser Begebenheit, mit welchem Eifer er an der Beförderung der wahren und ewigen Glückseligkeit der Menschen gearbeitet haben würde, wenn ihm die Beschaffenheit seiner Gesundheit erlaubt hätte, seinem Wunsche nach einem Predigtamte oder Schulamte zu folgen. Noch hatte er über kein sieches Leben zu klagen; aber so gesund war er auch nicht, als man in seinen Jahren zu seyn pflegt. Weil nun zu öffentlichen durch Verordnungen festgesetzten und bestimmten Arbeiten eine zuverlässige und beständige Gesundheit nöthig ist, wenn sie ihre Absicht genug erfüllen sollen, so beschloß er, sich dem Unterrichte der akademischen Jugend zu widmen. Er wählte dazu eine Sphäre, die zwar nicht unmittelbar an die Religion und Moralität grenzt, die er aber in eine genaue und freundschaftliche Verbindung mit ihnen zu setzen hoffte, damit er den Menschen auch dadurch nützen möchte, wodurch ein edler, nach der wahren Unsterblichkeit begieriger Geist am liebsten zu nützen wünscht. Auch für die Frömmigkeit und Tugend giebt es glückliche Umwege zum menschlichen Herzen. Auf diesen wollte sie Gellert dahin führen, oder sie in der Herrschaft, die sie etwa schon über gute junge Gemüther haben möchten, befestigen, obgleich dieses nicht der Erste seiner Endzwecke zu seyn schien. Er setzte sich vor, ihren Geschmack zu bilden, aber auf eine solche Art, daß sie überzeugt würden, die Frömmigkeit erhöhe und veredle die Vergnügungen eines feinen Geschmacks. In dieser Absicht erwarb er sich die Freyheit auf der Akademie 1744 und 1745 öffentlich zu lehren, nach der Gewohnheit der Universitäten erst durch die Annahme ihrer höchsten Würde in den freyen Künsten und durch die Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung von der Poesie

Digitized by Google

der Fabeln und der vornehmsten Fabeldichter.*) Die Geschicklichkeit und Kunst zu unterrichten hatte er sich bereits erworben. Er ward auch darinnen täglich vollkommener, ob er gleich nie diejenige Dreistigkeit auf dem Katheder erlangt hat, die weder Vermessenheit noch Unverschämtheit genannt seyn will, die aber gemeiniglich nur angenommen wird, um dem Auge der Jugend den Mangel einer größern Einsicht und Geschicklichkeit, die ein Lehrer haben sollte, zu entziehen; die aber denselben immer viel weniger verbirgt, als ihn eine furchtsame Bescheidenheit befürchten läßt.

Indeß wollte Gellert nicht allein durch akademische Vorlesungen, sondern auch durch Schriften nützlich werden. Wie ihm die Fabeln mit Recht diejenige Gattung von Poesie zu seyn schienen, worinnen er die meiste Stärke hätte, so arbeitete er, als die ersten Stücke der bremischen Beyträge 1745 herauskamen, ganz in der Stille an den seinigen, um seine Freunde auf eine angenehme Art zu überraschen. Seine ersten Versuche von Fabeln und Erzählungen in den Belustigungen hatten viel Beyfall erhalten. Dadurch aber war er doch nicht zu der Zufriedenheit verleitet worden, welche so viele Schriftsteller verhindert hat, ihren Werken diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie denselben gegeben haben würden, wenn ein Mißtrauen gegen sich selbst sie angetrieben hätte, mehr Sorgfalt und Fleiß auf die Ausarbeitung zu wenden. Gellert kannte und fühlte die Nothwendigkeit und die Vortheile eines nur seltnen Mißtrauens dieser Art. Er las seine Fabeln seinem Freunde Gärtner vor, und

*) (1744, vgl. Th. 8, S. 312. Der Titel der Dissertation ist: De poesi apologorum eorumque scriptoribus amplissimi philosophorum ordinis auctoritate d. XXX. Decembr. A. CIↃIↃCCXXXXIIII disputabunt Christianus Fürchtegott Gellertus, A. M. et Joh. Andreas Cramerus, Joestad. Misn. Lipsiae literis Breitkopfianis. 40 S. 4to).

Digitized by Google

dann erst der ganzen Gesellschaft seiner übrigen vertrauten Freunde. Dieses geschah nicht lange nach der ersten Einrückung der preußischen Kriegsvölker in Sachsen. Er verlangte eine genaue und strenge Beurtheilung seiner Arbeit von seinen Freunden. In dieser freundschaftlichen Beschäfftigung ließen sie sich auch dadurch nicht stören, daß zu eben der Zeit seine Wohnung, wo sie in dieser friedlichen Absicht sich versammelt hatten, von einigen preussischen Officieren durchsucht wurde, um zu erfahren, ob nicht etwa der General Sibylsky daselbst versteckt seyn möchte.

Unter seinen damals verfertigten Erzählungen ist die Schilderung einer Betschwester besonders merkwürdig. Diese hatte ihn auf die Gedanken gebracht, seine Gaben zu den Werken des Geschmacks auch zur Verbesserung des Theaters anzuwenden, um diese Art des öffentlichen Vergnügens moralischer und dadurch nützlicher zu machen. Denn obgleich schon Johann Elias Schlegel seinen geschäfftigen Müßiggänger und seine Pracht von Landheim in dieser Absicht gearbeitet hatte, so waren doch diese beiden Stücke noch nicht gedruckt. Gellert schrieb also seine Betschwester, und überließ sie seinen Freunden, auf ihr Ersuchen, zur Bekanntmachung in den bremischen Beyträgen. Anfangs war er zweifelhaft, ob er nun nicht die Erzählung, welche das Lustspiel veranlaßt hatte, unterdrücken sollte. Seine Freunde sollten dieß entscheiden, und diese waren der Meynung, daß dieselbe eben sowohl, als die Komödie, gedruckt werden könnte. Dieses Stück wurde mit Beyfall aufgenommen, verursachte ihm aber in der Folge viel Kummer. Einige Namen haben Nebenbegriffe, wodurch zuweilen eine gewisse Zärtlichkeit wider Sachen aufgebracht wird, wobey sie nichts anstößiges finden würde, wenn dieselben nur mit einem andern Worte oder Bilde bezeichnet wären. Vielleicht wäre dieser Zärtlichkeit, wenn sie noch unschuldig und nicht selbst eine Frucht oder Art der Scheinheiligkeit ist, in dieser Komödie der Name einer Scheinheiligen weniger zuwi-

Digitized by Google

der gewesen. Denn wer hat eine wahre Achtung gegen Religion und Frömmigkeit, und sollte sich nicht freuen, diejenigen, welche Andacht und Gottseligkeit bloß im Aeußerlichen, oder in einer ausschweifenden Nachahmung ihres Aeußerlichen suchen, einem ernstlichen Mißfallen und Abscheue daran Preis gegeben zu sehen? Gellert hatte gewiß bey seiner Arbeit diese Absicht. Man darf zur Ueberzeugung davon nur seine Erklärung darüber in der Vorrede zu seinen Schauspielen lesen. Es bedarf hier keiner Untersuchung über die Sittlichkeit des Theaters, keiner Betrachtung der Nützlichkeit und Schädlichkeit dieses öffentlichen Vergnügens, das an Höfen und in großen Städten fast zu einem Bedürfnisse geworden ist. Neuere Philosophen, als Rousseau und Alembert, und auch neuere Gottesgelehrten sagen sowohl für das Theater, als wider dasselbe so viel Unbestimmtes, wodurch die Entscheidung mehr erschwert als erleichtert wird, daß man sich eine allzulange Ausschweifung erlauben müßte, wenn man die dahin gehörigen Fragen in ein neues Licht setzen sollte. Es mag schwer seyn, zu entscheiden, was getreue Zeichnungen guter und böser, liebenswürdiger und verhaßter, edler und niederträchtiger Charaktere im Schauspielhause auf die Zuschauer oder im Lesen auf die Leser für Eindrücke machen können, wenn man dabey den verschiednen Zustand ihres Gemüthes in Betrachtung zieht. Es mag schwer seyn, aus dieser Kenntniß diejenigen Regeln herzuleiten, welche Dichter beobachten müssen, wofern sie nicht allein vergnügen, sondern auch nützlich werden wollen. Auch ist es schwer zu entscheiden, wie sehr die unausbleibliche Empfindung von Vergnügen über die Kunst der Nachahmung, über die Schönheit der Malerey und über das Reizende der Vorstellung selbst den Eindruck hindert oder befördert, den jede richtige Bemerkung des Bösen, des Häßlichen, des Verabscheuungswürdigen, des Strafbaren, und des Lächerlichen zum Vortheile einer wahren Liebe und Hochachtung gegen alles Edle,

Digitized by Google

Schöne und Liebenswürdige machen sollte. Man kann überdieß mit keinem philosophischen, oder theologischen Machtspruche bestimmen, was das Theater durch die Verschuldung der Dichter, oder ohne dieselbe für Wirkungen auf die Leidenschaften der Menschen haben; was es diesen für neue Gestalten oder Wendungen geben könne. Das aber ist gewiß, daß sowohl die Theologen, als andere, welche Christen sind, oder seyn wollen, sich in dieser Sache keinen Ausspruch anmaßen müssen, ehe sie sich wohl geprüft haben, ob sie auch alle zu diesem Richteramte nöthigen Einsichten besitzen: denn es ist sehr bedenklich, über die Moralität solcher Vergnügungen, deren Unschuld doch unter gewissen Voraussetzungen und nach einem gewissen Ideale von ihnen selbst eingestanden wird, in einem entscheidenden Tone zu urtheilen. Hat man nicht alle dazu nöthigen Einsichten; so können dergleichen Urtheile sehr leicht schief gerathen, und zu eben so schiefen und anstößigen Gegenurtheilen Gelegenheiten geben. Können sich aber wohl diejenigen darauf einlassen, die, wenn sie auch ihre Moral wissen, doch vielleicht von den Werken des Geschmacks, und ihren Wirkungen auf die menschliche Seele, von der Verbindung, worein sie mit den Lehren der Religion gebracht werden können, von den Regeln dieser Verbindung, und von der Harmonie einer an sich unschuldigen Belustigung des Witzes mit der Tugend nicht genug bestimmte Kenntnisse haben? Fehlt es ihnen an diesen, so gehen sie am sichersten, wenn sie für ihre Nebenmenschen sich auf den allgemeinen Rath einschränken, auch in ihren Vergnügungen alles zu prüfen, das Beste zu wählen, und bey dem Genusse derselben darauf zu sehen, daß sie ihre eigne Unschuld bewahren und von keiner unmoralischen Gleichgültigkeit gegen Dinge, gegen welche sie nicht gleichgültig seyn dürfen, angesteckt werden mögen, weil sie sonst durch ihre Unfähigkeit, bestimmt und zuverläßig genug zu urtheilen, sich der Gefahr bloß stellen, Mißtrauen gegen ihre übrigen bessern mo-

Digitized by Google

ralischen Aussprüche zu veranlassen. Gellert selbst hatte bey seinen theatralischen Arbeiten gewiß die Absicht, am Laster Abscheu, an Fehlern und Thorheiten Mißfallen zu erwecken, gute und liebenswürdige Charaktere aber durch eine reizende Vorstellung zu empfehlen und den Menschen angenehm zu machen. Er wollte dem guten Herzen eben so sehr als dem Witze gefallen; man kann also seine Schauspiele nicht ohne Muthwillen oder Einfalt für die Tugend anstößig finden, wenn es auch nicht schwer seyn sollte, besonders in der Betschwester, einige Züge, die etwan eine ängstliche Bedenklichkeit hinweg wünschen könnte, auszulöschen, ohne ihre Schönheit zu vermindern. Hätte er mit Wahrscheinlichkeit einige Anstößigkeit von diesem Stücke befürchtet, so würde er dasselbe gewiß vor dem Drucke eben so willig unterdrückt haben, wie lieb ihm auch seine Arbeiten waren, als er eine in Absicht auf die Poesie schöne Erzählung zernichtete, weil Gärtner ihm die Anmerkung machte, daß sie einigen Lesern zu frey vorkommen und dem moralischen Nutzen seiner Fabeln schaden könnte. Jedoch diese Gesinnungen seines Herzens können nicht unbekannt seyn. Gleichwohl fanden sich in den spätern Jahren seines Lebens Männer, welche ihn aus guter Absicht und Meynung, aber freylich auch aus Unwissenheit in dieser Materie, in ihren Briefen an ihn darüber beunruhigten. Gellert konnte über Aeußerungen dieser Art leicht ängstlich werden. Er bat Männer von Einsicht und Frömmigkeit, weil er dem Ausspruche seines eignen Gewissens nicht allein trauen wollte, um ihr Urtheil, ob er sich auch wohl Vorwürfe über seine Betschwester zu machen hätte; er wünschte auch wirklich mit großem Ernste, ob sie ihn gleich mit sehr guten Gründen zu beruhigen suchten, daß er dieselbe nicht geschrieben haben möchte. Er würde sogar dieses Lustspiel noch vertilgt haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte. Um übrigens von dem Werthe nicht allein dieses Stückes, sondern aller seiner Schauspiele, den

Digitized by Google

sie als Werke des Geschmacks haben, richtig genug zu urtheilen, muß man anmerken, daß sie nicht sowohl für die große Welt, als für die mittlere Sphäre des bürgerlichen Lebens bestimmt waren, daß überdieß nicht die Sphäre eines bearbeiteten Gegenstandes., sondern die glückliche Bearbeitung selbst den Werth davon bestimmt. Dieß ist der Standpunkt, aus dem sie beurtheilet werden müssen; denn die Höfe hatten damals so wenig als itzt ein deutsches Theater. Die Charaktere seiner Lustspiele sind nicht aus einem fremden Himmelsstriche auf deutschen Boden verpflanzt; keine Gemälde, woran die Phantasie des Dichters mehr Theil hat, als die Wahrheit, sondern getreue Nachzeichnungen der Natur. Reizen gewöhnliche Sitten und Charaktere, die jedermann ganz gesehen zu haben glaubt, weil sie der allgemeinen Beobachtung sich nicht ganz entziehen können, nicht so leicht als diejenigen, die durch das Neue und Sonderbare, welches eine lebhafte Einbildung hinzumischt, leichter gefallen und länger unterhalten: so wird man ohne Mühe erkennen, daß es eine Meisterhand seyn mußte, welche dieselben so zu schildern und in einem solchen Lichte zu zeigen wußte, daß Leser und Zuschauer eben so damit beschäfftigt werden, als wenn sie von ihnen zum erstenmal gesehen und beobachtet würden, da er zumal seinem Ausdrucke nicht die geheimnißvolle Miene gab, daß, mehr dabey gedacht werden müßte, als er sagt, weil er selbst mehr dabey gedacht hätte. Der Dialog in seinen Komödien könnte weniger periodisch seyn; allein dieß Periodische, welches der Sprache des Umgangs nicht gemäß genug zu seyn scheint, ist vielleicht nicht fehlerhafter, als eine übertriebene Kürze der Unterredung, und das wahre Komische gewinnt durch einen Fehler so wenig, als durch den andern.

Nachdem sein erstes Lustspiel gedruckt worden war*), ließ

*) (Schon vorher, 1744 u. 1745, waren die beiden Schäferspiele das Band und Sylvia in den Belustigungen erschienen; vgl. die Vor-

Digitized by Google

er auch den ersten Band seiner Fabeln und Erzählungen drucken. Sie wurden mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen; nicht nur in Deutschland, welches nun erst zu einem bessern Geschmacke gebildet und gewöhnt wurde, sondern auch unter den Nationen, die schon der Empfindung des wahren Schönen in diesen Gedichten gewohnt waren, und darum von dem Werthe solcher Werke sicherer urtheilen konnten. Sie wurden den Ausländern durch verschiedne Uebersetzungen bekannt, welche immer weit unter ihrem Originale blieben, und dennoch ehrten die Fremden auch darinnen das Genie des deutschen Dichters mit einem Lobe, das um so viel bedeutender war, je zurückhaltender sie zu allen Zeiten mit ihrem Beyfalle gegen unsre Nation gewesen sind. Diese Gedichte haben so unstreitige und so sichtbare Vorzüge, daß man sie, wenn Itztlebenden ein solches Urtheil erlaubt werden kann, beständig zu den klassischen Werken unsrer Nation zählen wird. Noch immer gehören sie zu den angenehmsten Unterhaltungen einer sich zu einem guten Herzen und Geschmacke bildenden Jugend; noch haben sie den Beyfall eines Geschlechtes, das näher bey der Natur bleibt, und deswegen auch nach seinem Gefühle sicherer, als das unsrige nach Aesthetiken über das wahre Schöne urtheilt. Noch erzählen gute Mütter sie ihren sich zum Geschmacke bildenden Töchtern; noch würde sich auch der mürrische Weise schämen, mit Gleichgültigkeit oder Verächtlichkeit davon zu sprechen. Die Wahl und die Erfindung des Innhalts, die Absicht, die Ausführung, die Manier, alles gefällt; alles macht dem Verstande, dem Herzen und dem Geiste des Dichters Ehre. Er erhebt sich nie so hoch, daß er nur von dem scharfsinnigern und gelehrtern Theile der Menschen gesehen werden könnte: er

bemerkung zu Th. 3. In den Bremischen Beyträgen, deren Geschichte C. F. Weiße (Rabeners Briefe, S. XXIX. ff.) genau erzählt, findet sich von Gellert nichts als die beiden Lustspiele: die Betschwester und das Loos in der Lotterie.)

Digitized by Google

schwebt aber auch nie so nahe an der Erde hin, daß er von ihnen übersehen zu werden verdiente. Im Schmucke seiner Erzählung herrschet eine weise und überlegte Mäßigung, eine Schönheit, welche gefällt, ohne lange vor dem Spiegel gesessen zu haben, allezeit bescheiden, zuweilen aber auf eine angenehme Art nachläßig; nicht eben aus buhlerischer Zuversichtlichkeit zu ihren Reizungen, sondern, ohne es doch selbst zu wissen, aus einem geheimen Gefühle, daß sie keiner außerordentlichen Sorgfalt in ihrem Putze bedürfe. Es giebt unter andern Nationen, und vielleicht auch unter der unsrigen, Kunstrichter (zum wenigsten wollen sie dafür gehalten seyn), welche für die Größe eines jeden Geistes ihren Maaßstab haben, und jedem sinnreichen Werke neben und unter andern seinen von ihren Einsichten und Leidenschaften bestimmten Rang mit einem so entscheidenden Ansehn anweisen, als wenn ihnen dieses Geschäffte vom Geschmacke selbst aufgetragen worden wäre. Allein das ganze Geheimniß besteht darinn, daß man aus der Arbeit eines Dichters eine oder die andre Stelle heraushebt, sie mit andern Stellen ähnlicher Dichter vergleicht, diesem oder jenem, wie man will, zum Nachtheile, sich dann auf den Dreyfuß setzt, und sein Urtheil ausspricht; eine Kunst, die mit Circens Zauberstabe viel Aehnlichkeit zu haben scheint; denn nach solchen Orakeln sollte es nicht schwer seyn, einem Homer seinen Sitz neben dem Chapelain, und einem Phädrus den seinigen neben Stoppen anzuweisen. Ueberhaupt sind solche Aussprüche, besonders wenn es Lobeserhebungen sind, nicht viel besser, als die Urtheile der holländischen Blumisten, die eine Tulpe oder eine Nelke bloß darum für Wunder der Schönheit erklären, weil sie einen Strich von Farbe haben, welchen andre in ihrer Art eben so schöne Blumen nicht haben.

Wie empfindlich Gellerten ihr Tadel gewesen seyn würde, läßt sich itzt nicht entscheiden; doch würde ihr Beyfall nicht das Ziel gewesen seyn, nach welchem er gestrebt hätte. „Mein größ-

Digitized by Google

ter Ehrgeiz," sagt er in einem Schreiben an einen Freund in Schlesien, „besteht darinn, daß ich den Vernünftigen dienen und gefallen will, und nicht den Gelehrten im engen Verstande. Ein kluges Frauenzimmer gilt mir mehr, als eine gelehrte Zeitung, und der niedrigste Mann von gesundem Verstande ist mir würdig genug, seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befördern, und ihm in einem leicht zu behaltenden Ausdrucke gute Wahrheiten zu sagen, und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen." Ein so menschenfreundlicher Dichter konnte sich mit Recht freuen, als ein Bauer in Sachsen im Anfange des Winters, aus Dankbarkeit für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln gemacht hatten, mit einem Wagen voll Brennholz vor seine Wohnung fuhr, ihn fragte, ob er der Herr wäre, der so schöne Fabeln machte, und ihn mit einem Auge voll Freude und mit vielen Entschuldigungen seiner Freyheit ersuchte, seine Ladung Brennholz zum Merkmale seiner Erkenntlichkeit anzunehmen.*) Es giebt Schönheiten, die jedermann empfinden kann, ohne den Aristoteles studirt zu haben, und ein Beyfall, an dem das gute Herz so viel Theil hatte, mußte einen Dichter rühren, der mehr Ursache hatte, sich darüber zu freuen, als er sich den Vorwurf kränken lassen durfte, daß er sich La Fontainen zum Muster genommen hätte. „Man will," sagt er**), „daß ich La Fontainen nachgeahmt habe; ich aber sage, Nein. Ich kannte ihn freylich, da ich den ersten Theil meiner Fabeln ausarbeitete; meine akademische Probeschrift beweist es. Ich hatte vorher einige seiner Fabeln nicht ohne Mühe gelesen; aber nicht gelesen, um ihn nachahmen zu wollen. Es war auch um diese Zeit meine Kenntniß des Französischen nicht so groß, daß ich alle Schönheiten eines so feinen Dichters hätte bemerken

*) (Die Geschichte, die Gellert selbst in einem Briefe, Thl. 4, S. 106, vgl. Th. 8, S. 22, Anm., etwas anders erzählt, scheint gemeint zu sein.)

**) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

können. Ich bin kein La Fontaine; eben deswegen halte ich es für ein Glück, daß ich ihn nicht gelesen habe, ehe ich meinen Geschmack im Erzählen gebildet hatte. Als Copie wäre ich gewiß unter ihm geblieben; das wußte ich, und ich habe mir auch nie geschmeichelt, daß ich ihn als Original erreichen würde. Meine Kunst im Erzählen war Glück, Natur, und, wenn ich das stolze Wort gebrauchen darf, eine gewisse Begeisterung. Ich kannte das Fehlerhafte im Erzählen mehr aus Gefühl als aus Regeln; dieses war besonders im Anfange meine ganze Regel. Ich empfand das Schöne, ohne ein kunstgerechter Kenner zu seyn, und (hier hätte Gellert sich mit La Fontainens Beispiele trösten können) zuweilen empfand ich es, ohne zu wissen, daß es das wahre Schöne war. Dieses ist meine Kunst gewesen. Ich hatte kritische Freunde; das war Glück; ich gab ihren Urtheilen nach; denn sie überzeugten mich. Ich besserte unverdrossen; ich war so klug, nur für Kluge schreiben zu wollen; das war meine ganze Weisheit. Ich habe nie nachahmen können, und ich glaube, meine Schriften werden es beweisen; sie würden, ich gestehe es, oft mehr werth seyn, wenn ich meine Vorgänger mehr zu nützen gesucht hätte."

Noch vor der Ausgabe des ersten Bandes seiner Fabeln hatte er bereits 1746 sein zweytes Lustspiel, das Loos in der Lotterie, ein poetisches Schäferspiel, Sylvia*), und das Orakel, verfertiget; dennoch war dieß seinem Fleiße nicht genug. Die Deutschen hatten noch kein Original eines erträglichen moralischen Romanes. Die Franzosen besitzen zwar einen Ueberfluß von erdichteten Geschichten, welche sowohl glücklich erfunden, als auch reizend genug erzählt sind, um in den Stunden der Langeweile müßigen Lesern zu einer angenehmen Belustigung dienen zu können. Allein nur allzuviele von ihnen suchen durch

*) (S. die Anm. zu S. 195.)

Digitized by Google

die Hülfe des Vergnügens, welches aus Erdichtungen entspringt, wenn sie die Gestalt der Geschichte und den Reiz der Wahrscheinlichkeit annehmen, nicht die Leidenschaften zu bessern, sondern vielmehr zu unterhalten. Nur allzuviele können sich von dem Geiste der irrenden Ritterschaft, und einer gewissen dem Herzen nur allzugefährlichen Sprache der Galanterie nicht entwöhnen. Schriftsteller von dieser Art finden immer Uebersetzer und Verleger, und müssen einen um so viel größern Einfluß auf die Nation haben, die sie liest, je begieriger und häufiger sie gelesen werden. Gellert wollte also einen Versuch machen, ob er diesen so anziehenden Werken des Geschmacks mehr Ernst, mehr Würde, und zugleich mehr Nützlichkeit geben könnte, als die gewöhnlichen Romanen haben, und schrieb 1746 seine schwedische Gräfinn*). Seine Wahl in der Erdichtung fiel auf Gemälde von Begebenheiten, welche außer dem Wunderbaren viel Finstres haben: und verriethe ihn nicht eine gewisse Art des Ausdrucks und der Erzählung; so sollte man kaum glauben, daß seine Fabeln und die schwedische Gräfinn Werke von Einem Verfasser wären. Das Verlangen, durch das Vergnügen zu nützen, ist das beständige Gepräge seiner Arbeiten, und dieses läßt sich auch hier nicht verkennen; eine billige Critik wird also den ersten Originalversuch in dieser Gattung sinnreicher Werke mit Nachsicht beurtheilen, wenn er gleich von andern verdunkelt wird, die nach seiner Zeit in derselben berühmt und unsterblich geworden sind.

Schon um diese Zeit erduldete Gellert manche heftige Anfälle von dem Uebel der Hypochondrie, von dem er in seinem ganzen Leben so viel erlitten hat. Bey aller vorsichtigen Enthaltung von Speisen und Getränken, die es nähren konnten, bey aller Mäßigung in seinen Arbeiten, bey aller Sorgfalt,

*) (S. die Vorbemerkung zu Th. 4.)

Digitized by Google

weder die nöthige Leibesbewegung, noch die ihm zuträglichen Aufmunterungen des Geistes zu versäumen, wurde dennoch seine Gesundheit in seinem männlichen Alter nicht besser. Viele Tage seines nützlichen Lebens waren schon leidenvolle Tage für ihn. Tugend und Frömmigkeit gaben ihm die nöthige Stärke, die ersten schmerzlichen Empfindungen seines Uebels gelassen zu ertragen, und sich von der Furcht eines ihm bevorstehenden siechen Lebens nicht niederschlagen zu lassen. Um sich aufzumuntern und zu trösten, nahm er seine Zuflucht zur Religion, bestrebte sich, den Trost, mit dem sie ein schmerzhaftes Leben erleichtern kann, zu empfinden, und sein menschenfreundliches gegen fremde Noth so empfindsames Herz bewog ihn, die aus dieser Quelle geschöpften tröstenden Vorstellungen, in seinen Trostgründen wider ein sieches Leben*), 1747 auch Andern mitzutheilen. Man nahm sie mit einem gleichen Beyfalle, als seine übrigen Arbeiten, auf, übersetzte sie in verschiedene Sprachen, und Formey in Berlin erweiterte sie in der Seinigen zu einer ausführlichen Abhandlung. Mentors Charakter in den Trostgründen ist ein Gemälde, zu dem er die meisten Züge von sich selbst genommen hat, und dieses muß um so viel mehr rühren, je getreuer die Zeichnung der Leiden ist, mit denen er schon fast täglich kämpfen mußte. Sie waren groß; aber sie konnten seinen Eifer, der akademischen Jugend durch seinen Unterricht und Umgang zu nützen, nicht schwächen. Er wußte sich eines jeden heitern Augenblicks zum wohlthätigen Gebrauche seines Genies für die Welt zu bemächtigen. Hatte ihn ein Spatziergang ins freye Feld oder in das anmuthige Gehölz des Rosenthals erquickt, so arbeitete er zu ihrem Nutzen und Vergnügen an seinem Schreibpulte, sammelte, vermehrte und verbesserte seine Lustspiele, die er 1747 in einem Bande zusammen drucken

*) (Th. 5, S. 22 ff.)

Digitized by Google

ließ, und gab der Welt zugleich 1748 einen zweyten Theil Fabeln und Erzählungen. In der Vorrede zu diesem bekannte er mit einer bescheidnen Offenherzigkeit sein Vergnügen über die günstige Aufnahme des ersten Theils. „Ich weis,“ sagt er, „für den Beyfall der Kenner nicht dankbarer zu seyn, als durch ein offenherziges Geständniß meiner Freude darüber.“ „Man muß das stolze Verlangen“ 2c. [s. Th. 1, S. 34] „der Ehrbarkeit nicht gestört habe.“ „Werde ich aber auch,“ fuhr er fort, „was ich durch den ersten Theil gewonnen habe, durch den zweyten behaupten können? Man halte dieses“ 2c. [s. Th. 1, S. 35] „für die Welt hat.“ Nach diesem Geständnisse seiner Empfindungen entdeckt er die Ursachen seiner Frage, ob er mit diesem zweyten Theile die Ehre behaupten würde, die er mit dem ersten gewonnen hatte, auf eine für die Dichter und die Kunstrichter sehr unterrichtende Weise. Die Welt hat für ihn entschieden, und die Nachwelt wird die Entscheidung bestätigen, daß die Fabeln und Erzählungen des zweyten Theils den ersten an den Reizungen der Erfindung und Ausführung nicht weichen, in den Vorzügen aber, womit ein reiferes Urtheil und ein genauerer Fleiß die Schönheiten der Natur erhöhen können, sie noch übertreffen. Vielleicht scheint in diesem Urtheile die Sprache der Freundschaft und Hochachtung zu reden. Allein von Werken des Geistes, die im Ganzen schön und so sichtbar bestimmt sind, die Menschen zugleich zu ergötzen und zu verbessern, kann kein billiger Richter in einer andern Sprache reden, wenn es auch Werke seines Feindes wären. In einer andern Sprache davon zu sprechen, sie ihres Ruhmes berauben zu wollen, und sich ein Verdienst daraus zu machen, oder eine kritische Größe darinnen zu finden, dazu scheint ein Charakter zu gehören, vor dem jeder Rechtschaffene in die Seele deß, der in hat, erröthen muß; vor dem aber niemand mehr erröthen sollte, als wer sich dessen schuldig weis. Die besten Werke haben ihre schwachen Seiten,

Digitized by Google

haben Flecken; vor diesen muß man warnen; diese zu bewundern wäre eine Vergötterung, die jeden freyen Geist erniedrigt. Die Fehler, auch der größten Geister, verdienen keine Hochachtung; aber ihre Gaben verdienen sie, und vornehmlich verdient sie der gute Gebrauch derselben. Wenn man diese aus den Augen setzt, so vergißt man die Ehrerbietung, welche man dem menschlichen Geschlechte selbst schuldig ist, dessen Freund niemand mehr seyn kann, als es Gellert war.

Ungefähr sieben Jahre lang lebte er mit seinen vertrauten Freunden, den Verfassern der Beyträge in einer Verbindung, die sowohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen, Gaben, Absichten und Arbeiten mit einander, als auch wegen der unveränderlichen Zärtlichkeit ihrer gemeinschaftlichen Freundschaft nur selten möglich ist. Nunmehr waren sie fast alle von einander getrennt. Zachariä, Giseke und Klopstock hatten Leipzig verlassen: Conrad Arnold Schmidt wurde nach Lüneburg, Gärtner und Ebert nach Braunschweig, Cramer nach Cröllwitz, und Johann Adolph Schlegel nach Pforte gerufen. Rabener allein blieb noch einige Jahre in seines Freundes Gesellschaft. Diese allgemeine Zerstreuung seiner Geliebten war ihm um so viel empfindlicher, je mehr er sich unter dem Gefühle seines immer anhaltenden Uebels in ihrem Umgange aufzuheitern gewöhnt hatte. Die Anfälle desselben wurden häufiger und heftiger, ohne seinen Eifer in dem Unterrichte der Studirenden zu schwächen, indem er denselben nicht aussetzte, wenn auch seine Tage noch so traurig waren. Die glücklichern Stunden, die ihm übrig blieben, wendete er, von seinem Freunde Rabener dazu bewogen, theils auf eine Sammlung seiner Briefe, theils auf die Ausarbeitung seiner Lehrgedichte, unter denen der Stolz*) das älteste zu seyn scheint.

*) Th. 2, S. 37 ff. Vgl. Th. 8, S. 86. Das älteste unter den moralischen Gedichten ist der Menschenfreund, s. Th. 2, S. 7. Anm.)

Digitized by Google

Rabener hatte schon lange gewünscht, daß die Deutschen zu einer freyern und ungezwungnern Schreibart in ihren Briefen gewöhnt werden möchten. Er, der in so mancherley Arten von Geschäfften und Verbindungen so viele Briefe empfieng und so viele schreiben mußte, empfand vor Andern die Nothwendigkeit davon, und urtheilte nicht ohne Grund, daß niemand fähiger wäre, etwas zu einer allgemeinen Verbesserung und zur Verbannung des ihm so verhaßten weitschweifigen Canzleystyls auszurichten, als ein von der Nation eben so geliebter, als bewunderter Autor, wie Gellert war. Weil er aber die Abneigung desselben vor neuen gelehrten Arbeiten kannte, so suchte er ihn durch eine freundschaftliche List zu diesem Unternehmen mehr zu verleiten, als zu überreden.*) Er that Gellerten den Antrag, in seiner Gesellschaft Briefe ohne Namen herauszugeben, und dazu auch Beyträge von andern Freunden zu verlangen. Unter dieser Bedingung ließ sich sein erst ganz unentschlossener Freund bewegen, aus den Briefen, von denen er einer Freundin auf ihr Verlangen Abschriften gegeben hatte, diejenigen auszusuchen, die ihm zu dieser Absicht bequem zu seyn schienen. Rabener, sehr zufrieden mit seinem deutschen Plinius, bezeichnete diejenigen, die nach seinem Urtheile nicht gedruckt werden müßten, und fing nun an, ihn zu einer Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen, und von den Fehlern, welche darinnen vermieden werden sollten, aufzufordern. Gellert, unfähig seinen Freunden zu versagen, was sie ernstlich wünschten, ließ sich auch zu dieser Arbeit überreden, und nun drang Rabener so lange in ihn, bis er denselben zur Bekanntmachung sowohl seiner Abhandlung, als seiner von ihm gebilligten Briefe vermocht hatte. Um von ihrem Werthe ein richtiges Urtheil zu fällen, muß erwogen werden, was er selbst davon in seiner Vorrede

*) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

sagt. Es wäre eine sehr kritische Unbilligkeit, von einem Gellert in der Lage, worin er sich befand, solche Briefe zu verlangen, als Cicero, Plinius oder eine Sevigne geschrieben haben. Briefe von einem römischen Consul, von einem Statthalter in Bithynien, von einer Dame, die mit einem Hofe, wie Ludwigs des Vierzehnten Hof war, in engen Verbindungen steht, müssen von einem anziehendern Innhalte seyn, als die Briefe eines akademischen Gelehrten. Freylich bestimmen nicht sowohl die Größe, die Wichtigkeit, und der innere Werth des Stoffes, als vielmehr der Geist und die Bearbeitung das Verdienst des Künstlers und das Anziehende für die Kenner; aber doch ist es für die Güte seiner Werke nicht gleichgültig, was er für einen Stoff zu bearbeiten hat. Giebt es also gleich schönere Briefe, als Gellerts Briefe sind, so folget doch daraus nicht, daß sich ihr Verfasser, oder Deutschland derselben zu schämen habe. Eben so wenig folgt auch, daß andre Briefe bloß darum besser als die seinigen sind, weil ihre Verfasser mehr Mühe anwenden, als er that, sinnreich zu schreiben, und den Leser durch unerwartete, durch höfische oder launische Einfälle zu überraschen. Er machte seine Briefe bekannt, einem Freunde zu gefallen, in der Absicht, Andern die Nothwendigkeit eines natürlichen und gefälligen Ausdrucks zu empfehlen, nicht aber mit dem Vorsatze, ein allgemeines Muster aller Briefe zu werden. Von dieser Seite betrachtet, werden sie stets schätzbar bleiben; schätzbarer aber sind sie für diejenigen, die in den Arbeiten des Gelehrten nicht allein den witzigen und scharfsinnigen, sondern auch den guten Mann zu sehen wünschen; denn diesen finden sie auch in denen Briefen, von welchen selbst strengere Richter unter seinen Freunden wünschen möchten, daß er sie zurückbehalten hätte, da die Welt doch gemeiniglich mehr zum Tadel als zum Lobe geneigt ist. Er selbst war weit davon entfernt, das Fehlerhafte seiner Briefe zu verkennen. Er hätte sie auch gern verbessert, wenn ihm der

Digitized by Google

Zustand seiner Gesundheit solches zugelassen hätte. Als 1768 seine Werke zusammengedruckt wurden, schrieb er an Schlegeln: „An wirkliche Verbesserungen des Textes, liebster Schlegel, ist nicht zu denken, und doch möchte ich insonderheit in den Lustspielen und in den Briefen vieles geändert wissen. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, diese anzusehen. Aber ich versichere Sie, ich bin völlig ungeschickt, auch kleine Verbesserungen vorzunehmen, und ich wünschte herzlich, daß bey meinem Leben keine Ausgabe meiner sämmtlicher Schriften veranstaltet würde, sondern daß einer meiner Freunde nach meinem Tode sie zusammen herausgeben, verbessern und einen großen Theil derselben wegwerfen wollte."*) Wer billiger Empfindungen fähig ist, kann nur urtheilen, ob es für erlaubt gehalten werden könne, gegen einen Mann von solchen Gesinnungen die Critik über seine Arbeiten nicht bloß bis zur Unfreundlichkeit und Härte, sondern bis zur Beschimpfung zu übertreiben.

Auf die Ausgabe seiner Briefe folgten 1754 seine Lehrgedichte und einige Erzählungen, die er schon vor einigen Jahren ausgearbeitet hatte.**) Die Deutschen hatten seit einiger Zeit angefangen, fast in allen Arten der Gedichte mehr Feuer der Empfindung und Begeisterung, und eine höhere, stärkere und farbenreichere Sprache zu fodern, als in Gellerts Lehrgedichten herrscht. Man darf sich also nicht wundern, daß sie nicht mit dem lebhaften Beyfalle aufgenommen wurden, womit die Welt ihn bey der Erscheinung seiner Fabeln und Erzählungen belohnt hatte. Er wußte es, und wurde darum nicht unzufriedner mit ihnen, als er mit seinen jugendlichern Gedichten war; nicht aus der Neigung, womit Dichter zuweilen die verunglückten Arbeiten ihres Geistes zärtlicher lieben, als ihre besten Werke, um nicht zugleich von der Welt und auch von sich gedemüthiget zu

*) (Vgl. Th. 10, S. 84.) **) (Vgl. Th. 8, S. 88.)

Digitized by Google

werden, sondern bloß aus einer gewissen, obgleich von aller Eitelkeit entfernten Erwartung ihres Nutzens bey denjenigen, welche auch bloß unterweisende Gedichte gern lesen. Wenn man sein Geständniß gefodert hätte, so würde er gestanden haben, daß er nun weder die blühende Phantasie, noch die Hitze des Geistes mehr hätte, von der man vielleicht alle Gedichte gern entzündet sehen möchte; hätte er sie aber auch gehabt, so würde er nach seiner Absicht sich weder der einen noch der andern überlassen haben, wenn dieselben auch ohne seinen Vorsatz eine höhere Farbe davon angenommen hätten. Er wollte den darinnen empfohlenen Lehren nicht mehr Reiz noch Schmuck geben; er wollte sie nur deutlich, nur mit Empfindung sagen, weil er wünschte, daß das Herz des Lesers aufmerksamer auf die Wahrheiten, die er sagen wollte, als auf Schmuck seines Ausdruckes seyn möchte; überzeugt, daß sie auch in einem leichtern Gewande der Dichtkunst gefallen müßten, wenn sie gleich in einem kostbarern und blendendern Kleide den Geschmack mehr vergnügen könnten. Diese Wirkungen werden sie allezeit haben. Es ist unmöglich, seinen Christen*) zu lesen, ohne sich in dem Wunsche und Entschlusse, ein Christ zu seyn, gestärkt zu fühlen. Der Malerey darinnen fehlt es freylich an starken und schimmernden Farben; sie hat aber bey ihrer sanften Farbenmischung eine stille Schönheit, die immer mehr gefällt, je länger man sie ansieht. Die Empfindung erhebt sich nicht bis zur Begeisterung, nicht bis zur Leidenschaft der Frömmigkeit, und hat mehr die Wärme eines Lenzmorgens als die Hitze eines Sommertages. Diese kann einen feurigen Umlauf des Bluts wirken; bis auf einen gewissen Grad kann sie sehr angenehm seyn; sie kann aber auch sehr leicht ganz unerträglich werden. Aus diesem Gesichtspunkte muß man seine Lehrgedichte betrachten. Ein wahres,

*) (Th. 2, S. 24 ff.)

Digitized by Google

obgleich nur sanftes und ruhiges Gefühl der Tugend wird jedermann darinnen wahrnehmen. Er schrieb besonders den Christen mit vieler Empfindung der großen Wohlthaten des Christenthums, und vollendete ihn bey seinen akademischen Beschäfftigungen in eilf Tagen. „Möchte ich dieses Gedichte doch," wünschte er bey der Vollendung desselben, „zu meiner eignen Ruhe verfertiget haben! Möchte mich der Gedanke davon in traurigen Stunden aufrichten! O Gott, laß es nur meiner Seele zum Vortheile dienen!" *).

Mit gleich edlen und frommen Wünschen arbeitete er schon seit einiger Zeit an geistlichen Liedern. Diese Arbeit war seinem Herzen noch die feyerlichste und wichtigste, welche er in seinem Leben unternommen hatte. Niemals beschäfftigte er sich mit derselben, ohne sich sorgfältig darauf vorzubereiten, und ohne mit allem Ernste seiner Seele sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, welche darinnen sprechen sollten, an seinem eignen Herzen zu erfahren. Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu, machte auch zuweilen einen Stillstand in dieser Arbeit, in der Absicht und Erwartung, die Gesinnungen, die er durch seine Lieder in seinem Mitchristen erwecken wolle, in seiner Seele stärker werden zu lassen. „Nun will ich," schreibt er in seinem Tagebuche, „einige Zeit aufhören; vielleicht läßt mich Gott zu noch bessern Empfindungen kommen." Glaubte er dieselben in einer größern Lebhaftigkeit zu haben, so bestrebte er sich, sie auch so auszudrücken, als nach seiner Kenntniß des menschlichen Herzens die meisten Christen dergleichen Gesinnungen haben können. Er richtete sich, um den Nutzen seiner Lieder allgemeiner zu machen, mehr nach dem gewöhnlichen Maaße ihrer Einsichten und der Kräfte ihres Verstandes, wie auch ihres Gefühls, als nach

*) Tageb. von 1754. (Vergl. Th. 8, S. 87 f. besonders Th. 9, S. 240.)

Digitized by Google

denjenigen, welche einem ungewöhnlichen und höhern Schwunge des Lobes Gottes und der Andacht im Gebete ohne Mühe folgen können, und mit Vergnügen folgen, ohne deswegen gegen diejenigen Gesänge unempfindlich zu seyn, welche höhern Fähigkeiten angemessen sind. Er wendete zwar viel Fleiß und Sorgfalt auf seine Lieder; gleichwohl wollte er dieselben nicht bekannt machen, ohne vorher das Urtheil seiner Freunde darüber zu Rathe gezogen, und sie nach ihren Anmerkungen aufs neue durchgesehen und verbessert zu haben. Seine Freunde in Leipzig, Zerbst, Kopenhagen, Berlin und Braunschweig, denen er sie zusendete, theilten ihm verschiedene Erinnerungen mit, nach welchen er viele Stellen veränderte, ehe er sie dem Drucke überließ*). Er sprach von den ihm mitgetheilten Anmerkungen mit einer Erkenntlichkeit, welche beweist, wie sehr er gewünscht hat, seinen Liedern alle ihm mögliche Vollkommenheit zu geben. „Unter meinen Freunden," schreibt er in einem Briefe, „haben sich Professor Schlegel in Zerbst und mein lieber Heyer besonders verdient gemacht. Jener hat sie mehr als dreymal lesen, kritisiren und wieder lesen müssen, und er hat sein Amt mit einer unerbittlichen Strenge und mit besonderer Scharfsichtigkeit gethan. Wenn kann ich ihm genug dafür danken? Dieser hat mich aufgemuntert, wenn ich bey den Verbesserungen derselben den Muth sinken lassen wollte. Der treffliche Mann! Bald ist er mein Censor, bald mein Abschreiber gewesen. Gott gebe, daß diese Lieder ihre Absicht erfüllen mögen, wenn ich auch nicht mehr da seyn werde**)." Es ist unnöthig, über ihren vorzüglichen Werth weitläuftig zu seyn, oder sie wider den ungerechten Vorwurf, daß auch sie Beweise seines Mangels an Genie wären,

*) (Vgl. die Briefe No. 80. 84. 85. 92. 96. 101. 114 im 8ten Theile.)

**) (Vgl. Th. 8, S. 235.)

Digitized by Google

zu retten. Die allgemeine Erbauung, die sie gestiftet haben und stiften werden, ist für einen solchen Vorwurf Beschämung und Widerlegung genug. Sie drücken seinen ganzen Charakter aus. Man sieht darinnen seine Empfindung des Praktischen in der Religion, welches er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand, seinen redlichen Willen, so gut zu seyn, als diese himmlische Lehrerinn die Menschen machen soll, seine ungeheuchelte Demuth, seine Mäßigung in seinen Wünschen, seine zärtliche Menschenliebe und seine eben so ernstliche Begierde, alle seine Brüder unter der wohlthätigen Herrschaft der Gottseligkeit und Tugend glücklich zu sehen. Ueberall reden sie die Sprache der Schrift; aber diejenige vornehmlich, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fodern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen reizenden Bildern unterhält, und doch gerade zu auf das Herz wirkt. Diese Beschaffenheit haben selbst seine Lehrlieder, welche entweder ernstliche Monologen und Ermahnungen an sich selbst sind, oder mehr den Ton einer väterlichen und freundschaftlichen Unterweisung haben, als den rührendern Ausdruck der Empfindung. Die gelehrten Anzeigen von Göttingen ertheilten eine Nachricht davon, deren Verfasser sich seine Art zu denken und zu empfinden gar nicht vorgestellt, oder ein Ideal von geistlichen Liedern vor Augen gehabt hatte, nach welchem sich kein Dichter richten wird, dem es um die Beförderung der allgemeinen Erbauung zu thun ist. Der ausgebreitete Nutzen von Gellerts Liedern beweiset die Unrichtigkeit dieses Urtheils. Indessen hat es der Dichter nicht verborgen, daß ihn dieses Urtheil gekränkt habe. Er fürchtete, daß es die wohlthätigen Eindrücke, die er ihnen wünschte, hindern oder schwächen möchte. Diese Furcht aber mußte selbst bey ihm verschwinden, weil es das einzige Urtheil in seiner Art blieb. Sie machten allen wahren Freunden der Religion Freude, und diese mußte ihn beruhigen. Man kann dieselbe nicht stärker empfinden und ausdrücken, als sein Freund Rabener that, und

Digitized by Google

zwar in einem Briefe an ihn, welcher ganz eingerückt zu werden verdient, weil derselbe dem Charakter seines Herzens eben so sehr zur Ehre gereicht, als den Liedern seines Freundes. „Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert," schreibt er [s. Theil 8, S. 230—233. No. 128] „zum Freunde gegeben hat."

Dieß waren die Eindrücke, welche Gellerts Lieder auf seinen Freund gemacht hatten. Sie erregten gleiche Empfindungen bey allen Verehrern der Religion, und zwar in beyden protestantischen Kirchen. Gleich nach ihrer Erscheinung wurden sie in die neuen Liedersammlungen aufgenommen, welche damals in Zelle, Hannover und Kopenhagen für den öffentlichen Gottesdienst besorgt wurden. Die reformirten Gemeinden in Leipzig und Bremen thaten eben dieses, und diesen Beyspielen sind seit der Zeit mehr Gemeinden beyder Kirchen gefolgt. Auch unter der römischkatholischen Geistlichkeit haben viele sie nach ihrem Werthe zu schätzen gewußt. Tief in Böhmen, wo man keine Leser der bessern deutschen Schriftsteller erwarten sollte, war ein frommer Landgeistlicher so davon gerührt worden, daß er dieses nicht allein dem Verfasser schriftlich bezeugte, sondern ihn auch sehr ernstlich zum Uebergange zur römischen Kirche zu bewegen suchte; in der Meynung, daß derselbe von der Nothwendigkeit der guten Werke besser denken müßte, als Luther, dessen Lehre er bloß aus seinem Bellarmin oder andern ähnlichen Controversisten zu kennen schien. Dieses gab unserm frommen Dichter Gelegenheit, einem redlichen Manne zu richtigern Vorstellungen von unserm Lehrbegriffe behülflich zu seyn, ohne einen Bekehrer abgeben zu wollen*). Selbst aus einem großen und mächtigen Hause in Mayland erhielt er durch einen Geistlichen, der von Vorurtheilen freyer war, als der Böhmische, sehr rührende Versicherungen von der Erbauung, die seine Lieder daselbst stifteten, und von dem

*) (S. Th. 9, No. 267.)

Digitized by Google

dankbaren Wohlwollen, das man ihm für alle seine Schriften, vornehmlich aber auch für seine geistlichen Lieder, gewidmet hätte. Weil wahre Frömmigkeit und Tugend in keinem Staate gefährlich seyn können, was auch die öffentliche und herrschende Religion für äußerliche Verfassungen und Gesetze veranlaßt haben mag: So waren auch seine Schriften in katholischen Ländern von dem Verbote ausgenommen, welches unkatholische Schriftsteller zu lesen untersagt. In Wien, wo damals noch mit besondrer Strenge über die Beobachtung dieses Verbotes gehalten wurde, fand man Gellerts geistliche Lieder bey einem jungen Herrn, der auf seinen Reisen sich aus denselben erbaute. Dieser befürchtete, daß man ihm nicht erlauben würde, sie zu behalten. Allein der Freyherr van Swieten, den man in diesem Stücke keiner übertriebnen Nachsicht und Gelindigkeit beschuldigen wird, beruhigte den Reisenden, der ihm seine Verlegenheit entdeckte, über seine Furcht, und antwortete ihm: Diese Schriften gehet unser Verbot nicht an; wir alle bewundern Gellerts Werke *).

Um eben die Zeit, da Gellert vornehmlich an seinen geistlichen Liedern arbeitete, beschäfftigte ihn zugleich 1756 die Sammlung seiner vermischten Schriften. Diese wurde ihm von der Unbilligkeit und Gewinnsucht eines Buchhändlers abgedrungen, der seine von ihm selbst längst verworfnen Fabeln und Erzählungen in den Belustigungen mit einigen darinnen befindlichen prosaischen Abhandlungen unter seinem Namen zusammen drucken lassen wollte, und auch sein Vorhaben nicht aufgab; unbeweglich gegen die dringenden Bitten und Vorstellungen, wodurch Gellert schon einige billigere Buchhändler von einem gleichen Vorhaben abgehalten hatte. Um nun die nachtheiligen Wirkungen zu hindern, welche fehlerhafte Arbeiten seiner Jugend auf den Geschmack haben könnten, wenn er sie zu billigen schiene, ent-

*) (Vergl. den Brief Meinhards an Gellert: Th. 9, No. 301.)

Digitized by Google

schloß er sich, auf den Rath eines seiner Freunde, diejenigen, welche er einer Verbesserung werth zu seyn erachtete, unter die Feile zu nehmen, an einigen, die ganz verworfen zu werden verdienten, durch eine strenge Critik das Urtheil ihrer Verwerfung zu rechtfertigen, ihre Stelle aber mit einigen neuen Fabeln und Erzählungen, und die verworfenen prosaischen Stücke mit bessern Ausarbeitungen zu ersetzen*). Er wendete viel Fleiß darauf, um seine Leser auf eine angenehme und nützliche Weise zu unterhalten, aber nicht ohne Unwillen. Seine Empfindlichkeit über die Zunöthigung, welche ihn zu dieser Arbeit zwang, war gerecht, und er hatte Ursache, sich über eine solche Gewaltthätigkeit der Gewinnsucht zu beklagen. Man müßte indeß mit diesem oft unvermeidlichen Uebel zufrieden seyn, wenn eine so kühne Unbilligkeit immer so glückliche und angenehme Folgen haben könnte.

Unter diesen Arbeiten waren, seitdem er sich dem Unterrichte der akademischen Jugend gewidmet hatte, ungefähr zwölf Jahre seines so rühmlich beschäfftigten Lebens verflossen. So nützlich auch seine Schriften den Deutschen wurden, so waren sie doch nur Beschäfftigungen seiner Nebenstunden; denn den größten Theil seiner Zeit wendete er auf die Unterweisung und Bildung der Studirenden. Er führte sie zu den schönen Wissenschaften an, erklärte ihnen die Gesetze der Dichtkunst und Beredsamkeit, übte sie in Ausarbeitungen nach ihren Regeln, und gewöhnte sie zu einem gesunden und richtigen Geschmacke in ihren Aufsätzen, zur Liebe des Natürlichen und zur Deutlichkeit und Leichtigkeit in der Schreibart. Seine Vorlesungen fanden besonders unter dem Adel, der aus verschiedenen Ländern nach Leipzig kam und daselbst studirte, einen so großen Beyfall, daß derselbe mit den Jünglingen aus andern Ständen um den Ruhm der Aufmerk-

*) (Ueber den Inhalt der vermischten Schriften s. die Vorbem. zu Th. 1, 2 und 3, und die Anm. zu Th. 2, S. 46 u. Th. 5, S. 7. 63. 78. 92. 114. 122.)

Digitized by Google

samkeit bey seinen Unterweisungen wetteiferte. Gellert hatte kein öffentliches Amt suchen wollen. Theils meynte er, seiner schwächlichen Gesundheit wegen zur Verwaltung desselben nicht Kraft und Munterkeit des Geistes genug zu haben, theils glaubte er auch aus Bescheidenheit, der Hof habe nicht Ursache, vor andern an ihn zu denken. Allein obgleich die öffentlichen Belohnungen dem Verdienste selten entgegenkommen, und dasselbe noch seltner aufzusuchen pflegen, weil die Eitelkeit Clienten, und der Eigennutz Creaturen haben will, Gellert aber jenes nicht seyn wollte, und dieses nicht werden konnte: So mußte doch der Hof durch seinen ausgebreiteten Ruhm aufmerksam auf seine Verdienste um die Akademie werden. Die Regierung verlangte selbst, daß er um das Amt eines außerordentlichen Lehrers der Philosophie ansuchen sollte*), und er ließ sich auch besonders durch seine vertrautere Freunde, Rabenern und Wagnern, dazu überreden. Er erhielt dasselbe 1751 mit einem Gehalte, und hielt nunmehro auch öffentliche Vorlesungen über die Dichtkunst und die Beredsamkeit vor sehr zahlreichen Versammlungen von Zuhörern. Diese Arbeiten schienen zwar besonders nur die Aufklärung und Verschönerung ihres Verstandes zum Endzwecke zu haben: allein er wußte sie und seinen Umgang mit den Studirenden so einzurichten, daß er dadurch zur Besserung ihres Herzens und zur Bildung ihrer Sitten eben so viel, als zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, bey ihnen beytrug. Alle Jünglinge,

*) (Vgl. d. Briefe No. 11—14 im 8ten Theile. Das Programm, wodurch Gellert zu der Anhörung der Antrittsrede einlud, Pro comoedia commovente commentatio orationi aditiali d. XIV. Jul. CIↃIↃCCLI cet. habendae praemissa cet. ist von Lessing in d. Theatral. Bibliothek 1754 übersetzt worden; Lessings Schriften herausg. v. K. Lachmann. Th. 4. S. 134 ff. Die von Heyer gefertigte Uebersetzung der Antrittsrede De vi atque utilitate optimarum artium ad morum elegantiam vitaeque communis suavitatem nahm Gellert in seine Schriften auf, s. Th. 5, S. 63 ff.)

Digitized by Google

die ihn hörten und kannten, denn sie hatten alle einen immer offenen Zutritt zu ihm, liebten ihn wegen seines sichtbaren und standhaften Eifers, sie nicht allein weiser, sondern auch liebenswürdiger zu machen. Sie wünschten seine Achtung zu gewinnen, und schon dieser Wunsch konnte von Ausschweifungen und Unordnungen zurückhalten. Ihre Herzen empfanden es, daß er ihr eben so aufrichtiger Freund und treuer Rathgeber, als ihr sorgfältiger und gewissenhafter Lehrer zu seyn suchte. Ein solcher Lehrer mußte viel über sie vermögen, da er sich bemühte, wenn er ihnen mit einem sanften und liebreichen Ernste Frömmigkeit und Rechtschaffenheit als die sichersten Wege zur Glückseligkeit anpries, seinen Ermahnungen ihren angenehmsten Reiz und den stärksten Nachdruck durch die Vortrefflichkeit und Strenge seines eignen Beyspiels zu geben. Gellert hielt keine seiner Vorlesungen, wie geläufig ihm auch ihr Inhalt war, ohne sich darauf vorzubereiten; denn niemand kann ein edleres Mißtrauen zu seinem Gedächtnisse und zu seinen Geschicklichkeiten haben, als er hatte. Alles, was er zu sagen gedachte, entwarf er nicht allein der Materie, sondern auch dem Ausdrucke nach; unermüdet in seinem Fleiße, beides immer sowohl durch ein erneuertes Nachdenken darüber, als durch seine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was seinen eignen Einsichten mehr Licht mehr Richtigkeit und einen größern Umfang geben konnte, zum Nutzen seiner Zuhörer zu erweitern und zu verschönern. Dennoch las er wenig von seinem Papiere, und sprach mit einem eben so freyen als angenehmen Anstande. Deutlichkeit, Ordnung und Anmuth, vereinigt mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt, ungekünstelt und natürlich zu seyn, waren die herrschenden Vorzüge seines Vortrages. Unnöthige Ausschweifungen erlaubte er sich eben so wenig, als ruhmredige Empfehlungen seines Unterrichts oder Verunglimpfungen andrer Lehrer, gleichwie er alle die niedrigen Künste haßte, wodurch zuweilen akademische Lehrer Aufmerksamkeit und

Digitized by Google

Beyfall zu erhalten suchen. Dadurch wurden seine Vorlesungen eine Schule nicht allein der Weisheit, welche zu erleuchten sucht, sondern auch der Tugend, welche bessern will, und derjenigen Bescheidenheit, welche Weisheit und Tugend verschönert und angenehm macht. Er wußte die Studirenden, die sich unter seiner Anleitung im Schreiben übten, unter einer solchen weisen Mäßigung des Lobes und des Tadels zu führen, daß er weder schwächere Köpfe durch eine allzugroße Strenge von der nöthigen Mühe, vollkommner zu werden, abschreckte, noch durch ein unvorsichtiges und übertriebenes Lob glücklichere Geister zu einem eiteln Zutrauen und zur Vernachläßigung ihrer größern Gaben verleitete. Je mehr sie Kenntnisse und Geschicklichkeiten erlangten, desto mehr wußte er von ihnen zu fodern, und er suchte sie dabey immer in einem nützlichen Zweifel an ihrer Geschicklichkeit zu erhalten. Deswegen gestand er oft von seinen eignen Arbeiten, daß ihm darinnen manches mißfiele, womit er vordem sehr zufrieden gewesen wäre. Er bewies auch solches durch genaue Beurtheilung dessen, was er für fehlerhaft erkannte, um seine Schüler durch diese Härte gegen sich selbst vor aller eiteln Zufriedenheit mit ihren Arbeiten zu bewahren.

Daß in dieser Beschreibung seiner akademischen Bemühungen nicht das Vorurtheil der Freundschaft, sondern die Wahrheit rede; daß dieselben das waren, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollten, das wissen diejenigen, die Gellerten gehört haben, und die Absichten seiner Vorlesungen beweisen die Entwürfe von den Anreden an seine Zuhörer, mit denen er seinen Unterricht anzufangen oder zu beschließen pflegte. „So nöthig auch die Regeln der Beredsamkeit und Poesie sind," sagte er in einer solchen Vorrede*) zu seinen Unterweisungen in beiden Künsten, „so ist es doch gewiß, daß sie uns die Kraft gut zu denken und

*) (Eine Schlußrede über denselben Gegenstand s. Th. 5, S. 122 ff.)

Digitized by Google

gut zu schreiben nicht ertheilen. Sie sind Gesetze, zum allgemeinen Besten der Schreibart gegeben; Gesetze, die man wissen muß, aber auch Gesetze, die eine kluge und vorsichtige Anwendung erfodern, und die gleich den bürgerlichen Gesetzen eingeschränkt, erweitert, und in vielen Fällen aufgehoben werden müssen, wenn der Staat des Schönen und des Guten nicht zuweilen darunter leiden soll. Man kann die Regeln der prosaischen und poetischen Beredsamkeit nicht allein mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande gefaßt haben, sich im Schreiben nach ihnen richten, und doch trotz aller guten Regeln schlecht schreiben; auch oft um so viel schlechter, je genauer man der Regel zu folgen meynt. Es bleibt nämlich bey aller Anwendung der Regel immer die Frage übrig, ob die Absicht des Werkes, das Schöne und das Gute, das Nützliche und das Angenehme, das Nachdrückliche und das Rührende erreicht worden ist. Die Entscheidung dieser Frage gehört vor den Richterstuhl nicht der Regel, sondern der Beurtheilung und Empfindung, und eben dieser Geist der Beurtheilung und Empfindung muß in unsern Werken denken und reden, wenn sie beredt seyn sollen. Die Uebung darinnen ist insonderheit eine Pflicht unsrer ersten Jahre, wenn wir wollen glücklich schreiben lernen; meine Pflicht ist, Sie, meine Herren, zu dieser Uebung zu ermuntern und zu leiten. Ich biete Ihnen deswegen in diesen öffentlichen Stunden meine Critik an, und verspreche Ihnen, daß ich die Arbeiten, welche Sie mir übergeben werden, mit Sorgfalt, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit beurtheilen will. Wenn Sie mich zum Vertrauten und Richter Ihrer Arbeiten machen wollen, es mögen nun poetische oder prosaische seyn, Briefe, Charaktere, Abhandlungen, kleine oder größre Reden, kleine oder größre Gedichte, und ich finde es für gut, so werde ich sie öffentlich vorlesen, und das Schöne oder Fehlerhafte der Einrichtung und Ausführung mit Anmerkungen begleiten, aber niemals den Namen des Verfassers ohne seine

Digitized by Google

Einwilligung nennen. Ist die Arbeit zum Vorlesen nicht glücklich genug gerathen, so will ich dem Verfasser meine Meynung in geheim sagen; denn es ist nicht meine Absicht, zu beschämen, sondern zu rathen. Muntre und scherzhafte Aufsätze werde ich dulden; denn ich hoffe keine allzufreyen und ungesitteten zu erhalten. — Dann und wann gedenke ich auch ein schönes Stück eines alten und eines neuern Scribenten mit Ihnen durchzugehen; denn die Bemerkung des meisterhaften Schönen ist die beste Uebung des Verstandes und des Geschmackes; auch werde ich, den Ekel am Schlechten zu erwecken, zuweilen eine schlechte Schrift beurtheilen. Denken Sie ja nicht, meine Herren, daß ich Sie, Scribenten zu werden, verführen will. Der Autor muß Genie, einen reifen Verstand und gelehrte Kenntnisse haben; wer diese Eigenschaften besitzt, braucht keinen Anführer, und wer diese nicht besitzt, wird nie ein großer Autor werden. Die Krankheit der Poesie ist eine sehr gemeine Krankheit unsrer ersten Jahre; um mittelmäßige Genies davon zu heilen, will ich Ihnen sagen, was Aristoteles, Horaz, Vida und Boileau zu einem vortrefflichen Gedichte fodern. Wenn Sie dieses kennen und empfinden, so werden Sie keine Lust haben können, nur mittelmäßige Dichter zu werden." Eine andre Anrede, womit er seine Vorlesungen über die Regeln der Dichtkunst beschloß, machet der Einsicht und dem Herzen des Lehrers eben so viel Ehre. „Wie glücklich, sagte er, werde ich mich schätzen, wenn meine Bemühungen nicht ganz ohne Nutzen gewesen sind, und ich Ihnen wenigstens bewiesen habe, wie gern ich mich um Sie, meine Herren, und um den guten Geschmack in der Poesie verdient gemacht haben möchte! Ich habe Ihnen zeigen wollen, was die Poesie sey; ich habe Ihnen die Bestimmungen und Grundrisse, die Farben und den Ton der verschiednen Arten von Gedichten zu zeigen gesucht; kurz, ich habe Ihnen die Poesie der Sachen und die Poesie der Schreibart durch Regeln und Exempel vortragen

Digitized by Google

wollen. Es ist wahr, diese Regeln werden Sie nicht zu Poeten machen; aber vorausgesetzt, daß Ihnen die Natur Genie dazu gegeben hat, so werden Ihnen diese Regeln nicht unnützlich seyn; die Regeln der Kunst werden dasselbe leiten, und die Beyspiele werden es noch mehr begeistern. Diejenigen, welchen, soll ich sagen, das Glück oder das Unglück Poeten zu seyn nicht bestimmt ist, können unsern Unterricht auf eine andre Art nützen. Sie werden Kenner, Richter, glücklichere Leser der Dichter werden, ohne selbst dichten zu können. Es ist falsch, daß man nicht urtheilen oder tadeln dürfe, wenn man eine Sache selbst nicht besser machen kann. Unsre Regeln oder die Kenntniß der Poesie wird Ihnen einen gewissen Nutzen in der Beredsamkeit zuwege bringen. Die Verwandtschaft beider Künste ist nur gar zu groß. Ich habe Ihnen insbesondere die löbliche und große Begierde, sich beurtheilen und tadeln zu lassen, eigen zu machen gesucht. Ich habe selbst diese Uebung angestellt, und oft auf meine Kosten. Lesen Sie die besten alten und neuern Dichter mit Sorgfalt und Gefühl. Uebereilen Sie sich nicht mit eignen Ausarbeitungen. Wägen Sie Ihre Kräfte genau ab. Regieren Sie Ihr Genie, Ihre feurige Einbildungskraft durch einen strengen Ernst der Vernunft. Lassen Sie Ihre Arbeiten von Kennern lesen, prüfen, und bessern Sie sorgfältig. Vergeben Sie sich nichts und denken Sie stets, sich in dieser Arbeit zu stärken, an den Preis des Dichters, an die Hochachtung mehr als eines Jahrhunderts; ein Preis, der zu groß ist, als daß er durch nachläßige Versuche errungen werden kann. Wir gefallen der Welt, wenn wir die Begriffe der Menschen bessern und erweitern; wenn wir Gegenstände wählen, die das Herz rühren, an denen man durch seine Neigungen Theil nimmt; wenn man mit ihnen sich freuet und betrübt, mit ihnen hofft und fürchtet; wenn man ihnen nützliche Wahrheiten zu sichtbaren Dingen, zu Handlungen macht, welche wichtig sind; kurz, wir gefallen, wenn wir mit dem Ver-

Digitized by Google

stande zugleich das Herz beschäfftigen. Der Poet muß sich also selbst in seinem Verstande aufklären, und sein Herz zum Guten erhitzen. Der Geschmack der Natur, der Vernünftigen und der Gesitteten, das ist sein Ziel. Er muß stets das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, so wird er gefallen, so lange Menschen Menschen sind. Singen Sie, meine Herren, der Vernunft, der Tugend und der Religion zur Ehre, so werden Sie mit Beyfall singen, wofern Sie zugleich schön singen. Ich verspreche Ihnen im Namen der Zukunft Ehre und Unsterblichkeit. Scherzen Sie in Ihren Liedern, so sey Ihr Scherz selbst noch lehrreich oder doch unschuldig, und die Heiterkeit Ihres Witzes müsse sich stets mit dem Ernste der guten Sitten und des Wohlstandes vertragen. Spotten Sie, so treffe Ihr Spott nur die Thorheit und das Lächerliche; nie die Ehre des Menschen, noch tausendmal weniger die Ehre der Wahrheit, welche die Menschen weise und glücklich machen soll; nie die Wahrheit, die wir aus der Hand des Schöpfers und des Erlösers erhalten haben; ich meyne die Religion. Wie viele Dichter hat es nicht gegeben, die ihren Witz zur Schande und Entheiligung der Tugend angewandt haben! Unseliger Gedanke, als müßte man zügellos, als müßte man ein sinnreicher Bösewicht seyn, und seinen Schöpfer, seinen Erlöser vergessen, um ein Dichter zu seyn. Ein Dichter, der sich den Vorwurf machen muß, daß er durch den Reiz seiner Poesie ein unschuldiges Herz verführt hat; ein Dichter, der diesen Schaden alle Tage und nach ganzen Jahrhunderten nach seinem Tode anrichtet, ist dieser nicht ein unendlich größrer Verbrecher, als ein Straßenräuber oder Giftmischer? Ehren Sie Gott durch Ihre Poesie; ich bitte Sie, als meine Freunde und meine Brüder, ehren Sie ihn dadurch, daß Sie Weisheit und gute Neigungen unter den Menschen ausbreiten. Verherrlichen Sie seine Majestät selbst durch Ihre Gesänge und erheben Sie Ihr Herz durch die Vorstellungen von ihm zu Gedanken und

Digitized by Google

Empfindungen, die alles andere übertreffen. Helfen Sie, wenn Sie sich der Gottesgelahrtheit widmen, gute geistliche Lieder dichten und einführen, und bedenken Sie, wie viele Millionen Herzen durch einen feurigen frommen Gesang zur Empfindung der Religion gebracht, und durch ihre Empfindung zur Ausübung derselben entflammt werden können."

Unter so edlen gemeinnützigen Bemühungen war Gellerts Leben schon lange durch das schreckliche Uebel der Hypochondrie ein beständiges Leiden. Dieses Uebel hatte bereits seit dem Jahre 1752 besonders im Sommer angefangen, seine Seele mehr als sonst zu verwunden. Er hielt zwar immer eine strenge Diät, vorsichtig in seiner Nahrung und regelmäßig in der ihm nöthigen Bewegung, und dennoch waren seine Tage ängstlich und trübe, seine Nächte aber unruhig und voll schreckender Träume. Gemeiniglich entkräftete ihn der Schlaf mehr, als er ihn erquickte. Seine Brust litt durch häufige Beklemmungen, und die Kräfte seines Geistes wurden von der beschwerlichsten körperlichen Verdrossenheit zu allen seinen Verrichtungen niedergedrückt. Er empfand selten die Munterkeit, welche einen gesunden und freyen Umlauf des Blutes und aller Säfte des Leibes zu begleiten pflegt. Eine außerordentliche Traurigkeit und eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich aus der verborgenen Quelle seines siechen Lebens über sein ganzes Gemüth aus. Sein Gedächtniß schien ihm oft bloß die Kraft zu haben, ihm allein dasjenige, was die vergangene Zeit Unangenehmes gehabt hatte, gegenwärtig zu machen. Wie sehr er auch seine Phantasie durch Vernunft und Religion zu beherrschen wußte, so erfüllte doch dieselbe seine Seele mit lauter traurigen und schwarzen Bildern, und erregte Vorstellungen, die er haßte. Alle Wahrheiten seiner vorzüglichen Wahl und Liebe schienen vor seinem bekümmerten Gemüthe ihre Schönheit und ihre Anmuth zu verlieren. Wer gelassen ist, kämpft mit seinen Leiden und sucht sie standhaft

Digitized by Google

zu ertragen. Er hütete sich deswegen sorgfältig vor aller Ungeduld, war aber oft betrübt, daß ihn seine Schwachheit hinderte, seine Gedanken in den Betrachtungen der Religion, und in den nie vernachläßigten Uebungen der Gottseligkeit und Andacht, nach seinem Wunsche zusammen zu halten, sie vor Zerstreuungen zu bewahren, und diese Pflichten mit voller Lust und Freudigkeit zu erfüllen.

Die Kunst und Hülfe der Aerzte linderte sein Uebel nur selten; der Gebrauch sowohl des Lauchstädter Bades, als des Carlsbades, welches er zwey Jahre nach einander, als 1753 und 1754, besuchte, verschaffte ihm zwar einige Erleichterung, that aber doch nicht die wohlthätige Wirkung, die er sich davon versprochen hatte *). „Mein Aufenthalt im Bade, wohin mich der rechtschaffene D. Tilling in Annaberg begleitete," schreibt er von seiner zweiten Reise, „war nicht angenehm. Gleich nach den ersten Tagen kam der Wünsch in mein Herz, wieder wegzureisen und verließ mich nicht. Tilling hat mir viel Freundschaft erwiesen, die ihm Gott vergelten wolle! Indeß sey Ihm, der mir Leben und Kräfte zu dieser Reise verliehen, und mich doch bey einer leidlichen Gesundheit erhalten hat, Ihm, der alles Gute thut, sey Ehre und Herrlichkeit!" Er nannte, weil er nicht bettlägerig war, seine Gesundheit leidlich, wenn er gleich die schwermüthigen Aengstlichkeiten, die ihm allen Genuß des Lebens verbitterten, dulden mußte, und durch keine Mittel der Kunst überwinden konnte. Weder die Veränderung der Gegend, noch die sonst so heilsame Bewegung kleiner Reisen, wodurch er sich aufzuheitern suchte, noch die Ruhe von den gewöhnlichen Geschäfften, noch die Zerstreuung des Gemüths durch verschiedene neue Bekanntschaften mit großen und liebenswürdigen Männern, noch die für ihn so sorgfältige Achtung und Liebe seiner wahren Freunde konnte bey aller Er-

*) Tageb. v. 1754. (Vgl. Theil 8, Nr. 53.)

Digitized by Google

kenntlichkeit seines gegen sie so empfindsamen Herzens die unwillkührliche Traurigkeit, worein seine Seele versank, vertreiben oder so sehr schwächen, daß sein Geist einen Theil seiner vormaligen Munterkeit und Kraft wieder erhalten hätte. Er war schon zufrieden, wenn sein Uebel zuweilen zu ruhen schien; wenn nur von Zeit zu Zeit einige heitre Stunden die finstern Tage ganzer Wochen und Monate erleuchteten.

Je schmerzhafter ihm diese nur selten unterbrochene Leiden, besonders deswegen seyn mußten, weil ihm so gar die Religion die Tröstungen und Aufheiterungen zu verweigern schien, die er in einem beständigen und vertrauten Umgange mit ihr durch tägliche Betrachtungen ihrer Wahrheiten und oft erneuerte Uebungen des Gebets suchte; desto eifriger war er, und beynahe bis zur Aengstlichkeit sorgfältig, alle nachtheiligen Einflüsse davon auf die Frömmigkeit und Begierde seiner Seele nach der Rechtschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen, auf seine Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, auf seine Treue in seinen Geschäfften zu verhüten. Deswegen befliß er sich einer sorgfältigen Strenge in der Prüfung seiner Gedanken und aller Bewegungen seines Herzens; aufmerksam auf alles, was er that und sprach, um sich keinen Fehler zu übersehen; immer auf seiner Hut wider die Empfindlichkeit, welche sein sieches Leben zu begleiten pflegte, damit sein Umgang weder seinen Freunden noch den Jünglingen, die er zu unterrichten und zu bessern unabläßig bemüht war, beschwerlich würde; damit auch unter seiner unwillkührlichen bloß körperlichen Verdrießlichkeit, welche seine Seele wider seinen Willen verdunkelte, niemand als er allein leiden möchte. Ein liebreiches Wesen war ihm so eigen, daß solches sich in seiner ganzen Physiognomie ausdrückte, auf seiner Stirn, in seinem trauernden Auge, in seinem ganzen Gesichte, in seiner ganzen Stellung. Man durfte ihn nur sehen, um ihn zu lieben, und man verlangte, wenn man ihn gesehen

Digitized by Google

hatte, keinen andern Beweis, daß er geliebt zu werden verdiente. Man mußte die Tugend bewundern, die so schnell einnahm, und noch mehr freute man sich, daß sein liebreiches Herz und seine Begierde, seinen Nebenmenschen angenehm zu seyn, selbst durch alle Wolken, womit die Empfindung seiner Leiden sein Aeußerliches verdunkelte, hindurchschimmerte und dieselben aufhellte. Doch nichts war sichtbarer, als seine Dankbarkeit gegen seine Freunde, die ihn aufzurichten und ihn unter seinen Bekümmernissen zu trösten suchten. Seine Aufmerksamkeit, ihre Namen in seinem Tagebuche mit Dank gegen Gott und mit Gebet für sie anzuzeichnen, ist ein rührender Beweis davon. Hatte er eine gute Stunde, so suchte er ganz Empfindung der Religion zu werden, und wurde es dann bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes, und vornehmlich über die Wohlthaten der Erlösung. Schien ihm gleich sein Gefühl ihrer Wahrheiten und seine Andacht nicht feurig genug zu seyn, wovon er die Ursache lieber in der natürlichen Gleichgültigkeit des menschlichen Herzens gegen sie, als in einer bloß körperlichen Trägheit dazu suchte; so bestrebte er sich doch immer den Wunsch, stärkere Empfindungen der Frömmigkeit zu haben, in aller möglichen Lebhaftigkeit zu erhalten. Auch ließ er sich seine hypochondrische Unlustigkeit nie weder von dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste, noch von den ordentlichen Arbeiten seines Berufes abhalten. Keine Anstrengung seiner Kräfte war ernstlicher als die Mühe, die er anwendete, über die Zerstreuungen seiner Gedanken zu siegen, die ihn unter der Erfüllung dieser Pflichten unverschuldeter Weise überfielen; immer besorgt, daß sie verschuldet werden möchten, wenn er nicht mit seinem ganzen Vermögen wider sie kämpfte. In der Sorge für seine Gesundheit beobachtete er eine sich immer gleiche Ordnung und Regelmäßigkeit, und erlaubte sich nicht die geringste Abweichung davon, um nicht durch die Nachläßigkeit darinnen die Vergröße-

Digitized by Google

rung seiner Leiden selbst zu verursachen. Er hatte sich gewöhnt, sein Studiren bis an die Stunde der Mitternacht fortzusetzen; als er aber bemerkte, daß ihm dieses nachtheilig wäre, enthielt er sich dessen wider seine Gewohnheit und Neigung dazu, um seine Phantasie nicht allzurege zu machen, und von unordentlichen Träumen weniger beunruhigt zu werden. Nichts kann ernstlicher und gewissenhafter seyn, als seine Sorgfalt, immer demüthiger zu werden. Er gestand seine Neigung zur Eitelkeit mit einem ernstlichen Mißvergnügen daran, und bemühte sich eifrig, alle Regungen derselben in ihrem ersten Ursprunge zu ersticken. Das Gute, was er that, wünschte er bloß aus Ueberzeugung, daß es gut wäre, und in der besten Absicht zu thun, und er fürchtete nichts ängstlicher, als daß er den Vorwurf verdienen könnte, daß er seiner Pflicht mehr aus Verlangen nach dem Scheine, ihr genug gethan zu haben, als aus einer innern überwiegenden Empfindung seiner Schuldigkeit genug zu thun, sich bestrebt habe. So gewissenhaft er unter seinen Leiden immer vollkommner in seinen Gesinnungen zu werden suchte, so redlich waren seine Bemühungen, Andre zu bessern, und nie empfand er mehr Freude, als wenn sie ihm nicht vergeblich zu seyn schienen; immer eben so geschäfftig als begierig, unordentliche junge Leute zu gewinnen und sie von den Ausschweifungen, die sie begiengen oder zu begehen in Gefahr waren, abzuziehen. Wie nichts aufrichtiger seyn konnte, als die Bekümmerniß, die er über ihre unregelmäßige Aufführung empfand, so konnte auch nichts aufrichtiger und inniger seyn, als das Vergnügen, das ihm ihre Besserung verursachte.

Dieses Vergnügen, die Liebe so vieler Freunde, die er in den höhern und niedrigern Ständen hatte, das auf eine vorzügliche Achtung seines Herzens gegründete Vertrauen so vieler Aeltern, welche nicht besser für ihre Söhne sorgen zu können glaubten, als wenn sie ihm die Bildung ihrer Herzen und die Auf-

Digitized by Google

ficht über ihre Sitten auftrügen, die dankbaren Gesinnungen derjenigen, die er unterwiesen und gebessert hatte, und die stärksten Versicherungen aus vielen Gegenden von dem Segen seiner Schriften und Arbeiten wurden Belohnungen und Tröstungen für ihn, die ihn ermunterten, mit einem stillen Herzen und in gelassener Ergebenheit zu leiden, und in seinen eifrigen Bestrebungen nützlich zu werden durch seine Leiden nicht zu ermüden. Die Vorsehung, die er mit so ernstlicher Gewissenhaftigkeit stets vor Augen zu haben suchte, ließ es ihm auch nicht an außerordentlichen und unerwarteten Erquickungen und Aufmunterungen fehlen. Wie fromme und rechtschaffene Gelehrte oft Andern nützlich werden, ohne es selbst zu wissen, oder auch vermuthen zu können: So machen auch zuweilen ihre Verdienste auf edelgesinnte Herzen so wirksame Eindrücke, daß sie dadurch zu den schönsten Handlungen der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit gereizt werden. Gellert hat davon verschiedene ihm sehr angenehme Erfahrungen gehabt. So schrieb ein edelmüthiger Freyherr in Schlesien, der Herr von Craussen, an ihn, und versprach ihm aus Achtung und Liebe einen ansehnlichen Jahrgehalt, welcher der Freygebigkeit eines Fürsten Ehre machen würde, und als Gellert solches mit eben so viel Dankbarkeit als Bescheidenheit von sich ablehnte, so ertheilte sein großmüthiger Freund denselben seiner alten ehrwürdigen Mutter bis an ihren Tod; eine Wohlthat, die ein so zärtlicher Sohn unter die vornehmsten Glückseligkeiten seines Lebens rechnete *). Wenn er davon sprach, so geschah es oft mit Thränen der Dankbarkeit und Freude in den Augen, weil diese Wohlthat bloß ein Zeugniß von der reinen Hochachtung und Liebe dieses großmüthigen Mannes gegen seine Tugend war. So selten eine solche Güte des Herzens ist, so selten ist auch die Dankbarkeit, womit ein junger preußi-

*) (Vgl. d. Anm. zu S. 157.)

Digitized by Google

scher Officier Gellerten auf die angenehmste Weise überraschte*). Das Herz dieses edlen Mannes war durch seine Schriften gebessert, und zur Liebe der Religion und Tugend angefeuert worden, und er hatte schon lange gewünscht, ihm seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen zu können. Von dieser Dankbarkeit durchdrungen, suchte er ihm bey seinem Aufenthalte in Leipzig, wo er eine Erbschaft von fünf bis sechs tausend Thalern gethan hatte, bekannt zu werden. Gellert sprach ihn zweymal bey einem vertrauten Freunde. Bey der dritten Zusammenkunft war er einige Augenblicke mit ihm allein. Der Fremde nahm diese Gelegenheit wahr. Ach! fieng er auf einmal mit einer schamhaften Offenherzigkeit an: Sie wissen es nicht; ich bin ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, nnd ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit, sagt Gellert, der diese Begebenheit seinem Freunde dem Grafen von B. meldet, drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. „Sie mein Schuldner ꝛc.“ [s. Theil 8, No. 66. S. 119 f.] „was zu diesem Stande gehört.“

Gellert hatte um eben diese Zeit mehr als sonst Ursache gehabt, über seine Unfähigkeit lebhaft zu denken, über seinen Mangel an heitern Stunden, über die Düsterheit und Schwere seines Hauptes und über beschwerlichere Anfälle seines Uebels zu klagen. Allein dieser angenehme Vorfall breitete durch die dadurch erweckten stärkern Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott, nach denen er sich lange gesehnt hatte, eine Heiterkeit über seine Seele aus, die selbst seinem leidenden Körper auf einige Zeit heilsam wurde. Seine Leiden erneuerten sich freylich bald in ihrer alten Stärke wieder; indeß erhielten Erfahrungen dieser Art seinen Muth aufrecht und stärkten ihn, in seinem Bestreben geduldig zu bleiben und auf die Güte Gottes zu hoffen.

*) Im J. 1754.

Digitized by Google

Eben deswegen beschäfftigte er sein Gemüth oft mit den feyerlichsten Betrachtungen der Ewigkeit *). Seine einsamen Spatziergänge bald ins freye Feld, bald zu den Gräbern, hatten die Absicht, ihn durch ein beständig erneuertes Andenken an die Kürze und Vergänglichkeit seines mit vieler Angst beschwerten Lebens und an die Nähe des Todes, welcher die Tugend endlich von allen ihren Kämpfen befreyt, gelassener und williger zu einer freudigen Standhaftigkeit unter dem Gefühle seiner Schwermuth zu machen. Er bestrebte sich, durch dergleichen Betrachtungen und durch öftere Uebungen in allen edlen und gottgefälligen Gesinnungen sein eignes Herz immer vollkommner zu machen, und immer aus den besten und vortrefflichsten Absichten und Gründen zu handeln, indem er überzeugt war, daß diese allein ein sicherer Grund von der Beständigkeit in der Rechtschaffenheit und Tugend sind. Darum bemühte er sich vornehmlich, den Gedanken, daß es Pflicht sey, zu thun, was recht und gut ist, immer in seiner ganzen Stärke zu fühlen, damit dieser Antrieb bey allen guten Handlungen noch mehr Gewalt über ihn haben möchte, als die Begierde nach Beyfall und Lob. Diese Art zu denken suchte er nicht allein selbst zu haben, sondern auch Andern mitzutheilen. „Lassen Sie," schreibt er an einen seiner edlen Freunde, „nicht zu, daß das Geräusch des Hofes ꝛc." [s. Theil 8, No. 57. S. 106] „lieben und bewundern will."

Nach dieser würdigen Art zu denken, die er in Andern zu erwecken suchte, strebte er selbst zu handeln, und da er von Natur gegen Lob und Tadel empfindlicher war, als er zu seyn wünschte, so fehlte es ihm auch nicht an Gelegenheit dazu, und er klagte gegen seine Freunde nur darüber, daß ihm dieses eben wegen seiner Empfindlichkeit gegen den Beyfall seiner Nebenmenschen nicht leichter wurde. Kein Schriftsteller, wenn er

*) Unvollständige Nachrichten.

Digitized by Google

auch noch so viel Fleiß auf seine Arbeiten wendet, auch noch so reine und vortreffliche Absichten hat, kann erwarten, daß er vor den Anfällen einer tadelsüchtigen Critik sicher seyn werde. Es finden sich immer Feinde ihres Verdienstes, die nicht allein den innern Werth ihrer Schriften, sondern auch selbst den moralischen Charakter des Verfassers verdächtig zu machen suchen. Dieses Schicksal traf Gellerten nicht allein nach seinem Tode, sondern auch bey seinem Leben. Er wurde, ich weiß nicht, in welcher Schrift*), sowohl über seine Aufsätze selbst, als über die Redlichkeit seiner Gesinnungen und Absichten angegriffen. Eine Beleidigung dieser Art konnte ihm nicht anders als sehr empfindlich seyn; er suchte sie aber mit Gelassenheit zu ertragen, ob er gleich gestand, daß ihm dieses Ueberwindung kostete. „Ich will," schreibt er in seinem Tagebuche, „die Schrift ansehen, als ob sie nicht in der Welt wäre; man kann schmähen und spotten; es wird mir weh thun; aber ich will nie antworten." Die Welt mag entscheiden, zu welcher Classe von Schriftstellern ich gehöre. In einem Briefe 1755 sagt er von diesem Angriffe: „Der Baron von * soll der Verfasser der Schrift seyn, worinnen ich so gemißhandelt bin. Womit kann ich doch diesen Mann beleidigt haben? Er muß mich nicht kennen; es ist unmöglich; sonst würde er mir nicht mit der Art begegnen, auf welche ich dem Elendesten der Menschen nicht gern begegnen wollte. Eine

*) (Gewiß ist die Schmähschrift gemeint, welche der Freiherr von Schönaich, ein geschworner Gottschedianer, wie ihn Lessing nennt (s. Th. 4, S. 479, in Lachmanns Ausg.), unter dem Titel: Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder neologisches Wörterbuch zc. 1754 anonym herausgab. Sie ist hauptsächlich gegen Klopstock, Haller, Bodmer gerichtet, doch finden sich in ihr namentlich S. 284. 316. 371 auch hämische Stellen gegen Gellert. Auf dieselbe Schrift beziehen sich die Worte Gellerts in einem Briefe an Cronegk Th. 8, S. 118: „Wie gefällt ihnen die treffliche Aesthetik?" u. s. w.)

Digitized by Google

Welt und die Nachwelt bereden wollen, als ob der Andre kein ehrlicher Mann wäre! O das ist schrecklich! Mein Herz blutet, wenn ich daran gedenke. Warum bin ich nicht unbekannt geblieben? Aber die Gelassenheit! die Geduld! Doch was wären sie, wenn sie nicht so viel kosteten? In dem Augenblicke, wenn ich aus den Psalmen wünsche, daß ich nicht der Spott meiner Feinde werden möge, so bemühe ich mich zu denken, daß selbst unser Feind uns weise machen soll." Mancher auf gleiche Weise beleidigter Schriftsteller schweigt, weil er seinen Tadler verachtet; Gellert schwieg, ohne gegen einen solchen Angriff gleichgültig zu seyn, weil er dadurch aufgefodert zu werden glaubte, sich in der Gelassenheit und Demüthigung seiner selbst zu üben.

Die Unruhen des letzten großen Krieges, der seit einiger Zeit 1757 den größten Theil von Deutschland und andere benachbarte Reiche seine Plagen und Schrecken fühlen ließ, und die Nothwendigkeit eines Versuches, ob er sich durch einen Aufenthalt von einiger Dauer auf dem Lande seine körperlichen Leiden erleichtern könnte, wenn er seine Arbeiten, die zeither seine Seele in einer beständigen Anstrengung erhalten hatten, auf einige Zeit unterbräche, bewogen ihn, nach Bonau zu dem Herrn Cammerherrn von Zettwitz zu gehen, um sowohl des Umganges dieses Herrn und seiner Gemahlinn, als des Herrn Grafen von Vitzthum, seiner Gemahlinn und seiner Familie zu genießen, deren ihnen so rühmliche und so beständige Freundschaft er unter die vorzüglichsten und schätzbarsten Wohlthaten der göttlichen Vorsehung rechnete. Nach einem kurzen Aufenthalte bey ihnen, näherten sich die Armeen dieser Gegend, und er mußte sie auf einige Tage nach Eisenberg begleiten. Als er in ihrer Gesellschaft nach Bonau zurück gekommen war, erkältete er sich bey einem späten Spatziergange zu Meineweh, einem benachbarten Gute des Herrn von Schönberg, der auch zu seinen geliebtern Freunden gehörte. Die Folge der Erkältung war ein heftiges

Digitized by Google

Seitenstechen, welches von einem so starken Fieber begleitet wurde, daß nicht allein er selbst, sondern auch seine Freunde Ursache hatten, seinen Tod zu befürchten. Allein er sollte der Welt noch länger dienen und die Krankheit wurde glücklich überwunden. Die Vorsehung half, als ihre Hülfe kaum mehr erwartet werden konnte. Ihr Beystand, die sorgfältige Pflege der großmüthigen Familie, in deren Schooße er von dieser Krankheit angegriffen wurde, die Treue und Geschicklichkeit seines Arztes, des Herrn D. Springsfeld aus Weißenfels, die Aufmerksamkeit des preußischen Befehlshabers in dieser Stadt, die Boten, welche, dieses geliebten Kranken wegen, dahin geschickt wurden, auf keine Weise aufhalten zu lassen, die zärtliche Besorgniß seiner Freunde, die ihn von Leipzig aus besuchten, waren Wohlthaten, die sein Herz mit brünstiger Dankbarkeit erfüllten. Er sprach von wenig Begebenheiten seines Lebens mit mehr Bewegung, als von dieser Errettung. „O mein Liebster, schrieb er an einen Freund, was ist der Schritt in die Ewigkeit ꝛc. [s. Theil 8, No. 140. S. 251.] verschwunden seyn!"*) Mit dergleichen Gesinnungen nahm er das Leben zurück, das er schon dem Willen Gottes aufgeopfert hatte. Doch ein Körper, gleich dem seinigen, welcher schon seit so vielen Jahren gelitten hatte, konnte sich von einem solchen Angriffe nur langsam wieder erholen, und völlig erholte er sich nie davon. Mit seiner zurückkehrenden Gesundheit erneuerte sich auch sein gewöhnliches Leiden der Hypochondrie. Da er nun von einem noch längern Aufenthalte auf dem Lande keine größere Erleichterung dieses Uebels vorher sah, entschloß er sich, wieder nach Leipzig zu gehen und sich seinen gewohnten Arbeiten aufs neue zu überlassen.

Einige Monate nach seiner Zurückkunft**) erhielt er 1758 die

*) (Vgl. Th. 8, No. 137—141. u. 150.)

**) (Unrichtig; Gellert war vom Aug. 1757 bis in den Mai 1758 fortwährend in Bonau, wie sich aus den in dieser Zeit geschriebenen Briefen ergiebt; s. Th. 8, No. 135—154.)

Digitized by Google

Nachricht von dem Tode eines seiner geliebten jüngern Freunde, des Barons von Cronegk; dessen Verlust ihm um so viel empfindlicher war, je mehr er nicht allein von seinen vorzüglichen Gaben, sondern auch von seinem edlen und frommen Charakter für die Welt gehofft hatte. „Cronegk," schreibt er aus Bonau, wohin er auf einige Tage gereist war,*) an den Grafen M. v. Br., „unser Cronegk" &c. [s. Theil 8, No. 151. S. 268 f.] „Fußtapfen eingedrückt hat." Gellert, welcher sehr empfand, wie wichtig und wohlthätig Frömmigkeit und Tugend für die Welt werden kann, wenn sie die höhern Stände der menschlichen Gesellschaft erhebt und schmückt, redete allezeit mit Rührung von seinem Cronegk; auch in seinen Vorlesungen, worinnen er seinen Charakter den jungen Herren von Adel zur Nachahmung anpries, damit sie durch Beyspiele aus ihrem eignen Stande desto mehr gereizt werden möchten, dem Vorzuge der Geburt durch Weisheit und Rechtschaffenheit denjenigen Werth zu geben, der ihn allein zu einem wahren und dauerhaften Vorzuge macht.

Auf diese Weise suchte er alles zu nutzen, was die sittlichen Wirkungen seines Unterrichtes bey dem zahlreichen Adel vermehren konnte, welcher, obgleich der Krieg noch immer mit gleicher Heftigkeit anhielt, aus verschiednen europäischen Ländern, besonders aber aus den nordischen Reichen nach Leipzig kam, um sich seine Unterweisungen zu Nutze zu machen. Zeither hatte er vornehmlich über die schönen Wissenschaften gelesen. Verschiedne in seinen Werken befindliche Reden an seine Zuhörer bezeugen, wie sorgfältig er alle Gelegenheiten wahrgenommen hatte, auch diese Unterweisungen so moralisch einzurichten, als sie es ihrer Natur nach werden können. Auch hatte er schon einigemal Fordycens Moral erklärt, die ihm vorzüglich gefiel, weil dieser Schriftsteller die Sittenlehre nach Hutchesons Grundsätzen aus der Empfindung des Guten und Schönen in der Tugend her-

*) (S. die vorhergehende Anm.)

Digitized by Google

leitete. Dieß aber that seinem Verlangen, die akademische Jugend durch seine Bemühungen zur Rechtschaffenheit und zu edlen Sitten anzuführen, noch keine Genüge. Er entschloß sich deswegen, selbst besondre Vorlesungen über die Sittenlehre auszuarbeiten. Man wünschte zwar noch immer Gedichte von ihm zu lesen; man machte ihm so gar freundschaftliche Vorwürfe darüber, daß er die Poesie ganz aufgegeben zu haben schien. Allein er glaubte dazu weder Neigung noch Geist genug mehr bey sich wahrzunehmen. „Ich empfinde," schreibt er an seinen geliebten Grafen Moritz von Brühl, „daß mich der Witz verläßt; zur Vorbedeutung, daß ich keine Gedichte mehr schreiben soll. Sagen Sie es also, daß man mir über meine Pausen in meiner poetischen Autorschaft keine Vorwürfe machen müsse; daß niemand verbunden seyn könne, mehr zu dichten, wenn er nicht mehr dichten kann; daß es auch ein Verdienst sey, zu rechter Zeit aufzuhören, und nicht, wie Pope sagt, die letzten heefichten Tropfen seines Genies auszupressen. Ich, mein lieber Graf, werde alle Tage kälter und unfähiger, etwas zu thun, und kränke mich heimlich, daß ich zu wenig für meine Existenz gethan habe. Was mir angenehm war, wird mir gleichgültig, und was leicht ist, Arbeit. Doch ich will nicht klagen! Gott ist der Herr von unsern Schicksalen, und unser ist die Pflicht, uns in Demuth auch da zu unterwerfen, wo es uns schwer ankömmt, unsre Umstände zu ertragen. Sie sind allezeit besser, als wir sie verdienen, und oft verliert nur unsre Eigenliebe, unser Stolz, und nicht unser Glück dabey." Dieß waren seine herrschenden und täglichen Gesinnungen, als er seine eigne Vorlesungen über die Sittenlehre zu verfertigen anfieng. Der Beyfall, mit dem sie angehört wurden, und die Zahl derer, welche sich von diesem liebenswürdigen Mentor in den Lehren der praktischen Weisheit unterrichten ließen, übertraf seine Erwartungen so weit, daß auch deswegen diese Beschäfftigung seines Lehramtes eine seiner

Digitized by Google

geliebtesten Arbeiten wurde. Ihr Werth ist durch den Nutzen, welcher dadurch gestiftet worden ist, so bestätigt, daß derjenige, welcher sich wider ihn erklären wollte, sich dem unwiderruflichen Urtheile eines allgemeinen Unwillens Preis geben würde. Akademische Unterweisungen in der Moral müssen freylich nicht in Homilien ausarten: allein sie können methodisch seyn, ohne die Miene der Methode zu haben. Die Wissenschaft des Lebens läßt sich gründlich vortragen, ohne sich ein tiefsinniges Ansehen zu geben. Wenn man sich gleich auf keine gelehrte Anatomie des Herzens einläßt, welche die Neigungen und Triebe desselben bis auf ihre kleinsten Fasern zergliedert, so kann man doch den Menschen so sehr mit sich selbst, mit seinen Verhältnissen und Pflichten bekannt machen, als er seines Glückes wegen werden muß, um über seine Schuldigkeit richtig denken und die Vorschriften der Weisheit, denen er folgen soll, zulänglich kennen zu lernen. Moralische Unterweisungen müssen den Schmuck nicht suchen, noch viel weniger damit überladen seyn. Aber doch werden sie durch Zierlichkeit und Anmuth den Tugenden, die sie lehren, so wenig nachtheilig seyn, daß dieselben vielmehr dem Herzen dadurch mehr gefallen werden. Und welche Wissenschaft sollte wohl verlieren, wenn der Vortrag des Lehrers eine gewisse Begeisterung seiner Seele für sie verräth, oder wenn sie mehr in der vollern Sprache eines Cicero, als in den abgebrochnen einsylbigten Orakelsprüchen eines Chrysippus redet? Man hat freylich bey diesem mehr zu rathen; aber ob man auch deswegen mehr lernt, weil man weniger zu empfinden und mehr zu rathen hat, das läßt sich leicht entscheiden. Gellert war, besonders für die vornehmere akademische Jugend, ein vortrefflicher Sittenlehrer, weil er in seinem Vortrage mehr auf das Nützliche, und auf das, was allen Menschen bekannt und immer gegenwärtig seyn sollte, als auf das Neue und Außerordentliche sah; weil er dem, was in der Moral zwar

Digitized by Google

leicht zu verstehen, aber schwer auszuüben ist, den Reiz gab, wodurch es die Menschen in der Aufmerksamkeit darauf erhalten kann; weil er zwar nur die Moral der Philosophie lehrte, aber einer Philosophie, die, in der Schule des Christenthums unterrichtet, mehr Licht, und zugleich mehr Kraft zu bessern hat; weil er endlich ihnen die Religion der Offenbarung, mit einer rührenden Erkenntlichkeit gegen sie, als eine Führerin anpries, die dem Wanderer die sichersten Wege zeigt, und ihm zugleich die nöthige Stärke zum Wandel auf diesem Wege mittheilt.

Diese neuen Verdienste um die studirende Jugend erhöhten seinen Ruhm und breiteten denselben immer weiter aus. Das wahrhaftig christliche Genie des Schriftstellers hatte ihn gegründet; der Eifer, die Treue und das Beyspiel des öffentlichen Lehrers erhielt und erweiterte ihn. Wenig akademische Gelehrte werden sich rühmen können, in ihren Vorlesungen so viele Zuhörer gehabt zu haben, als er hatte. Ihre Anzahl stieg oft auf vierhundert und darüber. Er nützte aber nicht allein auf dem Catheder. Sein persönlicher Umgang, (und jedermann hatte einen so freyen Zutritt zu ihm, als wenn er sein einziger Umgang gewesen wäre), seine Miene, seine zwar kurzen, aber immer überlegten Gespräche, und selbst sein bedeutendes Stillschweigen waren, ohne daß er jemals die Rolle des Pädagogen spielte, gewissermaßen so lehrreich, als seine Vorlesungen. Er vermochte über die akademische Jugend so viel, daß man das Laster auch darum scheute, weil man dadurch aus seiner Gesellschaft ausgeschlossen oder zu seiner Beschämung nicht von ihm bemerkt und unterschieden zu werden fürchtete. In der Nähe und in der Ferne glaubten die Leser und Leserinnen seiner Schriften, daß sie ihn zum Freunde, zum Rathgeber, zum Kunstrichter, zum Lehrer haben müßten, und dieß Vertrauen zu ihm verwickelte ihn in einen weitläuftigen Briefwechsel, der ihm wegen der Schwachheit seines Körpers zuweilen beschwerlich wurde, dem er

Digitized by Google

sich aber nicht entziehen wollte, weil er denen lieb und nützlich war, mit denen er geführt wurde. Wer einen rechtschaffenen Hofmeister für seine Familie wünschte, verlangte ihn von Gellerten. Er war in der Wahl derjenigen, die er zu diesem Amte vorschlug, um so viel vorsichtiger, je leichter man sich aus guter Meynung in dergleichen Empfehlungen irren kann, und richtete dabey sein Augenmerk vorzüglich auf den sittlichen Charakter derjenigen, welche er vorschlug. Er gab sich auch viel Mühe, gute Hofmeister zu bilden. Deswegen hielt er nicht nur in besondern Stunden öffentliche Vorlesungen über die Pflichten derselben, sondern machte es sich auch zum Geschäffte, ihnen sowohl auf seinem Zimmer, als in seiner Correspondenz mit ihnen, dazu mit guten Rathschlägen und Erinnerungen beförderlich und nützlich zu seyn. Je williger er nun zu allen Arten angenehmer Dienste war, desto mehr Dienste foderte man von ihm. In Leipzig war seit dem Anfange des Kriegs wegen der verschiedenen Armeen, welche Sachsen durchzogen oder behaupteten, eine immerwährende Ebbe und Flut von Fremden, unter denen er durch seine Schriften so bekannt und hochgeachtet war, als bey der Akademie. Obgleich unter dem Geräusche der Waffen Vorzüge, wie die seinigen, wenig Aufmerksamkeit zu erregen pflegen, so wurde er dennoch von allen denen besucht, die Religion und Geschmack ehrten, oder es doch für rühmlich hielten, sagen zu können, daß sie den Mann, der vor Andern der Liebling seiner Nation war, gesehen, gesprochen und gehört hätten. Nicht selten fanden sich bey seinen Vorlesungen so viele Offiziere in seinem Hörsale ein, als wenn derselbe das Vorzimmer eines Generals gewesen wäre. Die königlichen Prinzen des preußischen Hauses, Carl und Heinrich, erwiesen ihm die Ehre sich mit ihm zu unterreden. Er sprach von diesen Prinzen wegen der Menschenfreundlichkeit und Gnade, womit sie Sachsen vor allen Plagen des Krieges zu beschützen und ihnen die nothwendigen

Digitized by Google

Beschwerden desselben auf alle Weise erträglich zu machen suchten, mit der größten Ehrerbietung und Bewunderung. „Ich bin," schreibt er an eine seiner Freundinnen, „gestern auf Verlangen bey dem Prinzen Heinrich gewesen. In der That bin ich gern zu ihm gegangen, und ungern wieder von ihm. — Ich habe ihm mit vieler Empfindung im Namen meines Vaterlandes für die Gnade gedankt, womit er uns die Last des Krieges erleichtert hat. Dieses gefiel ihm — Haben Sie nichts für sich zu wünschen? sprach er, ich möchte Ihnen gern dienen — Nein, gnädigster Prinz, ich bitte um nichts, als um die Fortsetzung Ihrer unverdienten Gnade — Kann ich nicht Ihren Freunden, oder denen, die Ihnen lieb sind, dienen? — Sie haben mir und meinen Freunden den ganzen Krieg über Wohlthaten erwiesen." Der Prinz hatte viel Achtung gegen ihn, und gab ihm nach dem Kriege noch einen Beweis davon, als er ihm das Pferd, welches er in der Schlacht bey Freyberg geritten hatte, durch den Herrn von Kalkreuter*) zum Geschenke machte. Alle Welt weis Friedrichs Unterredung mit ihm, worinnen der Dichter von dem Glanze des Helden nicht verdunkelt wird, und sehr zu seinem Vortheile als ein zugleich bescheidner und freyer vaterländischer Mann erscheint, der das rühmliche Urtheil verdiente, welches dieser Monarch von ihm gefällt hat.**) Diese Ehre, die oft nicht nur witzigen Köpfen, sondern auch wohl denen, die Philosophen seyn wollten, gefährlich geworden ist, bewies, wie ausgebreitet der Ruf seines Namens und seiner Verdienste war. Die Achtung für diese war es auch, welche den General Hülsen bewog, seinen Geburtsort die wohlthätigen Wirkungen derselben erfahren zu lassen. „Unser Städtchen," schrieb seine Schwester an ihn, „ist mit einer sehr leichten Einquartierung belegt worden, und der General hat dem Rathe ausdrücklich sagen lassen, dieses

*) (Vielmehr: Kalkreuth; vgl. Th. 9, No. 287.)

**) (S. Thl. 9, No. 216; vgl. No. 213 und Th. 8, No. 208. 209.)

Digitized by Google

geschähe aus Wohlwollen gegen den Professor Gellert und seine Schriften." Solche außerordentliche Zeugnisse von dem Beyfalle, den er verdiente, vermehrten die Hochachtung gegen ihn bey denen, welche weniger auf den Mann, als auf den Schatten sehen, der ihm nachfolgt. Diesen konnte er eben deswegen um so viel nützlicher werden, je größer ihre Hochachtung gegen ihn war.

So verdient er sich indeß um die Universität gemacht hatte, so war er doch immer noch bloß ein außerordentlicher Lehrer an derselben; nicht weil die Regierung seiner hätte vergessen können, sondern bloß deswegen, weil in der Facultät, bey der er lehrte, noch kein ordentliches Lehramt erledigt worden war. Selbst Ausländer von großem Ansehen bemühten sich um die Erhöhung seines Gehaltes. Der englische Gesandte Mitchel that solches ohne sein Vorwissen mit vielem Eifer. Gellert verehrte ihn zwar mit lebhafter Erkenntlichkeit für dasjenige, was er für ihn gethan hatte; er suchte aber auch die Wirkung seines Vorspruches von sich abzulehnen. „Ich kann versichern," schreibt er an den Grafen M. v. Br., „daß ich ihn nicht darum gebeten habe. Ich suche kein Amt; ich bin krank, und kann auf kein langes Leben hoffen; ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern; wie könnte ich mehr begehren? Ich habe es dem Gesandten selbst gesagt, allein umsonst. Bitten Sie Ihren Onkel, daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt, zu einer Zeit an eine Pension für mich zu denken, da unser Vaterland so unendlich leidet." *)

Unterdessen wurde durch das Absterben D. Müllers, eines zu seiner Zeit nicht unberühmten Philosophen, ein ordentliches philosophisches Lehramt erledigt. **) Sogleich schrieb ein angesehener Beförderer der Wissenschaften aus Dresden an ihn, daß

*) (Aus dem Briefe No. 234.)
**) (1761. S. Th. 9, No. 234.)

Digitized by Google

die Regierung entschlossen wäre, seine Verdienste nun mit diesem Amte auf eine anständige Weise zu belohnen, damit er Zeit zur Ueberlegung haben möchte, ob er dasselbe annehmen wollte oder nicht. Alle seine Freunde, Ernesti, Wagner*) und besonders Rabener drangen mit großem Ernste in ihn, eine der Absicht der Regierung gemäße Entschließung zu fassen. Da er alles, was er zu den eingeschränkten Bedürfnissen seines Lebens brauchte, größtentheils bloß seinem Fleiße zu danken hatte, so konnte ein sicheres und gewisses Einkommen bei seinen immer fortdauernden körperlichen Leiden, und bey ihren besorglichen Folgen, sehr angenehm seyn. Allein diese Betrachtung vermochte so wenig über ihn, daß er das Amt, das ihn erwartete, aller dringenden Vorstellungen und Bitten seiner Freunde ungeachtet, von sich ablehnte. Denn wie groß und unermüdet auch sein Eifer war, der Universität zu nützen, so hatte er doch von den Pflichten eines ordentlichen Lehramtes so hohe und strenge Begriffe, daß er seiner Kränklichkeit wegen dieselben nicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen zu können fürchtete, und es darum für eine Pflicht des Gewissens hielt, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen. „Was können Sie mir," schrieb er an den Grafen M. v. Br., „durch Ihre Vermittelung ein Amt auswirken wollen, das ich nicht wünsche? Ich habe es gegen Sie und gegen andre Freunde nicht aus einer übertriebenen Bescheidenheit ausgeschlagen; nichts weniger, gütiger Graf, sondern aus Krankheit, Alter, und Mangel der Kräfte, aus Ueberlegung und Gewissen. Warum sollte ich mich weigern, wenn das nicht meine Ursachen wären? Ich müßte ja fürchten, wider meine Pflicht zu thun; ich müßte wider meine eignen Vortheile handeln, und bloß aus Eigensinn den Rath und die gütige Fürsorge meiner Freunde

*) (Damals Kreisamtmann und Commissionsrath zu Leipzig. Vgl. die Anm. zu Th. 8, S. 244.)

Digitized by Google

und Gönner verwerfen. Das, weis ich, werden Sie mir nicht zutrauen. Wären Sie nur um mich und sähen meine Beschwerungen, die ich insonderheit seit zwey Jahren dulde, die kranke Brust, an der ich leide, einen nagenden heimlichen Schmerz in meinem Kopfe, die Abnahme meines Gedächtnisses, die mir die geringsten Arbeiten zur Last macht; ich weis gewiß, Sie würden mir nicht rathen, ein neues Amt anzunehmen. Die Akademie leidet nicht dabey; ich kann, was ich thun kann, als außerordentlicher Lehrer thun, wenn auch das, was ich thue, weniger in die Augen fällt. Wenn ich im Jahre 1751 die Profession hätte suchen sollen, so würde ich geglaubt haben, es wäre Pflicht. Im Jahre 1761 halte ich es für Pflicht, sie zu verbitten. Meine Freunde denken als Gesunde; da haben sie recht. Ich denke und leide als Kranker; da habe ich auch recht. Mein Entschluß ist nicht Flucht vor der Arbeit; das beweist mein zeitheriges Schreiben und Lesen. Daß ich die Kräfte nicht mehr habe, die ich vor zehn Jahren hatte, das kränkt mich: aber wie müßte ich mich nicht schämen, wenn ich glaubte, ich hätte sie, und setzte mich selber in Unruhen und Umstände, die ich hätte vermeiden können!"

Diese dringenden Vorstellungen hatten die Wirkung, die er wünschte, und er war dafür so dankbar, als man es für eine große Wohlthat seyn kann. Indeß ließ er von seinem Fleiße in seinem Unterrichte so wenig nach, daß er sich vielmehr, besonders auch in seinen öffentlichen Vorlesungen, welche manche Lehrer ohne Bedenken vernachlässigen, fast über sein Vermögen anstrengte, damit er selbst den geringsten Schatten des Argwohns, daß er seine Bequemlichkeit oder Freyheit dem allgemeinen Nutzen vorzöge, von sich entfernt halten möchte. Er bedurfte wenig, weil er für seine Bedürfnisse, für seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen wenig verlangte. Er verließ sich mit völliger Zuversicht auf die Vorsehung, ohne etwas Außerordentliches zu er-

Digitized by Google

warten, weil er überzeugt war, daß es einem zufriednen Gemüthe nur selten an dem Nöthigen gebrechen könne. Zu diesem Vertrauen hatte er auch in vielen rührenden Beweisen ihrer Güte sehr starke Ermunterungen. Einer seiner geliebtesten Schüler, der Herr Graf Moritz von Brühl, gab ihm schon seit einigen Jahren (1762)*) ein jährliches Gehalt von anderthalbhundert Thalern, ohne daß Gellerts erkenntliches Herz den Wohlthäter entdecken konnte, der auch, so viel ich weis, erst nach seinem Tode bekannt wurde. Es vergieng fast kein Jahr, wo ihm nicht auf der Post ansehnliche Geschenke von hundert, und zweyhundert Thalern zugesendet wurden. Diejenigen, die sie ertheilten, erhöhten den Werth ihrer Wohlthaten durch die Sorgfalt, womit ihre Großmuth dieselben bloß zur Schonung seiner zärtlichen Dankbarkeit vor ihm verbarg. Allein auch die öffentliche Freygebigkeit hielt es für Pflicht, die bescheidne Uneigennützigkeit zu belohnen, womit er zweymal ein ordentliches Lehramt abgelehnt hatte. Das Gehalt, welches er als ein außerordentlicher Lehrer hatte, wurde erhöht, und als Deutschland einen seiner ersten und besten Geschichtschreiber, Leipzig aber eine seiner vornehmsten Zierden der Akademie in seinem Mascov**) verlohr, erhielt Gellert denjenigen Gnadengehalt, welchen dieser große Mann gehabt hatte. Dieses war eine neue Gelegenheit für Gellerten, zu beweisen, wie uneigennützig und bescheiden seine Art zu denken war. „Die Pension, die mir bestimmt wird," schrieb er an seinen geliebten Grafen M. v. Br., so bald er von dem Entschlusse des Hofes benachrichtigt worden war, „ist groß,

*) (Wohl schon seit Ende des J. 1759, was aus den Briefen Nr. 178 und 180 des 8ten Theiles hervorzugehen scheint. M. v. Brühl befand sich seit 1759 in Warschau am Hofe Augusts II.)

**) (Starb den 22. Mai 1761. Ueber die Pension vergl. Theil 9, Nr. 241.)

Digitized by Google

und ich muß Ihnen bezeugen, daß ich nicht eher gewußt hätte, wie groß sie ist, als gestern, da mirs mein Bruder gesagt hat. Sie beträgt vierhundert und fünf und achtzig Thaler. So viel, liebster Graf, wünsche ich nicht, und ich getraue mich nicht es anzunehmen. Denn Sie müssen sich erinnern, daß ich auf Befehl des Hofes schon seit zehn Jahren eine Pension von hundert Thalern genieße. Wenn ich diese beiden Pensionen zusammen genösse, so hätte ich jährlich 585 Thaler. Nein, das ist zu viel; mehr als ich wünsche. Von dieser Summe kann noch ein rechtschaffner Mann einen Antheil ziehen, ohne daß ich darbe. Ich dächte also, liebster Graf, man setzte die Pension auf vierhundert Thaler; auf diese Weise bekäme ich jährlich dreyhundert Thaler mehr, als ich gehabt habe, und wenn mich Gott nicht zu aller Arbeit unfähig werden läßt, so habe ich genug, und auch noch für Aermere, als ich bin, übrig." Dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, so wenig als derjenige, in welchem er einige verdiente Männer nannte, denen er das Uebrige wünschte. Er erhielt die ihm bestimmte Belohnung, welche ihm die angenehme Verpflichtung auflegte, der akademischen Jugend, besonders durch seine Gesellschaft und seine Unterhaltungen mit ihr, angenehm und nützlich zu werden.

Als, nach dem Tode des Königs Augusts, Friedrich Christian die Regierung antrat, ein Fürst, von dessen großen und einnehmenden Eigenschaften Sachsen die Wiederherstellung seiner vormaligen Glückseligkeit sich mit so vielem Rechte versprach, weil er mehr als der Herr, weil er der Vater, der Wohlthäter und der Tröster seines so viele Jahre nach einander unglücklichen Volkes werden wollte, so richtete er eine seiner ersten Sorgen auf die Wissenschaften, deren Flor in seinem Lande dasselbe zu allen Zeiten von andern deutschen Ländern unterschieden hat. Er suchte den Glanz, den sie noch immer hatten, durch die Belohnungen zu vermehren, welche er Gelehrten von vor-

Digitized by Google

züglichen Talenten und Verdiensten bestimmte. Dieser liebenswürdige Fürst gab von diesen Gesinnungen in einer nur allzukurzen Regierung mehr Beweise, als viele Könige, welche sich gern den Trajanen und Antoninen an die Seite gesetzt sähen, in dem längsten Leben gegeben haben. Er bemerkte auch Gellerts Werth und Verdienst zu einer Zeit, wo seine väterlichen Sorgen, die tiefen Wunden der allgemeinen Wohlfahrt zu heilen, so eifrig waren, als wenn sie seine einzigen Sorgen gewesen wären. Er ehrte ihn nicht allein durch die stärksten Versicherungen seiner gnädigen Achtung, sondern auch durch ein ansehnliches Geschenk, um seinen Unterthanen und zugleich der Welt zu bezeugen, was Talente, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und gemeinnützige Unverdrossenheit für ihre Bemühungen, die Wissenschaft und die Tugend zu befördern, von seinem gütigen Herzen zu erwarten hätten. Ein so väterlich gesinnter Fürst war eines langen Lebens so würdig, als der allgemeinen Thränen der Sachsen, womit sein früher Verlust beweinet wurde. Gellert trauerte mit ihnen, und beklagte sich bey seinem Tode zum erstenmale, daß ihn die Lebhaftigkeit verlassen hätte, welche ein Dichter zur Verewigung eines so guten Fürsten haben muß. Sein Sohn und Nachfolger in der Chur hatte die Gesinnungen seines Vaters gegen ihn. Die Churfürstinn, eine eifrige Gönnerinn der Wissenschaften, wußte seine Verdienste nach ihrem Werthe zu schätzen. Die Prinzen Albrecht und Clemens und die Prinzessinn Christina versicherten ihn in ihren Unterredungen einer Achtung und Gnade, welche der Güte ihres Herzens eben so viel Ehre machen, als ihrem Geiste und Geschmacke.*) So sehr er in seinem Vaterlande geachtet und geliebt wurde, so viel Liebe fand er auch außer demselben. Aus dem Reiche, aus Liefland, aus Dänemark, aus Ungarn erhielt

*) (Die Unterredung mit der Prinzessin Christina s. Th. 9, Nr. 292.)

Digitized by Google

er noch immer von unbekannten Freunden, die entweder seine Schüler gewesen waren, oder ihn seiner Schriften wegen hochschätzten, ansehnliche Geschenke. Der Herr von Rochau, auf Reckhan, den er im Kriege kennen gelernt hatte, unterhielt nicht allein einen beständigen Briefwechsel mit ihm,*) sondern gab ihm auch jährlich, aller seiner Weigerung ungeachtet, Beweise einer Freygebigkeit, welche Wohlthäter aus einem noch höhern Stande unvergeßlich machen könnten.

In diesen Umständen hätte Gellert, dessen Wünsche allezeit mäßig und bescheiden waren, sehr zufrieden und glücklich seyn können, wenn es nur der Vorsehung gefallen hätte, ihm seine körperlichen Leiden zu erleichtern. Allein diese Leiden ließen ihn in eben den Jahren, worinnen er alles zu haben schien, was ein so bescheidner Gelehrter von den Wohlthaten des Lebens erwarten oder begehren möchte, zu keiner anhaltenden Freudigkeit kommen. Er wünschte eine höhere und edlere Glückseligkeit und empfand unter der Finsterniß, welche seine Seele überschattete, nur zu sehr, wie leer alles Irdische ist, wenn das Herz diejenige Heiterkeit nicht empfinden kann, welche einen höhern Ursprung, als das Glück des Lebens hat. Sein körperliches Uebel machte ihn schwermüthig, und in dieser Traurigkeit fürchtete sein gottseliges Herz, daß die Ursache derselben nicht bloß in den Leiden seines Körpers liegen möchte. Er verlangte nach dem Glücke der Zufriedenheit, welche aus einem starken und anhaltenden Gefühle der Religion und der von ihr den Menschen versicherten Wohlthaten entspringt. Je stärker aber dieses Verlangen war, desto weniger getraute er sich, zu glauben, daß zum ruhigen und völligen Genusse dieses Glückes auch eine gewisse Art von Gesundheit, die ihm fehlte, erfordert würde. Zwar pries er schon seit langer Zeit am Schlusse eines jeden Jahres unter den Wohl-

*) (Vom J. 1760 an bis zu Gs. Tod; s. die Briefe an ihn.)

Digitized by Google

thaten Gottes gegen ihn auch dieses als eine der vornehmsten, daß er durch seine Kraft vor vorsetzlichen Unordnungen des Herzens und des Lebens bewahrt worden war. Gleichwohl schien ihm auch dieß zur völligen Beruhigung seiner selbst über seinen geistlichen Zustand nicht genug zu seyn, weil er seinem Gebete, seinen Uebungen der Gottseligkeit, seinen Gedanken an die Ewigkeit, seinem Glauben und seinem Bestreben nach der innern Unsträflichkeit seiner Seele, mehr Eifer und Stärke wünschte, als er bey seiner Kränklichkeit haben konnte. Er zum wenigsten erlaubte sich ein solches Urtheil niemals, sondern hielt eine gewisse Dürre, Trägheit und Unfähigkeit des Herzens zu bloß geistlichen Empfindungen mehr für Unvollkommenheiten seiner Seele, als für Wirkungen seines körperlichen Leidens, oder er befürchtete vielmehr, daß ein gelinderes Urtheil von der moralischen Beschaffenheit dieses Mangels von Lebhaftigkeit in seinen Empfindungen ihn zu einer Nachsicht gegen sich selbst verleiten möchte, welche seinen Bestrebungen nach einer größern Vollkommenheit darinnen nachtheilig werden könnte. Darum hielt er es für Pflicht, sich in einer beständigen Mißbilligung der Unvollkommenheit, die er an sich selbst zu bemerken glaubte, zu erhalten. Diese Bemühung aber, die ein beständiges und oft schmerzhaftes Gefühl einer Kränklichkeit begleitete, konnte die Schwermuth seiner Seele eher vergrößern als vermindern. Seine Unruhen über die Mängel, welche er an sich wahrzunehmen glaubte, vermehrten sich mit seiner Aufmerksamkeit auf seine Gedanken; und so gar auf alle auch unwillkürlichen Bewegungen seines Herzens. Er sah in der Vergleichung derselben mit den Forderungen der Religion, mehr auf diese, als auf seine leibliche Schwachheit, und blieb deswegen immer mit sich selbst unzufrieden. Er hatte zwar, wenn sein Körper weniger litt, heitre Stunden und in diesen auch stärkere und angenehmere Empfindungen der Frömmigkeit. Seine Freunde bezeugen, daß, wenn

Digitized by Google

er auch die Last seiner Leiden noch so sehr empfand, dennoch Gesicht und Stimme sich gleich veränderten, stark und heiter wurden, sobald man das Gespräch auf Wahrheit, Religion, Tugend und Frömmigkeit lenkte. Dennoch wagte er sich nicht, solche Veränderungen als ein günstiges Vorurtheil für seine moralische Rechtschaffenheit anzusehen, wenn ihm in seinen dunklern Stunden Zweifel darüber einfielen. Diese Härte wider sich selbst war vielleicht übertrieben; sie war aber wegen der Quelle, woraus sie entsprang, ehrwürdig. Da er indeß bey dieser Strenge seine Hoffnung, immer besser zu werden, nicht auf seine Stärke, sondern auf die göttliche Gnade gründete, so sicherte ihn dieselbe vor der Gefahr, sich für vollkommner zu halten, als er sonst wohl hätte glauben können. Sie bewahrte ihn auch vor der Traurigkeit, die aus einer zu nachtheiligen Meynung von sich entspringen, und seine Schwermüthigkeit vermehren konnte. Sein Eifer in der Beschäfftigung mit dem, was dem Menschen allezeit das wichtigste seyn sollte, wurde dadurch gestärkt, und er ward um so viel vorsichtiger bey allem, was er sich zu denken, zu reden und zu thun vornahm. Die heilige Schrift war, was sie einem jeden seyn sollte, sein liebstes Buch. Was er in diesem göttlichen Buche, was er in andern geistlichen Schriften las, das betrachtete er alles mit einer sorgfältigen Anwendung auf sich selbst und suchte dadurch seine Gesinnungen und Neigungen vollkommen zu machen. Ob er gleich sein Gebet nicht mit derjenigen Heiterkeit verrichten konnte, welche er sich wünschte, so unterließ er dasselbe doch niemals darum, daß er dazu nicht Freudigkeit genug bey sich wahrnahm. Als er auch bemerkte, daß sein Geist nicht Stärke genug hätte, seine Gedanken damit so lange zu unterhalten, als er gern gewollt hätte: So machte er sichs zur Regel, öfter zu beten, wodurch seine Fertigkeit zu diesem der christlichen Rechtschaffenheit so heilsamen Geschäffte eine neue Stärke erhielt. Alle diese Bemühungen siegten freylich

Digitized by Google

nicht über alle Bekümmernisse, zu denen ein beständiger Anlaß und Reiz in seiner Hypochondrie war; sie vermehrten aber doch die Kraft seiner Seele zur unverdrossensten Ausübung seiner Pflichten. Vielleicht haben wenig Menschen mehr traurige Tage gelebt, als er; gleichwohl wurden alle diese traurigen Tage nützlich angewendet, und gewiß werden sich wenig Menschen rühmen dürfen, ihre fröhlichern Tage nützlicher gebraucht zu haben.

Gellert wurde also ein neues Beyspiel, daß anhaltende Leiden, mit einer frommen Gelassenheit und Standhaftigkeit erduldet, immer wohlthätig sind, wenn sie auch den Genuß der Glückseligkeit verzögern, welche einer wahren Frömmigkeit bestimmt ist. Sie läutern die menschliche Tugend, damit sie ein lehrreiches Beyspiel für diejenigen seyn könne, die mit ähnlichen Uebeln zu kämpfen haben. Eine Seele, welche bey der Erduldung derselben immer auf Gott und auf seine gütigen Absichten dabey sieht, triumphirt endlich über die Schmerzen ihrer Empfindung, und wird ruhig, wenn sie auch nicht mit Beständigkeit freudig seyn kann. Dieses erfuhr auch Gellert, der ungeachtet seiner sich immer gleichen Kränklichkeit in den fünf letzten Jahren seines Lebens zu einer Stille des Herzens kam, die nahe an die Glückseligkeit und Freude grenzt, nach welcher er so lange geschmachtet hatte. Diese Veränderung zeiget sich, ob er gleich selbst nicht darauf geachtet zu haben scheint, in seinen Tagebüchern sehr deutlich; denn sie werden kürzer, als die vorhergehenden sind, weil sie weniger Klagen über die Unruhen und Beängstigungen seiner Seele enthalten, als die vorhergehenden, ob es gleich nicht an häufigen Bemerkungen seiner leiblichen Leiden fehlt. Er beklagt sich zwar darinnen fast bis an das Ende seines Lebens über seinen schwachen Glauben, über seinen Unmuth, über die Dunkelheit seines Geistes, über die Erstorbenheit seines Herzens zu freudigen Empfindungen. Allein er macht sich nicht mehr, oder doch viel seltner solche schwermüthige Vorwürfe, als

er sich vordem so oft gemacht hatte. In den darinnen geäusserten Gesinnungen herrschet immer eine gleiche Demuth des Herzens. Gott erhält für das Gute, das er thut, allein die Ehre, und er selbst thut sich niemals genug. Allein er eignet sich bey der Empfindung seiner Schwachheit die Verheißungen der göttlichen Gnade mit mehr Zuversicht zu; er betrachtet seine Bekümmernisse, als Leiden, die er mit Geduld tragen soll; er sagt sich selbst zum Troste, daß sein Glaube wohl schwach, aber doch aufrichtig sey, und ermuntert sich dadurch zum Kampfe wider alle aufsteigende Furcht, weil Gott auch einen schwachen Glauben annehme, und mehr auf die Redlichkeit als auf die Größe desselben sehe. Ueberdieß bemerkt er ausdrücklich bey sich mehr frohe Empfindungen der Gnade Gottes und seiner Wohlthaten, als sonst, und fodert sich auf, getrosten Muths zu seyn, wenn er nicht immer merkliche Gefühle des Friedens mit Gott und der Freude des Glaubens habe, weil sein Erlöser ein treuer und mitleidiger Hoherpriester sey, welcher das Verwundete heilen und das Schwache warten wolle. Besonders wurden die feyerlichen Tage, an welchem er an dem Gedächtnißmahle der Erlösung Theil nahm, viel heitrer und erfreulicher für sein Herz. „Ich preise," sagt er selbst*), „die Barmherzigkeit Gottes, die heute groß an mir gewesen ist. So schwach auch meine Vorbereitung zu dieser ehrwürdigen Handlung gewesen ist, und ob ich gleich wünsche, daß mein Herz bey derselben empfindlicher gewesen wäre, so habe ich doch keine Zerstreuungen oder Zweifel und keine Gedanken erduldet, die mich beunruhiget hätten, ich habe mit Ernst beten, und die Predigt mit Aufmerksamkeit hören können, und ich tröste mich bey allem meinen geistlichen und leiblichen Elende des Wortes seiner Gnade, und bin gewiß, daß ich die Vergebung aller meiner Sünden, Gnade bey Gott durch Je-

*) Tageb. v. 1765.

Digitized by Google

sum Christum und seines Geistes Kraft zur Stärkung meines Glaubens und zur Reinigung von aller Untugend und die Hoffnung des ewigen Lebens habe."

Diese angenehme Veränderung war keiner Verminderung seiner körperlichen Leiden, welche immer dieselben blieben, zuzuschreiben. Das geheime Uebel, welches ihn täglich verfolgte, wich keinen Arzeneyen. Seine Freunde riethen ihm, den Gebrauch des Carlsbades noch einmal zu versuchen, weil doch seine Gesundheit dadurch nicht verschlimmert worden war, und die Bewegung so wohl, als die Zerstreuung für zuträglich gehalten wurde. Gellert folgte 1763 dem freundschaftlichen Rathe seiner Aerzte. Die Brunnencur war ihm auch dießmal nicht nachtheilig, ob er sich gleich keiner sehr wohlthätigen Wirkungen derselben rühmen konnte.* Der Aufenthalt selbst im Bade hatte viele Annehmlichkeiten für ihn. Er genoß das Vergnügen, Personen von dem erhabensten Range kennen zu lernen, denen es eben so angenehm war, mit einem Manne bekannt zu werden, für dessen Schriften sie schon lange eine vorzügliche Hochachtung hatten. Die Nachricht, die er selbst davon an eine seiner vertrauten Freundinnen gegeben hat, ist besonders wegen der Schilderungen, die er darinnen von den Charakteren seiner neuen Bekanntschaften macht, so unterhaltend, daß man zu viel verlieren würde, wenn man ihn nicht selbst reden hörte. „Freuen Sie sich," schreibt er, „freuen Sie sich mit mir ꝛc." [s. Theil 9, No. 291. S. 184 „ — 191.] auf das verbindlichste und beste."

Gellerts Gesundheit war zwar durch den Gebrauch des Brunnens 1763 nicht besser geworden; sie hatte aber auch nicht gelitten. Weil nun sein Körper noch Kräfte genung zu haben schien, die Wirkungen desselben auszuhalten, so urtheilten die Aerzte, daß der wiederholte Gebrauch nützlich werden könnte, da sein Uebel seinen Sitz vornehmlich im Unterleibe zu haben schien. Er ließ sich also zu einer neuen Reise ins Carlsbad überreden;

Digitized by Google

allein auch diese Reise war für seine Gesundheit vergeblich, wiewohl dieselbe gleich der vorigen ihre Annehmlichkeiten hatte, indem er theils die Bekanntschaften des vorigen Jahres erneuerte, theils auch einige neue machte, die ihm nicht anders als angenehm seyn konnten. „Endlich," schreibt er an die Freundinn, der er seine vorjährige Reise beschrieben hatte, „bin ich," rc. [s. Theil 9, No. 320. S. 259—273.] „nicht erneuern möchte."

Gellert, der gern that, was er nicht allein selbst für Pflicht hielt, sondern auch Andre für seine Pflicht erklärten, hatte diese Reise mehr aus Gehorsam gethan, als in der Hoffnung, einige Linderung seiner Leiden zu erhalten. Er versprach sich keine Befreyung davon, als durch den Tod, den er sonst gefürchtet hatte, an den er aber mit immer mehr Neigung denken lernte. Er glaubte zu empfinden, daß sich seine Kräfte täglich mehr verlören. Selbst die Arbeiten, deren er seit so vielen Jahren gewohnt war, kosteten ihm eine besondre Anstrengung, weil er seiner immer fortdauernden Beschwerungen wegen mit keinem freyen und heitern Geiste zu seinen Geschäfften kommen konnte. Um nun mit den ihm noch übrigen Kräften zum gemeinen Besten so sparsam umzugehen, als ihm möglich war, schränkte er sich auf den Umfang von Kenntnissen ein, die er schon seit verschiednen Jahren in seiner Sphäre erlangt hatte, suchte sich aber seinen Zuhörern so nützlich zu machen, als nur von einem so treuen und gewissenhaften Lehrer erwartet werden konnte. Sein Beyfall verminderte sich gar nicht: denn sein Unterricht, theils in den schönen Wissenschaften, theils in der Sittenlehre, blieb nicht allein immer so lehrreich und unterhaltend, als er allezeit gewesen war, sondern erhielt auch selbst durch sein kränkliches Ansehen, und die sanfte Mattigkeit seiner Augen und seiner Stimme etwas sehr Rührendes. Ohne ein Greis zu seyn, hatte er das Väterliche und Ehrwürdige eines Greises, dem seine jüngere Nachwelt mit Ehrfurcht und Lust zuhört, weil selbst sein Ernst lauter Freund-

Digitized by Google

lichkeit und Güte ist. Die Lehren aus seinem Munde hatten die Anmuth eines stillen Sommerabends kurz vor dem Untergange der Sonne, mit deren Entfernung die von ihr verschönerte Natur nicht ihre Schönheit, aber die Lebhaftigkeit und den Glanz des Tages verliert. Sein Vaterland weis, mit welch einem Beyfalle und Eindruck er in den letzten Jahren seines Lebens mit andern öffentlichen Lehrern in Leipzig vor dem Churfürsten vor seinem hohen Hause und seinem Hofe verschiedene öffentliche Vorlesungen 1765 bis 69 gehalten hat *). Die Thränen, welche sie seinen Zuhörern ablockten, bezeugten, wie sehr nicht allein der Innhalt und der sanfte Reiz seines Ausdruckes, sondern auch der persönliche Werth des Mannes, der sie hielt, rührten. Der Churfürst und die Churfürstinn, seine Frau Mutter, versicherten ihn ihrer Achtung mit den stärksten Ausdrücken und mit besondern Gnadenbezeugungen. Er hatte 1767 so sehr gefallen, daß der Churfürst eine Abschrift seiner moralischen Vorlesungen für die akademische Jugend verlangte, um sich, wie er ihm sagen ließ, aus denselben zu belehren, welches einem Herzen, wie das seinige war, erfreulich seyn mußte, so sehr auch sein Gefühl für alle bloß irdischen Freuden geschwächt war. Seine 1768 immer mehr erlöschenden Kräfte erregten einmal den Gedanken bey ihm, ob er nicht alle akademischen Arbeiten aufgeben, und sich auf dem Lande bey einigen Freunden bloß mit der Vorbereitung zu seinem Ende beschäfftigen sollte. Allein er verwarf diesen Gedanken, weil er die Pflicht noch stärker fühlte, den Studirenden mit seinen Lehren, mit seinem Rathe und mit seinem Beyspiele so lange zu dienen, als ihn seine Kräfte nicht ganz verließen, und dieß war auch gewiß die schönste Vorbereitung zu seinem Ende, das ihm immer näher kam. So eifrig er das wahre Beste derselben

*) (S. die Vorlesungen Th. 5, S. 147. 187. 215. 218; vgl. die Briefe No. 338. 386. 416 und das Gedicht Th. 1. S. 62.)

Digitized by Google

wünschte, und suchte, so betrübt war er, wenn er sie auf Abwege gerathen sah, vor denen er sie mit allem Ernste und zugleich mit aller Zärtlichkeit eines Freundes und eines Vaters warnte. Die Studirenden empfanden es auch und hatten eine außerordentliche Ehrerbietung und Liebe gegen ihn. Einen sehr merklichen Beweis davon erfuhr er besonders 1768 ungefähr ein Jahr vor seinem Tode, als sich auf einmal ein eben so ungewöhnlicher als unglücklicher Geist der Unruhe der in Leipzig studirenden Jugend bemächtigte *). Gellert, voll Bekümmerniß darüber, daß dadurch eine Universität verunehrt werden sollte, die seit mehr als einem halben Jahrhunderte den Ruhm einer gesitteten und wohlanständigen Aufführung ihrer Studirenden behauptete, ermahnte sie aus eigner Bewegung beym Schlusse einer seiner moralischen Vorlesungen in einer so zärtlichen als ernsthaften Anrede zu einem friedlichen und sittsamen Verhalten. Sie hatte auch bey seinen Zuhörern, deren Anzahl, besonders in seinen moralischen Vorlesungen, sich oft über einige hundert belief, die Wirkung, daß einer den andern, aus Liebe zu ihrem Lehrer, zu besänftigen suchte. Obgleich dadurch die Ruhe nur auf einige Tage hergestellt wurde, so bewies doch auch dieses schon das Ansehen, worinne er bey ihnen stand, kleinerer Züge ihrer Hochachtung auch unter den bald wieder erneuerten Unruhen nicht zu gedenken. Er wiederholte also, selbst von der akademischen Obrigkeit dazu veranlaßt, seine Ermahnungen in einer andern Anrede, zu deren Ausarbeitung er weder Zeit, noch Gesundheit und Heiterkeit hatte, die aber bey aller ihrer Kürze auf einen jeden Jüngling, der Gefühl hatte, Eindruck machen mußte.

„Der Fremde und der Einheimische, meine Herren, der Hohe und der Niedere hat unsrer Akademie seit Jahrhunderten den Ruhm der Wohlanständigkeit und der guten Sitten ertheilet.

*) (Vgl. die Anm. zu No. 402. Th. 10, S. 82.)

Digitized by Google

Lassen Sie uns wachen, ich bitte Sie, diese Ehre nicht durch Ausgelassenheit zu verlieren, sondern durch Stille und Eingezogenheit täglich mehr zu behaupten. Wie nöthig ist diese Erinnerung, diese Bitte in unsern Tagen geworden! Und von wem wollten Sie eben diese Erinnerung, eben diese Bitte williger anhören, als von mir, von dem Sie wohl wissen, wie sehr ich Ihre Ehre, Ihr Vergnügen und Ihr Glück suche und liebe? Von mir, den Sie gewiß wieder lieben und achten? So hören Sie mich denn an, Theuerste Commilitonen! Doch ich bins nicht allein, der redet; nein, im Namen und auf Befehl meiner Obrigkeit, die zugleich die Ihrige ist, der ichs, als ein Lehrer zu gehorchen, für meine Ehre halte, wenn es auch Lernende nicht für ihre Ehre halten wollten; im Namen dieser unsrer Obrigkeit soll ich Ihnen öffentlich sagen — doch nicht Euch, Edelmüthige, Lehrbegierige Jünglinge — sondern jenen wenigen Unruhigen, Leichtsinnigen soll ich öffentlich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß es in einer wohleingerichteten Republik ein Verbrechen sey, seine wahren oder vermeynten Vorzüge, Rechte und Freyheiten aus eigner Macht, ohne den Arm der Obrigkeit, mit angemaßter Gewalt zu behaupten: denen soll ich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß nächtliche Auflaufe und Tumulte anzurichten, eine sichtbare Umstürzung der Gesetze, die äußerste Störung der öffentlichen Ruhe, die höchste Beleidigung eines ganzen ehrwürdigen Publici sey: denen soll ich sagen, was sie wohl nie mögen erwogen haben: — daß nächtliche Auflaufe und Tumulte anzurichten, der nächste Weg, auch wider unsern Willen, zum Verbrechen des Mordes sey — schrecklicher Gedanke: denen soll ich endlich sagen, was sie wohl nicht müssen erwogen haben: — daß der, welcher seiner Obrigkeit und ihren Anordnungen widerstrebet, der Ordnung Gottes widerstrebe. Und wer bist du, Jüngling, der du mit kaltem Blute und geflissentlich der Ordnung deines Gottes widerstreben kannst?"

Digitized by Google

„Wie? meine geliebten akademischen Mitbürger, in der stillen Stunde der Nacht, wo schon manch frommes Herz zu seinem Gott betet und ihn dankbar preiset; wo mancher elende Kranke auf seinem Lager nach Ruhe und Trost jammert: in dieser Stunde der Nacht durch Geschrey, und Tumult, und tödtliche Gewaltthätigkeit das fromme Gebet des Christen unterbrechen, den Jammer des Kranken vermehren, den Fleiß des für uns noch arbeitsamen Gelehrten, für unsre Bequemlichkeit noch arbeitsamen Künstlers und Handwerkers, hindern? — Und diesen Verfall der Sitten sollte unsre Akademie, deren Ehre die Sittsamkeit war, gelassen ansehen? O so wollte ich selbst eilen und mich zu den Füßen meines Fürsten werfen, der Zucht und Ehrbarkeit und Weisheit liebt, und durch sein Beyspiel lehret, und wollte ihn nicht um eine Gnade, die er mir zu bitten befohlen hat, sondern um seine Ungnade und Strenge gegen die Unruhigen und Ungesitteten, um die Wiederherstellung unsrer guten Sitten anflehn; oder ihn um die Gnade anflehn, daß er mir erlauben möchte, meine letzten kranken Tage an einem ruhigern Orte, als in dem mir sonst so liebenswürdigen, so stillen Leipzig zu beschließen, wo ich die guten Sitten nicht mehr mit Erfolg lehren könnte."

„Ach! Mitbürger, Freunde, Söhne dieser Akademie und theurer, würdiger Aeltern, in deren Namen ich Sie zugleich anrede, nein, nicht also, liebe Jünglinge; nicht also! sondern was ehrbar, was gerecht, was züchtig, was gesittet, was liebreich, was wohl lautet: ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach! Das ist deine Ehre, studirender Jüngling, deine wahre Ehre vor Gott und den Menschen; und du wolltest sie lieber in dem betrügerischen Urtheile einiger deiner leichtsinnigen Commilitonen suchen, die weder sich, noch dich, noch die Ehre kennen; die dich in wenig Jahren gar nicht mehr kennen? und nicht vielmehr in dem Beyfalle und der Liebe verständiger Männer, deiner Gönner, Freunde und Lehrer, der Beförderer deines

Digitized by Google

künftigen Glücks? Würdest du nicht erröthen, das, was du, verborgen in der Dunkelheit der Nacht, stürmisch zu erlangen suchest, am hellen Tage, im Angesichte der Stadt, eben so kühn zu suchen?"

„O meine Brüder, wo ist für Studirende mehr wahre Ehre, mehr Ruhe, mehr unschuldiges Vergnügen, mehr Freyheit und Nutzbarkeit von je her gewesen, als auf unsrer Akademie? Haben wir nicht Schauspiele, Concerte, Gärten, Spatziergänge, Landhäuser, öffentliche Cabinetter, Büchersäle, Unterstützungen durch Stipendien und Freytische? Haben wir nicht Künste und Wissenschaften aller Arten zu unserm Dienste und zum Vergnügen? Haben wir nicht eine gelinde akademische Obrigkeit — einen für unsre Ruhe sorgenden Stadtmagistrat — einen gütigen und väterlich gesinnten Gouverneur? Und wir wollten nicht unsre Ehre und Dankbarkeit darinne setzen, unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben zu führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit? Das sey ferne von uns. In dieser Hoffnung verlasse ich diese Stelle, die ich lieber nie wieder betreten möchte, wenn meine Hoffnung, meine väterliche Bitte unerfüllt bleiben sollte."

Man weis, daß diese Ermahnung das Ihrige zur Herstellung der öffentlichen Ruhe beygetragen hat. Indessen wurde seine Gesundheit immer schwächer, und er konnte bis an seinen Tod nie wieder zu dem Grade von Erholung kommen, die er doch in den vorigen Jahren bisweilen gefühlet hatte. Man empfand deswegen fast durchgängig eine zärtliche Bekümmerniß. Der Churfürst selbst nahm Theil daran, und seine Sorge dafür war so aufmerksam, daß er ihm aus seinem Stalle, damit es seinem kranken Körper nicht an einer ihm bequemen und heilsamen Bewegung fehlen möchte, ein sichres, und in seinem Gange ruhiges und sanftes Pferd nach Leipzig führen ließ. Man kann nicht dankbarer seyn, als Gellert für dieses Merkmal der vorzüg-

Digitized by Google

lichen Achtung und Gnade seines Fürsten war. Er machte auch einigen Freunden von diesem Churfürstlichen Geschenke, von der Neugierigkeit, mit welcher Pferd, Zügel und Sattel betrachtet wurde, von den dadurch veranlaßten Gesprächen und Gerüchten davon eine Beschreibung, worinnen man eine gewisse angenehme Munterkeit bemerkte, die man nicht mehr von ihm gewohnt war*). Doch sein Körper war durch beständige Leiden schon so entkräftet, daß er auch die leichteste und sanfteste Bewegung nicht mehr ertragen konnte. Diese Entkräftung hinderte ihn, da 1768 eine neue Ausgabe seiner Werke veranstaltet wurde, ihnen die Verbesserungen zu geben, die er gern darinnen gemacht hätte. „Ich würde," sagt er in der Vorrede, „da der Mangel der Gesundheit mir Verbesserungen verbietet, einen guten Theil meiner Schriften lieber ganz zurückgenommen haben, wenn mir dieses Recht darüber zustünde. Ich muß sie also dem Publico so überlassen, wie es sie zeither mit seinem Beyfalle aufgenommen hat, und hoffen, daß sowohl seine Mängel überhaupt, als auch einige jugendliche Stellen meiner ersten Aufsätze, wenn das Uebrige nützlich ist, leicht seine Nachsicht erhalten werden. Nur in den Lustspielen, die bey der Vorstellung am ersten unglückliche Wirkungen auf das Herz thun können, habe ich einige Veränderungen vorgenommen, und kein Autor kann in Absicht auf die Ehre der guten Sitten und des Geschmacks zu vorsichtig und strenge seyn"**). Er eignete diese Ausgabe 1769 dem Churfürsten zu, und die Zueignung***) wurde sehr gnädig aufgenommen. „Wie liebreich," schreibt er in seinem Tagebuche, „nahm mich dieser theure Fürst, der allein war, nicht auf! Welch eine gütige Antwort gab er mir nicht auf meine Anrede, in der ich ihm sagte, daß ich ihm

*) (Vgl. die Briefe No. 406. 407. 412. 413 im 10ten Theile.)

**) (Th. 1, S. 3. vgl. den Brief No. 404 im 10ten Theile.)

***) (Th. 1, S. 1.)

Digitized by Google

nicht sowohl meine Dankbarkeit hätte zu erkennen geben wollen, die ich durch keine Worte ausdrücken könnte, sondern daß ich mehr das Publicum hätte erinnern wollen, wie viel ich meinem Fürsten schuldig wäre, und was die Sachsen für einen großmüthigen Regenten verehrten. O, sprach er, dafür danke ich ihnen; das wird mir viel Ansehen geben; ihr Name ist überall bekannt. Da ich gieng, sagte er: Werden Sie mir nicht diese Messe wieder eine moralische Vorlesung halten? Diese hielt ich auch bald darauf über die Selbstbeherrschung; vielleicht, Gott sey Preis, nicht ohne Nutzen. Ich darf es kaum sagen, wie liebreich mir der Fürst und seine Gemahlinn dankten. Also hat mich Gott diese Messe glücklich überstehen und überall Gnade und Liebe finden lassen." Bald darauf that er eine Reise über Meißen nach Oberau und endlich nach Haynichen.*) „Ich habe," sagt er, „völlig von meiner Vaterstadt Abschied genommen. Gott segne sie und die Meinigen, und erbarme sich meiner!"

Nach seiner Zurückkunft 1769 entschloß er sich, die letzte Hand an seine Vorlesungen über die Moral zu legen. Es waren öftere und dringende Foderungen an ihn gethan worden, daß er sie ans Licht stellen möchte. Auch hatten ihm verschiedne Freunde dazu gerathen. Er trug Bedenken, ihrem Rathe Gehör zu geben. Selbst der Beyfall, mit dem sie angehört worden waren, konnte seine Zweifel nicht ganz überwinden, ob sie auch Werth genug hätten, der Nachwelt überliefert zu werden, besorgt und mit Grunde besorgt, daß man im Lesen mehr fodere, als im Hören. Zwar konnte ihm selbst, bey aller seiner Bescheidenheit, der Nutzen, den sie auf der Akademie schafften, nicht verborgen bleiben. Dieser war zu sichtbar, und um so viel größer, da sein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend seinem münd-

*) (Nach Oberau zu einem Herrn v. Miltitz. — Auf diese Reise beziehen sich die Briefe No. 415. 417. im 10ten Theile.)

Digitized by Google

lichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Eines so gewissen Vortheils wollte er sich nicht gern gegen den ungewissern Nutzen begeben, der etwa von dem Drucke seiner Moral zu erwarten stünde. Indeß gewann er doch aus den günstigen Urtheilen seiner Freunde mehr Zuversicht zu diesem Werke, und sie bewogen ihn endlich, nicht lange vor seinem Tode, zum Entschlusse, seine Moral, so viel in seinem Vermögen war, durch eine sorgfältigere Durchsicht in den Stand zu setzen, daß sie nach seinem Tode dem Drucke überlassen werden könnte. Sein Tod verhinderte die Ausführung seines Vorsatzes, und er überließ die Ausgabe seines Werkes seinen Freunden, einem Schlegel und einem Heyer, denen sie die Welt zu danken hat. Wie bescheiden er selbst davon urtheilte, ist aus seinem Aufsatze bekannt, den er zum Vorbericht vor seine Moral bestimmt hatte*). Sie sollte sich, wie die Vorrede seiner würdigen Freunde bemerkt, dem Verstande nicht von der Seite zeigen, von der sie, seine Kräfte zu schärfen und seine Wißbegierde zu befriedigen, am sichersten ist. Man sollte darinnen kein neues bequemeres Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, keine Beantwortung spitzfindiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypothesen, keine Auflösungen problematischer Fragen, keine strenge Demonstrationen suchen; sie sollte sich vornehmlich dem Herzen empfehlen. Ihr vorzüglichstes Verdienst sollte in der Wahl des Brauchbaren, in der steten Rücksicht des Verfassers auf die christliche Religion, und in der Methode bestehen. Gleichwohl haben einige sie nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachten mögen. Um nur zu tadeln (denn was Männer von gewissen Verdiensten thun, muß allezeit getadelt werden), haben sie bemerken wollen, daß sie nicht tief genug wäre. Allein obgleich Gellert diese Tiefe nie zur Absicht gehabt hatte, so fodert doch die Gerechtigkeit, die man diesem vor-

*) (Th. 6, S. 4, 5.)

Digitized by Google

trefflichen Werke schuldig ist, die Anmerkung, daß es Gelehrte giebt, denen auch wohl ein seichtes Wasser, weil es trübe ist, tief, und hingegen ein Strom bey aller seiner Tiefe seicht zu seyn scheint, weil das Wasser desselben so klar ist, daß auch sie bis auf den Grund sehen können.

Gellert erlebte die Ausgabe eines seiner schätzbarsten Werke nicht. Seine Kräfte waren erschöpft. Er wurde schon lange mit schmerzlichen Verstopfungen beschwert; immer mußte die Kunst der Schwachheit seines Körpers zu Hülfe kommen; aber diese Hülfe vermehrt, je nöthiger sie wird, die Schwachheit durch die augenblickliche Stärke, welche sie der entkräfteten Natur mittheilt. Im Anfange des Decembers 1769 äußerte sich eine völlige Unfähigkeit zu den gewöhnlichen Absonderungen mit den schlimmen Folgen, welche sie zu begleiten pflegen. Heine und Hebenstreit, beide seine eifrigen Freunde, beide erfahrne Aerzte, eilen zu ihm; versäumen nichts, was die Kunst vermag, den geliebten Kranken zu retten. Ludwig, ihr verdienstvoller Lehrer, der, außer seinen tiefen Einsichten in alle Theile ihrer Wissenschaft, selbst seiner Jahre wegen, eine noch ausgebreitetere Erfahrung hatte, vereinigt seine Bemühungen mit den ihrigen, Mittel zu entdecken und anzuwenden, welche der erstorbenen Natur ihres Freundes ein neues Leben mittheilen könnten. Die Stadt und die Akademie zittern vor dem Verluste, mit dem sie bedroht werden. Allein die Zeit seiner Belohnung war gekommen, und Gellert, welcher gleich alle Hoffnung des Lebens aufgegeben hatte, freute sich vielleicht zum erstenmale mit einer Freude, die von keiner Traurigkeit umwölkt wurde. Er hatte in seinem Leben oft an den Tod gedacht; aber, nach seinem eignen Geständnisse gegen seine Freunde, gemeiniglich mit Furcht und nicht ohne Sorgen, daß es ihm schwer werden möchte, die Schrecken desselben zu überwinden. Allein je demüthiger der wahre Christ von sich denkt, desto weniger vermuthet er die

Digitized by Google

verborgne Stärke, die er in der Religion hat. Seine Furcht war vielleicht bloß ein körperlicher Schauer gewesen, und seine Seele hatte nur die Zeit erwartet, wo allein der Christ den Tod mit einer wahren Unerschrockenheit und Freudigkeit betrachten kann. Er schien nun durch sein eben so zuversichtliches als demüthiges Vertrauen auf die ewige Erbarmung Gottes durch Christum über sich selbst erhaben zu seyn. Die Schwermuth, diese beständige Gefährtinn seines Lebens, durfte ihm nicht bis zum Eintritte in die Ewigkeit folgen. Er hatte keine Bekümmernisse mehr, und doch dachte er von seiner eignen Unvollkommenheit und Unwürdigkeit vor Gott noch immer eben so, als er allezeit davon gedacht hatte. Seine Seele sah auf die Herrlichkeit, der sie entgegen eilte. Damit tröstete er auch seine Freunde, welche voll Betrübniß waren, daß die Kunst der Aerzte ihre Wünsche für die Verlängerung seines Lebens nicht begünstigen konnte.

Vier Tage vor seinem Tode hielt er mit der würdigen Frau seines Bruders, des Oberpostcommissarius, die durch ihren edlen Charakter sich seine ganze Hochachtung erworben hatte, die ihn auch in seiner Krankheit mit der treuesten und schwesterlichsten Sorgfalt pflegte, und mit D. Heinen, seinem ältesten Freunde in Leipzig, in dessen Redlichkeit er stets ein großes Vertrauen setzte, eine besondre Unterredung über die Herausgabe seiner noch übrigen Schriften, die er seinen abwesenden Freunden, Schlegeln und Heyern, auftrug, und zugleich über verschiedene Verfügungen in Familienangelegenheiten. Sein Bruder selbst war von seiner Krankheit zu sehr bewegt, als daß er einen Zeugen dabey hätte abgeben können. Nachdem Gellert seine Aufträge geendiget hatte, ermannte er sich gleichsam bey seiner schon damals großen Entkräftung, richtete sich auf seinem Bette auf, entblößte sein zum Theil schon graues Haupt, und betete mit einer solchen Erhebung des Herzens, mit einer so feurigen Andacht,

Digitized by Google

mit so vieler Empfindung der Demuth, des Dankes und der Liebe gegen Gott, und mit einem ganz an den Himmel gehefteten so heitern und freudigen Auge, daß seine Freunde ein wahres Bild von einem betenden Erzvater, und von einem sterbenden Jacob, der seine Kinder segnete, in ihm zu sehen glaubten. Er bemühte sich alle die besondern Wohlthaten, die er in seinem Leben von der göttlichen Güte empfangen hatte, in sein Gedächtniß zurück zu rufen: besonders erinnerte er sich der Namen aller seiner noch lebenden Freunde und vieler von seinen abwesenden Schülern, und empfahl sie in seinem Gebete der Regierung und gnädigen Vorsorge Gottes. Doch gedachte er nicht allein an diese besondern Wohlthaten, sondern auch an seine Vergehungen und Schwachheiten, und zwar mit einer Selbsterniedrigung und Demuth, die auf das Herz seiner gegenwärtigen Freunde einen unauslöschlichen Eindruck machte. Dieses Gebet verrichtete er mit einer zwar schwachen, aber lauten Stimme, und mit einer solchen Innbrunst, welche ihre Augen mit Thränen, und ihr Herz mit einer Ehrfurcht gegen seine Frömmigkeit erfüllte, die sie nie so stark empfunden hatten.

Nachdem er länger als eine Stunde mit diesen beiden Freunden gesprochen und gebetet hatte, sank er auf sein Küssen zurück, in der Stille seine Betrachtungen fortzusetzen, und sich zur Unterredung mit dem Lehrer, den er zu seiner besondern Privaterbauung erwählt hatte, mit seinem würdigen Thalemann, vorzubereiten, weil er noch einmal aus seinen Händen das Abendmahl empfangen wollte. Mit diesem Freunde unterhielt er sich sogleich von seinem Tode, und sprach davon mit einer Gelassenheit, die von einer ganz ungestörten Gemüthsruhe zeugte. Er war für alles, was ihm dieser fromme Lehrer sagte, lauter Aufmerksamkeit; aber keine Betrachtungen rührten und erfreuten ihn mehr, als diejenigen, welche ihm die Liebe des Erlösers und ihre Größe vorhielten. Die Empfindung derselben beglei-

Digitized by Google

teten ohne Unterlaß die Empfindungen der tiefsten Ehrerbietung und Demüthigung. Als unter andern seinem Zustande angemessenen Vorstellungen die Worte in der Geschichte Lazari, des Freundes Jesu: Herr, den du lieb hast, der liegt krank, auf ihn angewendet wurden, rief er von ihrem Gefühle besonders durchdrungen aus: „Ach! wenn ich das doch wäre!“ Sein Freund und Lehrer zeigte ihm, der Gläubige, der sein Heil in keinem andern, als in der Gnade seines Erlösers suche, dürfe seiner besondern Liebe versichert seyn. Sogleich eignete er sich diese Versicherung zu und sagte freudig: „Nun ich hoffe es zu deiner Gnade, mein Heiland, daß du auch mich, als den Deinigen lieb hast!“ Diese Empfindungen überwogen seine Schmerzen so sehr, daß er unter dem stärksten Gefühle derselben nicht klagte, sondern seine Freunde nur ersuchte, für ihn zu beten. Einer von ihnen fragte ihn, ob er auch viele Schmerzen litte? „Ach ja,“ antwortete der theure Kranke; „doch sind meine Leiden erträglich.“ Als darauf sein Freund zu seinem Troste hinzusetzte: Sie haben schon viele Leiden geduldig und standhaft ausgestanden; Sie werden auch itzt als ein Christ leiden; die Religion hat Sie im Leben gestärkt; sie wird Sie auch im Tode unterstützen, antwortete er: „Ach! mein lieber Freund, ich bin ein schwacher Mensch, ein armer Sünder; beten Sie für mich, daß ich nicht in Versuchung falle.“ So aufrichtig dieses Geständniß, und so ernstlich seine Bitte war, so gewiß war er doch auch seiner Begnadigung durch Christum. Zu seinem geliebten Heyer, der ihn zu besuchen eilte, so bald er seine Gefahr vernommen hatte, sagte er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todbette.“ Aber, fuhr er mit einer sichtbaren Freudigkeit fort: „Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, — Barmherzigkeit wiederfahren! Dies ist auch mein Glaubensbe-

Digitized by Google

kenntniß, auf das ich itzt lebe und sterbe," worauf er in ein lautes und rührendes Lob dieser Barmherzigkeit ausbrach. Alle diese Gesinnungen, welche das lebendigste Gefühl waren, zeigten sich in der größten Stärke bey seiner letzten Communion. Obgleich an dem feyerlichen Tage derselben sein körperlicher Zustand schon äußerst kläglich war: So sammelte er doch alle seine übrigen Kräfte zum Bekenntnisse seiner Buße und seines Glaubens mit einem Eifer, dem alle Empfindungen seiner Schmerzen weichen mußten. Er eignete sich die Versicherungen der Gnade Gottes, welche ihm sein gerührter Lehrer aus dem Evangelio ertheilte, mit der lebhaftesten Innbrunst zu, und foderte seine Amanuenses, welche Zeugen dieser feyerlichen Handlung waren, mit der freudigsten Stimme auf, sich mit ihm zu erbauen, und mit ihm die Herrlichkeit der göttlichen Barmherzigkeit zu preisen. Zugleich versicherte er seinen Lehrer zu wiederholtenmalen, daß er die alles überwiegende Kraft und Süßigkeit der evangelischen Verheißungen zu keiner Zeit mehr empfunden hätte, als er sie nun empfände, und daß ihm itzt erst diejenigen recht mitleidenswürdig vorkämen, die ihren Trost nicht in dem Verdienste ihres göttlichen Erlösers suchten.

Sein Lager war ihm zu einer wahren Folter geworden; dennoch blieb die Stärke und Freudigkeit seines Geistes sich immer gleich; auch ließ er nicht die geringste Kleinmüthigkeit von sich blicken, da sich doch dieselbe bey guten Christen in ähnlichen Umständen nur gar zu oft zeigt. Die Aerzte versuchten indeß alle Mittel, die ihnen ihre Wissenschaft anrieth, sein Leben zu retten. Die Nachricht von der Gefahr desselben hatte sich in großer Geschwindigkeit überall verbreitet und war auch vor den Churfürsten gekommen. Gerührt von dieser Gefahr eines Lehrers, den er selbst mehr als einmal mit Beyfall und Empfindung gehört hatte, befahl er einem seiner geschicktesten Leibärzte, Demiani, nach Leipzig zu eilen, in genauer Verbindung mit

Digitized by Google

den erfahrensten Aerzten dieser Universität, gegen welche er sein Vertrauen ausdrücklich bezeugte, alles, was noch etwa zu seiner Erhaltung angewendet werden könnte, zu versuchen, und ihm den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen täglich zu berichten. Gellert überließ sich allen Bestrebungen der Kunst, die seine Schmerzen nicht lindern konnten, mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit und Standhaftigkeit, ohne zu klagen, ob er gleich immer von vier und zwanzig Stunden sechszehn unter den Händen des Wundarztes zubringen mußte. Doch alles war vergebens. Weder die Natur, noch die Wissenschaft und der Fleiß der Aerzte, noch der Eifer der Freundschaft, der sie begeisterte, noch die Fürsorge seines Fürsten konnten das Leben, dessen Verlängerung jedermann so aufrichtig und so sehnlich wünschte, auf seiner Flucht aufhalten. Unter den empfindlichsten Schmerzen, welche die Entzündung aller innern Theile im Unterleibe begleiteten, beschäfftigte er seine Gedanken mit den Schmerzen seines Erlösers, der, wie er sagte, um seiner Begnadigung willen unendlich mehr gelitten hätte, und unterhielt seine Seele so sehr mit den Wohlthaten seines versöhnenden Todes, daß er sein Leiden beynahe nicht zu empfinden schien. So mächtig ist die Kraft, welche die Religion dem sterbenden Christen giebt! Die Nachricht von der Fürsorge seines Fürsten und der Ankunft seines Leibarztes erquickte ihn, und er dankte Gott mit lauter Stimme dafür. „Aber,“ setzte er hinzu, als ob er fürchtete, daß ihn seine Freude darüber zu weit führen möchte: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie können nicht helfen, wenn sie auch noch so gütig sind, und noch so gern helfen wollen; meine Hülfe kömmt vom Herrn!“ Die Versicherungen, die ihm Demiani von der Gnade des Fürsten und von der Bekümmerniß des Hofes über seine Krankheit gab, lockten dankbare Thränen aus seinen Augen. Er betete mit der erkenntlichsten Inbrunst für die Glückseligkeit eines so gütigen Regenten und für

sein Haus. Wie er aber gewohnt war, unter seinen Leiden immer an die Leiden des Erlösers zu denken, und darinnen seine Beruhigung und Erholung fand, so wiederholte er auch itzt bey dieser Gnadenbezeugung seines Fürsten die Betrachtung, die er schon bey andern Merkmalen seiner Güte angestellt hatte, daß er als ein Unterthan von seinem Herrn so viel Mitleid genösse, da doch sein Heiland von den Menschen nicht einmal hatte Gerechtigkeit erlangen können. Einmal, als seine Schmerzen aufs höchste zu steigen schienen, seufzte er: „Ach, welche Schmerzen!“ setzte aber gleich hinzu: „Doch was sind sie gegen diejenigen, welche mein Erlöser erduldet hat! Er wurde unter den seinigen verspeyt, und mich Unwürdigen, mich ehret mein Fürst!“ So wechselte immer das Lob der Versöhnung mit dem freudigsten Danke gegen Gott und mit einem immerwährenden Gebete um seine Gnade und um die Vollendung seiner Seligkeit ab. Seine vertrauten Freunde, besonders seinen geliebten Wagner, der aus Dresden zu ihm geeilt war, tröstete er mit der liebreichsten Zärtlichkeit, und verlangte zugleich keine andere Hülfe von ihnen als ihr Gebet und ihren Zuruf, wenn seine Schmerzen so heftig wurden, daß er selbst nicht immer mit gleicher Innbrunst beten konnte. „Ich kann nicht viel mehr fassen,“ sagte er in seinen letzten Stunden; „aber rufen Sie mir nur den Namen meines Erlösers zu; wenn ich den nenne oder höre, so fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir.“ Voll von diesen Empfindungen näherte er sich seiner Auflösung. Sein ganz erschöpfter Körper starb langsam; seine Seele aber erhielt sich in einer beständigen Freudigkeit des Glaubens. Den Tag vor seinem Tode hatte er einige Stunden Schlaf, wodurch er so erquickt wurde, daß er seine Gebete für seinen Fürsten, für seine gegenwärtige und abwesende Verwandte und Freunde, und für die Jünglinge, die seiner Aufsicht anvertraut gewesen waren, wiederholen, und sie noch einmal mit Namen segnen konnte. Diese Wünsche wa-

Digitized by Google

ren die einzigen Gedanken an die Welt, die er verließ. Endlich glaubte er die Nähe seines Todes zu empfinden, und wünschte von seinen Freunden zu hören, wie lange noch der letzte Streit des Lebens mit demselben dauern könnte. Auf die Antwort: Vielleicht noch eine Stunde, erhob er mit einem fröhlichen Antlitze seine Hände und antwortete: „Nun, Gottlob! nur noch Eine Stunde!“ wendete sich mit einem noch mehr erheiterten Antlitze auf die Seite, betete in der Stille unter der Einsegnung Thalemanns und unter dem Gebete seiner um sein Bette herum stehenden Freunde und entschlummerte — (den 13. Dec. 1769). Dieses stille Entschlummern in der Stunde der Mitternacht sagte, was Addison noch mit Worten sagen konnte: So stirbt der Christ, und sein Wunsch in einem Briefe an eine Freundin, welcher er Addisons Ende erzählte, wurde erfüllt: O Gott, möchte dieses mein Ende seyn; wie überglücklich wäre ich! *)

Die Betrübniß, welche sich mit dem anbrechenden Tage durch die Nachricht von seinem Tode in der ganzen Stadt verbreitete, war so allgemein und so groß, daß sie kaum mit Worten beschrieben werden kann. Sie war es unter seiner ganzen Nation, und auch unter andern Völkern, für welche er so manche Jünglinge zum Dienste der gemeinen Glückseligkeit, zu nützlichen Erkenntnissen, und was einem jeden Volke noch wichtiger seyn muß, zur Frömmigkeit, zur Rechtschaffenheit, und zu guten edlen Sitten angeführt und gebildet hatte. Mehr und aufrichtigere Thränen sind vielleicht auf kein Grab geflossen, als auf das seinige. Er wurde gleich nach seinem Tode mit einer Begeisterung erhoben, welche selbst die Grenzen überschritt, die das Lob auch des besten Sterblichen haben sollte, weil durch ein übertriebenes Lob die Menschen leicht versucht werden, dem Verdienste

*) (S. Theil 9, S. 251. Nr. 315.)

Digitized by Google

auch den Ruhm, in welchem es allezeit zu leben verdient, streitig zu machen. Sein würdiger Bruder, der Oberpostcommissar, ein Gelehrter, der in der zärtlichsten Verbindung mit ihm gelebt und sich durch seine besondere Aufsicht über die Sitten vieler edlen Jünglinge verdient gemacht hatte, überlebte den Schmerz seiner Trennung von ihm kaum einen Monat.*) Wer den frommen Dichter ganz gekannt hat, der wird sich seiner allezeit mit einer Empfindung erinnern, in welcher Wehmuth und Freude vermischt sind; so schätzbar ist das Glück, ihn zum Freunde gehabt zu haben! Wahre Verdienste sind überall und zu allen Zeiten selten; aber unter edlen gemeinnützigen Männern sind besonders diejenigen sehr selten, die es zu ihrem ersten Geschäfte machen, durch die Religion gut zu seyn, aus Religion Gutes zu thun und die vorzüglichsten Gaben ihres Geistes und Herzens zu den besten und wohlthätigsten Absichten anzuwenden. Gellert verdiente den Ruhm, der nicht bloß Beyfall, sondern Liebe war, den ihm der Tugendhafte nicht bloß aus Pflicht, sondern aus Vergnügen widmete, den ihm selbst der Lasterhafte nicht verweigern konnte; ein Ruhm, den ihm noch mehr sein frommer, guter und gemeinnütziger Charakter, als die Achtung für sein Genie erwarb.

Gellert war von einer mittlern Leibesgröße, und wenn er sein immer sinkendes Haupt empor trug, mehr lang als kurz, ansehnlich von Gestalt, aber sehr hager. Er hatte eine ungemein edle Bildung, eine hohe freye Stirn, sehr beseelte blaue Augen, eine hohe und zugleich gebogne Nase, und einen wohlgebildeten Mund. Seine immer kränklichen Umstände, durch welche sein Körper ganz ausgetrocknet war, gaben ihm eine ernsthafte Miene, die ins Traurige fiel, durch welche aber seine menschenfreundliche, wohlwollende, treuherzige und fromme Seele

*) (Starb 8. Jan. 1770.)

Digitized by Google

immer hindurchschimmerte. Jeder Augenblick, in welchem er weniger als gewöhnlich litt, ein willkommner Besuch eines Freundes, eine gelungene gute Absicht verbreitete eine angenehme Heiterkeit und ein gefälliges Lächeln über sein ganzes Gesicht. Seine Sprache war deutlich, biegsam, aber etwas hohl, und näherte sich in ihrem Tone einer gewissen Wehmuth, wodurch sie so rührend, eindringend und schmelzend wurde, daß niemand dem Beweglichen, was sie hatte, widerstehen konnte. Was er vortrug oder las, gewann durch den Ton seiner Stimme außerordentlich, und es wird nicht leicht jemand unter seinen Zuhörern seyn, der sich nicht sollte zu erinnern wissen, daß bey Vorlesung selbst seiner bekannten Gedichte, besonders seiner geistlichen Lieder, oder bey den ermahnenden Stellen seiner Moral oft alle seine Zuhörer reichliche Thränen vergossen haben. Man hat verschiedene Bildnisse von ihm, die alle etwas Aehnliches von ihm haben. Bausens und Geysers Bildnisse, des erstern in Kupfer gegraben, des andern radirt, sind itzt die besten; man verspricht sich aber von dem Grabstichel des erstern noch ein ähnlicheres nach einem höchstgetreuen und schönen Grafischen Gemälde *). Die Schaumünze auf ihn von einem Stieler in Dresden **), die Cameen mit seinem Kopfe von einem Raugsdorf geschnitten, verschiedene Arbeiten der meißnischen Porcellanfabrik, welche mit seinem Bildnisse geschmückt sind, sein Kopf in Wachs von Spohlen, und der Medaillon in Porcellan von der berlinischen Fabrik, zeichnen sich unter den Versuchen, die Gestalt eines Mannes zu verewigen, welche durch seine Seele so viel Einnehmendes hatte, am rühmlichsten aus.

*) (Nach Grafs Gemälde, das sich auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet, ist das der gegenwärt. Ausgabe vorgesetzte Bildniß gestochen.)

**) (Vgl. Hauschilds Beyträge zur neuern Münz- und Medaillengeschichte. Dresden 1805. Th. 2. Anh. S. 42. Nr. 313—16.)

Die Vorzüge und Mängel seines Temperamentes hielten einander zu ihrer Mischung so das Gleichgewichte, daß jene leicht verschönert und erhöht, diese leicht vermindert oder gebessert werden konnten. Sein Herz war sanft und zärtlich, empfindsam gegen alles Rühmliche, aufrichtig, offen, unfähig zur Verstellung und Zurückhaltung. In seiner Jugend hatte er sehr aufgeweckt und munter seyn können, ohne sich in seiner Fröhlichkeit bis an die Grenzen der Ausschweifung zu wagen; in seinen männlichen Jahren wurde er selten bis zur Munterkeit heiter, auch wechselte seine Schwermuth niemals, wie bey vielen geschieht, welche zur Hypochondrie geneigt sind, mit einer übertriebenen Lustigkeit ab; dennoch war er immer so Meister über dieselbe, daß er seinen Nebenmenschen dadurch nicht beschwerlich wurde.

Unter den menschlichen Neigungen und Leidenschaften hatte bey Gellerten keine eine ungewöhnliche Stärke und Lebhaftigkeit. In seinem Temperamente äußerte sich eine Anlage zu einer Heftigkeit, wodurch er zuweilen zu einer auf Augenblicke aufwallenden Empfindlichkeit gereizt wurde; doch konnte er nie bis zum Uebermaaße unwillig werden; die kleine Flamme seines Unwillens verlöschte geschwind, und wurde nie zu einem völligen und anhaltenden Zorne, der in Feindschaft oder Rache übergegangen wäre. Er hatte keinen Hang, über den er mehr als über andre natürliche Triebe hätte wachsam seyn müssen; nur die Empfindsamkeit gegen Ehre und Lob hätte, wie er allezeit freymüthig gestanden hat, seinem moralischen Charakter gefährlich werden können, wofern sie durch ein ihm natürliches Mißtrauen gegen sich selbst nicht eingeschränkt, noch durch die Hülfe der Religion, welche sein ganzes Temperament verschönerte, völlig unter seine Herrschaft gebracht worden wäre.

Gellert war von seiner Jugend an zu einer wahren und ernstlichen Hochachtung der Religion angeführt worden; er hat

Digitized by Google

auch in allen Zeiten seines Lebens, obgleich nicht immer in gleichem Maaße, ihre wohlthätige Kraft an sich erfahren. Seine gottseligen Gesinnungen entsprangen nicht aus bloßen Vernunftschlüssen, nicht aus philosophischen Untersuchungen über die Natur der Dinge, über ihre wesentlichen Verhältnisse gegen einander, und über ihre nothwendigen Wirkungen; denn zu Nachforschungen, welche so tief dringen, gehört ein Uebergewicht gewisser Kräfte des menschlichen Geistes, welches er nicht hatte. Seine Frömmigkeit gründete sich hauptsächlich auf denjenigen Glauben an die Offenbarung, den jeder zum ernstlichen Nachdenken fähige Verstand erhalten kann, wenn er sich von einer aufrichtigen Begierde nach Wahrheit und Licht regieren läßt. Sorgfältige und oft wiederholte Betrachtungen über die Lehren des göttlichen Wortes unterhielten, nährten und stärkten seine Gottseligkeit. Ihre Gesinnungen herrschten über seine ganze Seele, erhöhten und veredelten alle ihre Eigenschaften und regierten den Gebrauch aller seiner Gaben. Er bekannte sich aufrichtig und aus eigner Ueberzeugung zu dem Lehrbegriffe unsrer Kirche. Zwar sah er es ungern, und verbarg es auch nicht, wenn besonders unter denen, die er mit einer vorzüglichen Freundschaft ehrte, einige sich einer Abweichung davon schuldig zu machen schienen, deren Quelle ihm verdächtig vorkam. Darum aber erlaubte er sich keine Härte und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche sich für verpflichtet hielten, einem andern Lehrbegriffe zu folgen; vielmehr erbaute er sich gern aus ihren Schriften, wenn sie die Beförderung des thätigen Christenthums zur Absicht hatten. Man weis, wie hoch er die Werke eines Saurins *), eines Bernard, eines Doddridge und andrer

*) (Eine Schrift desselben hat Gellert selbst übersetzt unter dem Titel: Jacob Saurins kurzer Begriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Form eines Catechismus. Aus dem Französ. 2c. Chemnitz 1749 u. ö.)

Engelländer hielt; wie gern er sie las; mit welcher Achtung er sie auch Andern zum Lesen anpries. Niemand kann das Gewicht, welches die Wahrheiten der Offenbarung von dem Zeugnisse und dem Ansehen Gottes haben, mehr fühlen, als er. Eben deswegen las er diejenigen Schriften fleißig, welche in der Absicht geschrieben sind, den menschlichen Verstand zu einer festen und sichern Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu bringen. Er strich darinnen alle Stellen an, welche ihm die wichtigsten Beweise zu enthalten schienen, um sich ihrer leichter erinnern zu können. Diese Aufmerksamkeit verließ ihn nicht, wenn er auch andere Schriften las, und man hat häufige Merkmale dieser Art in der Fortsetzung der Bossuetischen Einleitung in die Geschichte der Religion bemerkt. Seine Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge der Schrift bewog ihn, alle ihre Lehren mit gleicher Ehrfurcht anzunehmen, und er machte in seiner Hochachtung zwischen denen, die ganz praktisch sind, und zwischen denen, die nur einen mittelbaren Einfluß in die Tugend haben, keinen Unterschied. Dadurch wurde er in dem Gebrauche seiner Vernunft so bescheiden und vorsichtig, daß er sich nicht erlaubte, seine Nachforschungen bis dahin fortzusetzen, wo sich Schwierigkeiten finden, welche unserm Verstande unauflöslich zu seyn schienen. Er haßte alle Zweifel, welche die Religion betrafen, weil er sie wegen ihres unstreitigen Werthes für die menschliche Glückseligkeit so lieb gewonnen hatte, daß er jeden als eine Beleidigung derselben betrachtete, ungeachtet vielleicht in einigen trübern Stunden die Heiterkeit seiner Seele dabey gewonnen haben könnte, wenn er sie mit einem kühnern Auge betrachtet hätte: denn er würde leichter entdeckt haben, wie wenig sie gefährlich sind. Unter allen Zweifeln aber verabscheute er keine mehr, als diejenigen, von denen er besorgte, daß sie den Eifer, Gott vorzüglich zu gefallen, schwächen, die dem Menschen so nöthige Demuth vermindern und dem Verlangen nach

Digitized by Google

einer, über alle bloß irdischen Absichten erhabnen Tugend nachtheilig werden könnten. Seine Betrachtungen in der Einsamkeit, seine Gespräche in jeder Gesellschaft, wenn sie nicht bis zu derjenigen Munterkeit fröhlich waren, welche keine ernsthaften Unterredungen erlaubt, sein Unterricht in seinen Lehrstunden, seine Schriften, seine Briefe, seine Arbeiten und Erholungen, alles, was er redete und that, wurde mit dem Geiste der Religion belebt; alles hatte die Absicht, ihre Kraft bey ihm zu verstärken, und ihre Wirkungen bey Andern zu befördern und auszubreiten. Er las, um es noch einmal zu sagen, kein Buch öfter und lieber, als die Bibel. Unter andern geistlichen Büchern liebte er die Schriften von der rührenden Art; denn von diesen glaubte er, daß dieselben ihn nicht allein für die Liebe gegen Gott empfindsamer machten, sondern auch vornehmlich den Abscheu vor allen innern Unvollkommenheiten der Seele und vor allen Fehlern von moralischer Beschaffenheit vermehren könnten. Doch würde es vielleicht der Ruhe und Freudigkeit seines Geistes zuträglich gewesen seyn, wenn er einige Schriften weniger geliebt hätte, worinnen besonders eine Frömmigkeit vorgezogen und empfohlen wird, welche sich an einer Art geistlicher Schwermuth ergötzt, die doch von der Offenbarung so wenig gefodert wird, als sie mit der heitern Zufriedenheit bestehen kann, die das Christenthum wirken soll.

In den äußerlichen Bezeugungen seiner gottseligen Gesinnungen entfernte er sich von dem Gepränge derjenigen Frömmigkeit, die mehr Verstellung als Ernst, oder doch nicht demüthig und lauter genug ist. Er konnte zwar durch ein äußerliches frommes Betragen leicht eingenommen werden, und zu viel Vertrauen in Leute setzen, die sich dadurch seiner Gewogenheit zu versichern suchten, und es mußten sehr deutliche Erfahrungen seyn, wenn er von seinem ihnen günstigen Irrthume zurück kommen sollte. Dem ungeachtet hinderte ihn dieses nicht, ein wah-

Digitized by Google

res Mißfallen an denen zu haben, die in stolzer Enthaltung von gleichgültigen Dingen und erlaubten Ergötzlichkeiten ihre Frömmigkeit durch äußerliche Mienen, durch besondre Ausdrücke und durch eine ihnen eigne Sprache zu erkennen gaben, dabey Andre verachteten, oder sich doch einen besondern Vorzug vor ihnen beylegten.

Sein Eifer in der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes war außerordentlich, und er blieb sich darinnen bis an das Ende seiner Tage immer gleich. Er besuchte nicht allein den sonntäglichen, sondern auch den wöchentlichen Gottesdienst so regelmäßig und unausgesetzt, daß ihn, seines schwächlichen Zustandes ungeachtet, keine noch so rauhe Witterung davon abhielt. Man konnte, wenn er nicht zugegen war, sicher schließen, er müsse durch eine Unpäßlichkeit oder durch das ausdrückliche Verbot des Arztes zurück gehalten werden. Er war immer einer der Ersten und der Letzten in den öffentlichen Versammlungen der Christen. Die Prediger fanden an ihm einen eben so bescheidnen Richter, als aufmerksamen Zuhörer. Dieser vorzügliche und geübte Kenner guter Predigten verachtete keinen Vortrag, weil derselbe die Forderungen seines feinen Geschmackes nicht befriedigte. Man mußte ihn ausdrücklich fragen, wenn man seine Gedanken darüber wissen wollte, und dann urtheilte er mit einer liebreichen Nachsicht, welche die Fehler mehr verbirgt oder entschuldigt, als entdecken und tadeln will. Nur wenn er junge Candidaten predigen hörte, so bat er sie zu sich, rühmte, was in ihren Vorträgen zu loben war, zeigte ihnen aber auch auf die freundschaftlichste Weise nicht allein ihre Fehler, sondern auch die Art, wie sie dieselben verbessern könnten. So wichtig ihm der öffentliche gottesdienstliche Unterricht war, mit so ernstlicher Andacht nahm er an der feyerlichsten äußerlichen Handlung der Religion, an dem Abendmahle, Theil. Seit vielen Jahren hatte er dasselbe in der Lazarethkirche empfangen. Nachdem aber mit dem dasigen

Digitized by Google

Prediger eine Veränderung vorgegangen war, wendete er sich zu der Nikolaikirche in der Stadt. „Ich will mich nun," sagte er zu seinem Thalemann, „mit einer großen Gemeine vereinigen; denn ich fürchte beynahe, Unrecht zu haben, daß ich zeither in diesem Theile des öffentlichen Gottesdienstes nicht sichtbar genug gewesen bin. Als ein öffentlicher Lehrer der Jugend bin ich verbunden, sie auch hierinnen durch mein Beyspiel zu erbauen." Diese Erbauung stiftete er wirklich, und man hat viele, die mit ihm an diesem heiligen Orte zusammen gekommen sind, sagen hören, daß sie durch den Anblick dieses Mannes und durch seine ungeheuchelte Andacht allezeit sehr gerührt worden wären.

Eben so eifrig und gewissenhaft war Gellert auch in seinem häuslichen und geheimen Gottesdienste, bey welchem er sich besonders im Gebete übte, und täglich brünstiger darinnen zu werden suchte, weil er von dem Segen und Einflusse desselben in die Frömmigkeit und Tugend diejenigen hohen Begriffe hatte, welche wahre Verehrer Gottes zu allen Zeiten davon gehabt haben. „Ich," sagt er von sich selbst, „bin mit keiner Zeit meiner jüngern Jahre mehr unzufrieden, als mit derjenigen, in welcher ich die Pflicht des Gebets vernachlässigt habe, und ich erinnere mich sehr wohl, daß, wie mein Eifer am Gebete abnahm, unerlaubte Neigungen zunahmen. Es ist deswegen seit vielen Jahren mein Gebrauch gewesen, mir des Morgens, wenn ich die Schrift las, eine oder die andre Stelle auf ein Papier, das ich bey mir liegen hatte, aufzuzeichnen, und dieses Papier bey mir zu tragen, um mich ihrer des Tages im Stillen zu erinnern. Gemeiniglich wählte ich eine Stelle, die mein Herz am nöthigsten hatte, je nachdem es Hoffnung oder Schrecken, Freude, Demuth, Zufriedenheit und dergleichen Regungen bedurfte. Denn solche Stellen begeistern in stillen Augenblicken zu einem Gebete, das sich für unsre Umstände vorzüglich schickt,

Digitized by Google

und erhalten uns zugleich in der uns nöthigen Wachsamkeit.“ Zur Erleichterung der Uebung in der Gottseligkeit und in seinen andern Pflichten hielt er seit dem Jahre 1752 Tagebücher über sich selbst, weil er ein Journal, worinnen man seine Tugenden mit ihren Abwechslungen und seine Fehler, wie er sich ausdrückte, mit Aufrichtigkeit und als vor den Augen Gottes bemerkt, für ein vortreffliches Mittel hielt, zur Erkenntniß seiner selbst zu gelangen, und den Eifer, besser zu werden, immer mehr zu stärken. Diese Tagebücher sind so flüchtig geschrieben, als ein Mann dieselben schreiben kann, der sie nicht für fremde Augen, sondern bloß zu seinem eignen Gebrauche aufsetzt, und den Geschäfften seines Berufes dadurch keine Zeit entziehen will, die er für dieselben nützlicher anwenden könnte. Außer kurzen Anzeigen von seinen täglichen und nächtlichen körperlichen Leiden, und andern unangenehmen Vorfällen, von seinen Geschäfften, von der Verdrossenheit oder Leichtigkeit, womit er sie verrichtete, von den Briefen, die er erhielt oder schrieb, von seinen kleinen Reisen, von den Besuchen, die er gab oder annahm, und von seinem Verhalten dabey, wenn er nicht damit zufrieden war, von den Todesfällen oder Beförderungen seiner Freunde, Schüler und Bekannten, von den Geschenken, die ihm gegeben oder zugesendet wurden, enthalten diese Tagebücher vornehmlich viele kurze Anmerkungen über seinen geistlichen Zustand. Einige dieser Anmerkungen bestehen in Klagen über seine unruhigen und ängstlichen Gedanken, über die Versuchungen sündlicher Neigungen, über seine Trägheit zum Gebete, über die Zerstreuungen, die ihn darinnen störten, in Beobachtungen der Unempfindlichkeit, die er gegen die Wahrheiten der Religion zu haben glaubte, der Unruhe, die er dabey empfand, des Widerstandes, den er derselben that, und zugleich in ernstlichen Bezeugungen seines Mißfallens an seiner eignen Unvollkommenheit. Andre bestehen in Ermunterungen seiner selbst zu einem getrosten Muthe, zum

Digitized by Google

Vertrauen auf Gott, und zur Zufriedenheit mit ihm, oder in Betrachtungen, wie er seine Tage angewendet habe. Zuweilen sind sie Erinnerungen seiner guten Entschließungen, eifrig in der Religion, treu in seinem Amte, demüthig bey dem Lobe der Menschen, empfindsam und mitleidig gegen die Leiden andrer Menschen, liebreich und wohlthätig gegen die Dürftigen zu seyn; zuweilen sind es dankbare Erinnerungen an die göttlichen Wohlthaten, an die freudigen Empfindungen, die er von den Lehren der Religion hatte, an die heitern und aufgeklärten Stunden, worinne er mehr Lust zu gottesdienstlichen Uebungen oder zu seinen Arbeiten empfand, oder ernstliche Bestrafungen seiner Fehler, seiner Ungeduld, seiner Hitze in Gesprächen, und seiner Neigung zur Eitelkeit, oder einige bald längere, bald abgebrochenere Gebete und Wünsche um Gnade, um Hülfe, um Trost und um größere Freudigkeit. So frey diese Anmerkungen von der eiteln Selbstgefälligkeit sind, von welcher sich die Eigenliebe des Menschen in dergleichen geheimen Geschichten seiner selbst leicht überschleichen lassen kann, so deutlich sieht man einen Mann darinnen, dem es mit der Gottseligkeit so sehr ein Ernst ist, als mit dem Heile seiner Seele und mit ihrer wahren Glückseligkeit.

Aus dieser Gottseligkeit, worinnen **Gellert** täglich vollkommner zu werden suchte, läßt sich seine so eifrige Liebe gegen die Tugend begreifen; nicht gegen diejenige, welche ihre Stärke in sich selbst zu finden meynt, sondern gegen diejenige, welche die Kraft zu allen Pflichten bey Gott sucht und seiner Gnade alles zu danken haben will; welche, so lange sie noch höhere Stufen vor sich sieht, nimmer müßig seyn will, und doch bey den Bestrebungen nach ihrem Ziele so bescheiden ist, daß sie Gott alle Ehre davon zueignet; niemals unverdrossener und standhafter, als wenn sie fürchten muß, daß ihr die Welt aus Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit, die Gerechtigkeit

Digitized by Google

nicht widerfahren lassen werde, welcher sie werth zu seyn sucht. Nach einer solchen Tugend strebte Gellert, und war in seinen Bestrebungen so eifrig, daß er auch den Schein aller Abweichung von ihr mit der äusserſten Sorgfalt zu vermeiden suchte. Nichts war ihm heiliger, als was er für Pflicht hielt. Es ist Pflicht, war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihn von gewissen ermüdenden verdienstlichen Geschäfften abhalten, oder ihn überreden wollte, in gewissen Dingen mehr seinem Vergnügen oder seinem Geschmacke zu folgen, oder mehr auf seine Bequemlichkeit zu sehen. So geneigt war er, dem Guten, was er für Pflicht hielt, Neigung, Freude, und alles, was ihm sonst lieb war, aufzuopfern.

Er hatte ein liebreiches, menschenfreundliches, dienstbegieriges Herz gegen alle Menschen. Dieses machte ihn eifrig in allem, was er zu ihrem Nutzen und Vergnügen beytragen konnte. Vornehmlich brauchte er alle seine Einsichten und Kräfte, diejenige Glückseligkeit zu befördern, welche die herrliche Frucht der Frömmigkeit und Tugend ist. So strenge er über alle Laster und Fehler urtheilte, so mitleidig war er dennoch gegen diejenigen, welche der Versuchung ihrer Leidenschaften unterlegen hatten, und so begierig, sie durch seine Dienste und Wohlthaten von dem Untergange selbst ihrer irdischen Wohlfahrt zu erretten. Bey aller seiner Schwermüthigkeit war er doch freundlich und leutselig gegen jedermann; unfähig einen Menschen zu hassen oder zu verachten, immer geneigt, denjenigen, von welchem er nichts Böses wußte, für gut, denjenigen hingegen, an welchem er einige Vorzüge entdeckte, für vortrefflich zu halten, ob er gleich die Güte und Tugend des Herzens stets der Größe des Verstandes und allen noch so schimmernden Talenten desselben vorzog. Er nahm mit einem ernstlichen und geschäfftigen Mitleiden Theil an den Bekümmernissen seiner Nebenmenschen, und freute sich gemeiniglich über ihr Glück lebhafter, als über das seinige. In

Digitized by Google

seinen Tagebüchern pflegte er am Schlusse des Jahres den Namen derjenigen anzuzeichnen, die in demselben gestorben waren, es mochten Einheimische oder Auswärtige seyn, wenn er irgend eine Kenntniß von ihnen hatte, ohne jemanden seines niedrigen Standes wegen zu übersehen. Er bemerkte dabey mit wenig Worten die Arten ihres Todes, ob er schnell oder langsam, sanft oder schmerzlich gewesen war. Gewisse kleine Anmerkungen, die er hinzu fügte, bezeugen, wie liebreich er daran Theil nahm. Bey einigen heißt es: Ein guter Mann! Der liebe Mann! Der rechtschaffne Mann! Der fromme Jüngling! Eine vortreffliche und christliche Dame! Die fromme Frau, die schmerzlich, aber doch christlich froh starb! Ein vortrefflicher Christ! Plötzlich, aber doch selig! Bey andern beschließt er die kurzen Anzeigen, durch welche er ihr Andenken bey sich zu erhalten suchte, mit Wünschen voll zärtlicher Bekümmerniß über ihren künftigen Zustand. Niemand lernte ihn kennen; niemand konnte seine Schriften lesen, ohne gleich sein liebreiches und mitleidiges Herz gegen alle Menschen hochzuschätzen. Er hatte fast immer nur mittelmäßige Einkünfte, aber auch bey dem mäßigsten Antheile an den Gütern des Glücks, war er doch allezeit zum Wohlthun nicht allein geneigter, sondern auch wohlthätiger, als die meisten zu seyn pflegen, die es mit Bequemlichkeit von ihrem Ueberflusse seyn könnten. Er erlaubte sich wenig Bequemlichkeiten und Vergnügungen, damit er im Stande seyn möchte, desto leichter und öfter zu helfen; seine Mäßigkeit war sein Reichthum. Darum reichten seine Einkünfte nicht allein für ihn zu, sondern er hatte auch stets für die Dürftigen übrig. Er half mit Freuden, wenn er auch zuweilen das Nothwendige mit den Armen theilen mußte. Die Studirenden hatten in ihrem Mangel eine sichere Zuflucht zu ihm. Er hielt sich ein Verzeichniß von denen, welche seiner Unterstützung bedurften. Man weis, daß er hülflose Kranke aufsuchte und ihnen Erquickungen

Digitized by Google

und Geld schickte. Besonders sorgte er in harten Wintern dafür, daß es ihnen nicht an Wärme fehlte, ohne sie wissen zu lassen, wer ihr Wohlthäter wäre; er ließ sich ungern von einem Beobachter überraschen und verbarg seine Hülfe mit einer eben so liebreichen Bescheidenheit. Kein Elender ging von ihm hinweg ohne Hülfe oder ungetröstet; denn er hatte auch eine ihm eigne und immer geschäfftige Gabe zu trösten. Wenn sein eignes Vermögen nicht hinreichte, das Elend der Dürftigen zu erleichtern: So machte er sich eine Pflicht daraus, Andre, die vermögender waren, um ihre Hülfe und Gaben für sie zu ersuchen. Die Nothleidenden hatten Theil an allen Geschenken, die er für sich erhielt. „Was soll das bedeuten?“ schrieb er in einem Briefe an eine Freundinn: „Heute vor acht Tagen ꝛc. [s. Theil 8, No. 194. S. 333] „und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel habe.“

So uneigennützig er war, so zufrieden war er auch mit seinen Umständen, und diese Zufriedenheit machte es ihm leicht, selbst die billigen Vortheile, die er von seinen Werken haben konnte, nicht zu suchen, und viele Wohlthaten eben so großmüthig zu verbitten, als ihm dieselben angeboten wurden. Ein auswärtiger ihm unbekannter Freund kam in den ersten Jahren des Krieges an einen Banquier, sich nach ihm zu erkundigen, und ohne zu sagen, von wem, ihm eine ansehnliche Summe Geldes auszuzahlen. Allein der fromme Gellert antwortete hier, was er einer Dame vom höchsten Range um eben diese Zeit in einem ähnlichen Falle geantwortet hatte: Ich leide keine Noth, und viele würdigere und vornehmere Personen leben in Mangel und Dürftigkeit: lassen Sie diesen die mir bestimmten Wohlthaten zufließen. Diese Antwort war mit eben dem Charakter des Herzens bezeichnet, als diejenige, die er an den damaligen preußischen Commandanten in Leipzig, den Herrn von Keller, gab, welcher ihn ersuchen ließ, sich nach eignem Ge-

Digitized by Google

fallen ein Haus zu seiner Wohnung zu wählen, mit Erbieten, solches von aller Einquartierung zu befreyen. „Nein," sagte er, „diese Last, die mir abgenommen werden soll, würde vielleicht einen Armen treffen, und wäre das eine Wohlthat für mich?"

Seine Dienstfertigkeit war so bekannt, daß man ihn von allen Orten her zum Vertrauten in den Angelegenheiten seines Herzens wählte. Väter wollten von ihm wissen, wie sie ihre Söhne erziehen, Mütter, wie sie ihre Töchter bilden, junge Frauenzimmer, was sie über diese und jene Anträge zur Verheirathung für Entschließungen fassen, Jünglinge, wie sie studiren, Zweifler, wie sie ihren Unglauben bekämpfen, und viele aus der großen Welt, wie sie den Gefahren und Versuchungen derselben entgehen, oder widerstehen sollten, und Gellert stand einem jeden, nach seinem Vermögen, mit Unterricht, Rath, Beruhigung, Ermunterung, Belehrung, Trost und Fürbitte bey. Die Dienste aber, welche er seinen Freunden leistete, erwies er auch allezeit auf die angenehmste Weise. Als einige Zeit vor seinem Tode ein Freund in einer Unterredung ohne einige weitere Absicht sagte, daß ihm gewisse Gelder ausgeblieben wären, die ihn in Verlegenheit setzten, stand Gellert mit der heitern lächelnden Miene auf, die man nur bey besondern fröhlichen Gelegenheiten an ihm bemerkte, gieng zu seinem Pulte, brachte in einem Papiere dreißig Louisdor zurück, und bot sie demselben mit den Worten an: „Ich bin selten so reich; aber zum Glücke bin ich es itzt, um einem rechtschaffenen Manne beystehen zu können; nehmen Sie dieses Geld; denn ich brauche es nicht"*).

Die größte irdische Glückseligkeit seines Lebens war die Freundschaft. Hierinn war er, ohne zu heftigen Ergießungen derselben geneigt zu seyn, so standhaft und treu, daß auch die weiteste

*) (Einen ähnlichen Zug erzählt C. F. Weiße in seiner Selbstbiographie (Leipzig 1806) S. 132 von Gellert.)

Digitized by Google

und längste Entfernung seine Liebe nicht vermindern konnte. Er schien alle Menschen, und besonders die guten und die vortrefflichen mit einem gleichen Eifer zu lieben; indessen wußten seine Vertrauten sehr wohl, daß sie mit demjenigen Vorzuge geliebt wurden, den die Freundschaft fodern kann. Sie fanden bey ihm die anmuthige Vertraulichkeit, durch welche die Freundschaft so sehr ein Glück des Lebens wird, ohne das eifersüchtige und gebieterische Wesen zu haben, welches allezeit die Freude derselben verbittert, sobald die Liebe eines Freundes gegen den Andern in eine Art von zärtlicher Schwärmerey ausartet. Gellert wählte von Zeit zu Zeit aus den Studirenden einige zu seiner beständigen Gesellschaft, unter denen besonders ein geschickter und rechtschaffener Landprediger Göbick sich seines vieljährigen, liebreichen und zärtlichen Umganges mit eben dem feurigen Danke rühmt, mit welchem er die treue Gefälligkeit desselben und seine in allen ihm angenehmen Diensten unermüdete Aufmerksamkeit und Freundschaft zu erheben pflegte.

Selbstsüchtige und eitle Seelen sind begierig nach Wohlthaten, können sie kriechend suchen, oder, wenn sie ihnen entgegen kommen, sie mit einem geheimen Stolze, als einen ihnen schuldigen Tribut, annehmen; nur danken können sie nicht, oder sie thun es auf eine Art, die vom Undanke kaum zu unterscheiden ist. Wahrhaftig edle Seelen zählen das Vergnügen einer herzlichen Dankbarkeit unter die vorzüglichen Freuden, und dieser Vorzug eines guten Herzens war Gellerten in einem hohen Grade eigen. Die Empfindungen dieser Tugend gehörten zu den feurigsten Regungen seiner Seele. Er sprach gemeiniglich von den Wohlthaten, die er aus bekannten und unbekannten Händen empfieng, mit einer Begeisterung, in welcher kaum der eitelste Wohlthäter von der Größe seiner Wohlthaten hätte reden können. Gleichwohl verlangte und suchte er sie niemals; er lehnte sie vielmehr oft mit lebhafter Erkenntlichkeit von sich ab, und schätzte

Digitized by Google

sich glücklich, wenn er Andre dadurch glücklich machen konnte. Er selbst hatte bey seinen Wohlthaten keine Absicht auf die Dankbarkeit derjenigen, die er erfreuen wollte, sondern ließ ihnen die Freyheit, undankbar zu seyn. Gab es einige unedle Seelen, die es wurden; so fanden sie die Sicherheit, von der Welt nicht dafür gehalten zu werden, in seiner Verschwiegenheit und in seiner Gewohnheit, sich der Wohlthaten, so bald er sie erwiesen hatte, auch nicht mehr zu erinnern.

Bescheidenheit und Demuth waren unterscheidende Vorzüge seines liebenswürdigen Charakters, und darum besonders schätzbar, weil sie allein aus der Religion, aus dem Gefühle ihrer Pflicht, aus einer strengen Beobachtung seiner Unvollkommenheiten und Fehler entsprangen. Ein guter Name war ihm ein großes Gut. In seinen Tagebüchern bemerkte er unter den göttlichen Wohlthaten eines jeden Jahres, mit der ihm eignen frommen Dankbarkeit, besonders dieses als eine der vorzüglichsten, daß ihn Gott vor Spott, und seinen Namen vor Kränkungen und Schande bewahrt hatte. Er gestand freymüthig, daß er keine Leidenschaft mehr zu fürchten hätte, als die Eitelkeit, und eben so freymüthig, daß er vor den Ueberraschungen derselben nicht immer auf seiner Hut gewesen wäre. Freylich gehört schon viel Muth der Seele dazu, diese der wahren Vollkommenheit des Menschen so gefährliche Neigung bey sich wahrzunehmen, sie zu gestehen, und sie zu mißbilligen; aber es ist das Meisterstück der Demuth, sie mit einem aufrichtigen Ernste zu bestreiten und zu überwinden. Angenehm und wichtig war ihm der Beyfall seiner Nebenmenschen; dennoch bestrebte er sich nur, seiner werth zu seyn, ohne ihn zu fodern, oder zu erschmeicheln. Er liebte das Lob der Kenner und des Rechtschaffenen; aber mit derjenigen jungfräulichen Schamhaftigkeit, die vor einem jeden, auch wahren Lobe der Schönheit erröthet. Die ihn persönlich gekannt haben, wissen, daß er dieses Erröthen nie zurückhalten konnte.

Digitized by Google

Er hatte, oder er verdiente vielmehr das Glück, wegen seiner Schriften von Kennern gerühmt zu werden, an den Höfen und in der großen Welt viel Beyfall zu finden. Allein das ungekünstelte Lob, das bloß Gefühl eines guten und gerührten Herzens war, erfreute ihn nicht weniger, als dieser Beyfall, dessen Ursachen zuweilen zweydeutig seyn können. Die Frage, die bey seiner dritten Reise nach dem Carlsbade, in dem Hause des Postmeisters, eine geringe, alte, aber treuherzige Magd an ihn that, als sie ihren Herrn mit ihm von seinen Schriften reden hörte: Ach! ist er der Herr mit dem großen Ruhme, der so schöne Bücher geschrieben hat? Der ungestüme freudige Eifer der Dankbarkeit, womit sie seine aus Bescheidenheit widerstehende Hand ergriff und küßte, und die Wiederholung der Frage: ob er die schönen Bücher geschrieben hätte?*) hat gewiß so viel Reizendes, als ein noch so schöner ästhetischer Beweis von der Vortrefflichkeit seiner Werke haben kann. Eben so viel Ursache hatte er, über ein ähnliches Lob eines preußischen Feldwebels vergnügt zu seyn, der nach Leipzig zu ihm kam, und zu ihm sagte: Verzeihen sie, daß ich zu ihnen komme. Ich bin ein preußischer Feldwebel, ich habe wider meine Neigung drey und dreyßig Jahre gedienet, habe endlich meinen Abschied bekommen, bin auf dem Wege, nach Liefland in mein Vaterland zurückzukehren, und bin fünf Meilen umgegangen, ihnen mein dankbares Herz zu zeigen. Denn sie haben mich durch ihre Schriften und besonders durch die letzten oft vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert. Mit diesem Lobe ist nur der rührende Wunsch zu vergleichen: Gott segne sie dafür und gebe ihnen Gesundheit, ein langes Leben und das ewige Leben. Wenn sie nur wüßten, wie gut ichs meyne, und wie ich mich erfreue, sie zu sehen!**) Dieses ist

*) (S. Theil 9, No. 291. S. 192.)

**) (S. Theil 9, No. 298. S. 207.)

Digitized by Google

ein Beyfall, den kein Crebillon, er sey es unter den Deutschen, oder unter den Franzosen, erhalten, den nur ein gutes Herz geben, und nur das Herz eines Schriftstellers verdienen kann, welcher durch die Talente seines Genies den Menschen nur die Religion und Tugend werth und angenehm machen, oder sie vielmehr dadurch zum stärkeren Gefühle der Schönheit und des Werths von beyden bringen will.

Jedoch Gellerten war nicht allein ein verdientes Lob eine angenehme Vergeltung. Ein freundschaftlicher Tadel, der auf seine Besserung abzielte, hatte für ihn eben so viel Anmuth, als das Lob, das er verdiente; so ernstlich bemühte er sich um die Achtung und das Wohlgefallen seiner Nebenmenschen. Indeß war niemand williger, Andrer Gaben und Verdienste zu erkennen und höher zu schätzen, als die seinigen. Kein Gelehrter, kein Schriftsteller ist je geneigter gewesen, Andern einen Vorzug vor sich selbst zuzugestehen, als er, und immer schätzte er diejenigen Vollkommenheiten am meisten, die er nicht besaß. Man weis, aber man hat es erst nach seinem Tode erfahren, mit welcher Begeisterung der Ehrerbietung für die Gelehrsamkeit und die Verdienste eines Ernesti er an einen Großen geschrieben hat, damit Sachsen diesen großen Mann, als man ihn nach Göttingen rief, durch anständige Belohnungen bey seiner geliebten Akademie zu erhalten suchen möchte. Lieber, schrieb er, mich nach Neuschottland geschickt, als einen Ernesti fortgelassen.*) Wie sein Unterricht, sein Rath, seine Freundschaft manchen jungen Verehrer der Gelehrsamkeit erweckt und muthig gemacht haben: So hat auch seine Vorsorge und seine ernstliche Empfehlung das Glück vieler jungen würdigen Männer in allen Ständen gegründet oder befördert. Als Herr Fiedler, der itzt als ein öffentlicher Lehrer der Theologie in Bützow steht, nach

*) (Vgl. d. Brief an den Minister v. Brühl, Th. 8, No. 120.)

Digitized by Google

seinem Uebergange zu unsrer Kirche auch ihn um seinen Rath ersuchte, wie er künftig sich und Andern nützlich werden könnte: so unterstützte Gellert ihn nicht allein, so gut es ihm seine damaligen Umstände erlaubten, sondern unterrichtete ihn auch in der deutschen Sprache und Schreibart, in der Hoffnung, daß eine größre Fertigkeit darinnen, als er hatte, etwas zu seinem Glücke beytragen könnte. Er haßte den Neid, und empfand nichts von der Eifersucht, die auf einer Laufbahn so leicht entsteht, wo Viele um einen gemeinschaftlichen Preis streiten, unbesorgt, daß Andre günstiger von ihm urtheilen möchten, als er verdiente. Er redete zuweilen von den Werken seines Geistes, nicht mit dem Kaltsinne gegen ihre Schönheiten, den eine verstellte Bescheidenheit annimmt, um desto mehr erhoben zu werden; aber doch mehr von ihren Fehlern, und dieses that er mit einer Aufrichtigkeit, welche seinen ernstlichen Wunsch bewies, daß niemand durch seine Zuneigung zu ihm verleitet werden möchte, sie für besser zu halten, als sie nach dem Ausspruche einer unpartheyischen und strengen Kritik waren. Gleichwohl war er in der Ausbesserung seiner Schriften, besonders auch in den letzten Jahren, bis zur Aengstlichkeit sorgfältig. Der einzige Satz in seinen moralischen Vorlesungen: Das geringste Dorf weis in unsern Tagen mehr von dem Einigen Gott und den Pflichten des Menschen, als Athen und Rom wußten, machte ihm etliche unruhige Tage, weil er weder zu viel, noch zu wenig sagen wollte. Er gieng von einem seiner Freunde zum andern, bat sie, den Satz zu überlegen und nach ihren Einsichten auszudrücken. Selbst orthographische Zweifel konnten ihn oft beunruhigen. So viel Hochachtung hatte er für das Publikum und so wenig that er sich selbst Genüge.

Die Zufriedenheit des schönen Geschlechts mit seinen Schriften war ihm vorzüglich angenehm; denn er hatte von dem Verstande wohlerzogner Frauenzimmer die Meynung, daß ihre Em-

Digitized by Google

pfindung des Schönen sichrer wäre, als die Empfindung seines Geschlechts, weil sie mehr Natur ist, und weniger von den oft willkührlichen Regeln der Kunst abhängt. Von ihrem Herzen hatte er eine eben so vortheilhafte Meynung. Dobbridge, heißt es in einem seiner Briefe, der englische Gottesgelehrte, sagt an einem gewissen Orte zur Ehre des Frauenzimmers, daß sie vielleicht die beste und frömmste Hälfte des menschlichen Geschlechtes wären, und in der That, mein liebster Graf, ich kenne mehr sehr gute Frauenzimmer, als sehr gute Mannspersonen*). Er verehrte an ihnen auch die Unschuld des Herzens weit mehr, als den, ihnen selbst oft schädlichen Vorzug eines außerordentlichen und schimmernden Verstandes. Immer wünschte er, daß ihre Sittsamkeit ihren Witz übertreffen möchte; ja er glaubte, daß sie das Wohlanständige einer gewissen Art von Unwissenheit, die man ihnen aus vernünftigen Gründen wünschen muß, nicht beleidigen und sich hüten müßten, das Ansehen gelehrter Frauenzimmer haben zu wollen. Darum suchte er durch seine Schriften ihnen die Unschuld und Sittsamkeit des Herzens werth zu machen, und ihre gesellschaftlichen Sitten zu verfeinern, wofür er so belohnt wurde, daß sie ihn als ihren sichersten Rathgeber und Freund betrachteten.

In seinem Umgange herrschte die edle Unschuld und Einfalt der Sitten, die man zu haben pflegt, wenn man mehr mit Gelehrten umgeht, als mit der großen Welt, ohne doch ihrer Gesellschaft ganz zu entbehren. Er hatte in seinem Aeußerlichen nicht das Rauhe der Tugend, das denen anhängt, die sich bloß mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften beschäfftigen. Seine Gesellschaft wurde schon durch seine sanfte und zugleich ehrwürdige Gesichtsbildung einnehmend. Selten redete er von sich selbst, und allezeit mit der ehrlichen Bescheidenheit, welche

*) (Vgl. Theil 9, Nr. 224.)

Digitized by Google

fürchtet, zu viel von sich zu sagen, ob es ihm gleich nicht an demjenigen Gefühle fehlte, das auch ein bescheidner Mann von seinem Werthe haben darf. In den letzten Jahren seines Lebens war er nicht sehr gesprächig; wenn er aber gleich nicht viel sprach, so sprach er doch edel, mit Kenntniß und mit Leichtigkeit, und dabey hatte er das seltne Verdienst, niemanden durch seine Reden zu beleidigen. Er liebte besonders erbauliche Gespräche, und nie wurde er beredter, als wenn der Gegenstand der Unterredung die Religion, die Tugend, oder das Verdienst seiner Nebenmenschen war.

So dachte, redete und lebte Gellert bis an sein Ende, ohne die Hoffnung seiner Seligkeit auf seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu gründen. „Ich hoffe," sagt er in einem, noch bey seinem Leben aufgesetzten Bekenntnisse, „zu Gott und meinem Erlöser, als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist. Es würde die Welt nicht erbauen, wenn ich ihr ein Bekenntniß meiner Fehler und Sünden aufsetzen wollte. Gott hat mich mit vielen Kümmernissen heimgesucht; dieses sind Leiden, die ich nicht beschreiben kann. Ein geheimer Unmuth des Geistes hat mich verfolgt, und mich oft zu meinem eignen Feinde gemacht. Trägheit zum Guten und zum Gebete war sein Gefährte. Aber doch hat mich Gott nie ganz ohne Trost gelassen, und ich weis, daß er mich auch in der Todesangst mit seiner Hülfe trösten werde. Gott läßt uns unsre Ohnmacht fühlen, damit wir lernen und erfahren, daß wir seine Gnade nur durch den Glauben an den Heiland der Menschen erlangen können. Gott bewahre alle Menschen vor meinen Leiden und lasse sie alle ihre Weisheit, ihren Trost, ihre Stärke und ihre Seligkeit allein in der Erkenntniß des Kreuzes Jesu Christi und ihren Glauben von dem heiligen Geiste suchen. Insonderheit bitte ich die Meinigen, die bey meinem Tode nicht zugegen seyn werden, daß sie

Digitized by Google

Gott ihr Lebelang fürchten und die Religion als den einzigen Weg zur Ruhe des Lebens und zum freudigen und seligen Tode betrachten mögen."

Ein so frommer und liebenswürdiger Mann war es so werth, als Menschen es seyn können, mit einem freudigen Gefühle der Hoffnungen, deren Erfüllung immer sein sehnlichster Wunsch gewesen war, in die Ewigkeit zu gehen, da er in einem leidenvollen Leben beständig zum Vergnügen und Segen für die Welt gelebt hatte; ein seltnes und kostbares Geschenk für seine Nation, deren Geschmack, Sitten und Tugend in seiner Nachwelt ihm so viel schuldig ist. Ein Denkmal haben ihm bereits einige seiner Zuhörer und Freunde mit einem ihrer Dankbarkeit und Freundschaft anständigen Aufwande in der Johanniskirche, auf deren Begräbnißplatze er seinem eignen Verlangen gemäß begraben worden ist, aufrichten lassen. Dieses Denkmal stellet die Religion vor, welche sein in Metall gegoßnes und mit einem Lorbeer gekröntes Bildniß der Tugend übergiebt. Beide Bildsäulen sind aus weißem Alabaster gearbeitet. Unmittelbar unter dem Fußgestelle von schwarzem Alabaster ist der Name Christian Fürchtegott Gellert, auf einer an dem Fußgestelle ruhenden Platte aber, die von seinem Freunde Heine verfertigte Inschrift: **Diesem Lehrer und Beyspiele der Tugend und Religion widmete dieses Denkmal eine Gesellschaft seiner Freunde und Zeitgenossen, welche von seinen Verdiensten Augenzeugen waren.** Gebohr. den 4. Jul. 1715. gestorb. den 13. Dec. 1769. Auch hat der Herr Professor Oeser ein schönes Monument von weißem sächsischen Marmor ihm zu Ehren verfertiget, das den Wendlerischen Garten zieret *).

*) (Jetzt in dem Universitätsgarten, eine Copie auf der Stadtbibliothek zu Leipzig. Eine Beschreibung dieses Denkmals, das der Buchhändler Johann Wendler, der Verleger von Gs. frühern Schriften, errichten ließ, erschien Leipzig 1774 in der

Das ausgemauerte Grab, wo er und sein, vier Wochen nach seinem Tode verstorbener Bruder, der churfürstl. sächs. Oberpostcommissar, versenkt liegen, ist mit einem Leichensteine bedeckt, auf welchem die kurze Aufschrift eingehauen ist: Hier ruhen Christian Fürchtegott Gellert, Professor der Philosophie, geb. den 4. Jul. 1715. gest. den 13. Dec. 1769. und dessen Bruder Friedrich Leberecht Gellert, Oberpostcommissarius, geb. den 11. Nov. 1711. gest. den 8. Jan. 1770.

So suchten Gellerts Freunde und Schüler das Andenken ihres Freundes und Lehrers zu ehren. Ungewiß ist die Bewunderung und Unsterblichkeit, welche die Werke des Genies erwarten können, durch die Veränderlichkeit und Abwechslung, denen der Geschmack der Nationen unterworfen ist; allein die Ehre seines moralischen Charakters ist so unvergänglich als die Religion und Tugend, die keine andre Dauer haben kann, als die Ewigkeit!

Dyckischen Buchhandlung. Vgl. Goethes Gedicht im 2ten Bde. der Werke (1827), S. 153. Im J. 1781 ließ auch Phil. Erasm. Reich, Theilhaber der Weidmannischen Buchhandlung, auf seinem Landgute in Sellerhaußen bei Leipzig Gellerten und Sulzern gemeinschaftlich ein Denkmal errichten, dessen Beschreibung 1782 auf einem halben Bogen f. gedruckt ward. Auch der Feldmarschall v. Laudon, der Gn. im Carlsbade hatte kennen lernen, ließ ihm ein Denkmal auf seinem Gute Hadersdorf setzen.)

Digitized by Google

Uebersicht der im fünften und sechsten Theile enthaltenen Briefe.

Briefe Gellerts an:

Minister v. Bernstorff No. 309.
Bodmer No. 6. 9.
Borchward No. 7. 8. 10. 12. 13. 15. 17. 28. 29. 31. 35. 45. 50. 60. 61. 92. 96. 101. 114. 127. 130. 150. 213. 226. 232. 351. 390. 398.
v. Bose No. *142. 186. 204. 247.
seinen Bruder No. 138.
Heinrich v. Brühl No. 438.
Minister v. Brühl No. 120.
Moritz v. Brühl. No. *57. 59. 63. 66. 75 (?). 77. 78. 83. 87. 89. 93. 102. 107. 116. 125. 126. 140. 151. 180. 189. 234. Th. 10. S. 233. 239. 242.
Cramer No. 39. 62. 84. *409. *429.
v. Craussen No. 14. 16. 19. 20. 21. 22. 23. 25. 27. 30. 32. 34. 42. 49. 56. 67. 72. 73. 111. 119. 167. 276. 344.
v. Cronegk No. *26. *41. *44. *65. *74. *85. *110. *117. *132.
Curtius No. *33. *43.
Förster No. 360. 361.
Formey No. *51.
Garve No. *380. 396.
Garves Mutter No. *376.
Gleim No. 81.
Gottsched No. *2.
Häseler No. 185.
C. L. v. Hagedorn No. 353.
Fr. v. Hagedorn No. 3.

Digitized by Google

Heyer No. *391.
Heyne No. 357.
Frau Heyne No. 381.
Hochmuth No. 5.
v. Hohenthal No. 426.
Kästner No. 374.
Frau Karschin No. *416.
Kersten No. 11. 76.
Klopstock No. *430.
Caroline Lucius No. 202. 220. 224. 229. 233. 236. 238. 240. 241. 242. 243. 244. 246. 250. 251. 254. 257. 259. 263. 265. 268. 269. 272. 273. 277. 282. 283. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 294. 295. 296. 298. 299. 303. 312. 314. 315. 317. 319. 320. 324. 326. 328. 336. 338. 340. 343. 349. 355. 359. 361. 365. 366. 368. 375. 385. 386. 389. 395. 399. 401. 404. 412. 413. 422. 424. 425.
Meinhard No. *379.
Graf Moltke No. 307.
Frau v. Mosheim No. *91.
L. Mozart No. 431.
seine Mutter No. 18.
seinen Neffen No. 184.
Nicolai No. *149. *181.
Rabener No. *47. *105. 124. 216.
v. Rochow No. *192. 206. 253. 256. 281. 304. 311. *321. 362. 367. 370. 420.
Schlegel Th. 10, S. 206.
v. Schönfeld No. 255. 278.
Fräulein v. Schönfeld No. 165. 166 (?). *356.
seine ältere Schwester No. 53. 54. 55. 98. 112. 118. 141. 146. 148. 152. 153. 154. 155. 156. 158. 159. 160. 161. 163. 164. 168. 169. 174. 175. 177. 178. 183. 193. 195.

Digitized by Google

196. 200. 208. 211. 219. 227. 228. 248. 264. 270. 285. 305. 318. 323. 330. 342. 345. 358. 364. 371. 383. 388. 403. 405. 407. 415. 417. 419. 421.
seine jüngere Schwester No. 4.
Sulzer No. 37. *97.
Frau Sulzer No. *46.
v. Thümmel No. *322.
seinen Vetter No. 68.
Wagner No. 135. 136. 137. 139. 144. 147. 171. 172. 176. 187. 198. 199.
v. Widmann No. 214. 218. 223. 235.
Frau v. Zedtwitz No. 95. 109. *428.
verschiedne Ungenannte No. *1. 36. 40. 52. 69. 70. 71. 99. 100. 115. 121. 145. 162. 179. 188. 190. 191. 194. 205. 207. 209. 210. 212. 237. 262. 267. 275. 279. 280. 284. 306. 308. 310. 331. 332. 346. 347. 348. 369. *384. 392. 393. 394. 406. 410. 411. *427. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 439. 440. 441. 442. 443. Th. 10, S. 198. 209. 229. 237. 285.

Briefe an Gellert von

Moritz v. Brühl No. 58. 64. 79. 82. 86. 88. 90. 94. 103. 108. 122. 133. 134. 143. 157. 170. 173.
Cramer No. 80.
v. Cronegk No. 24. 113. 129.
Garve No. 378.
Garves Mutter No. 397.
Gellerts Schwester Th. 10. S. 237.
C. L. v. Hagedorn No. 352.
Heyne No. 360.
Kästner No. 377.

Digitized by Google

Caroline Lucius No. 201. 203. 222. 225. 231. 239. 245. 249. 252. 258. 260. 266. 271. 274. 293. 297. 300. 302. 313. 316. 325. 327. 329. 333. 334. 335. 337. 339. 341. 350. 354. 363. 382. 387. 400. 402. 408. 414. 418. 423.

Meinhard No. *301.

Rabener No. 38. 48. 104. 106. 123. 128. 131. 182. 197. 215.

v. Widmann No. 217. 221. 230.

einer Ungenannten No. 261.

Mit einem Stern sind in der vorstehenden Uebersicht die Nummern derjenigen Briefe bezeichnet, die theils in der Ausgabe von 1839, theils in der von 1840 aus Originalen und Abschriften entweder zuerst oder in echterer Gestalt, als sie früher gedruckt waren, mitgetheilt worden sind.

Digitized by Google

Nachwort des Herausgebers.

Die letzte Gesammtausgabe von Gellerts Schriften erschien in den Jahren 1783 u. 84 in zehn Bänden. Sie ist ein unveränderter Abdruck derjenigen Ausgabe, deren erste fünf Bände noch in dem letzten Lebensjahre Gellerts, 1769, herauskamen, welchen sodann 1770 die moralischen Vorlesungen als sechster und siebenter, 1774 die Briefsammlung als achter und neunter Band, von J. A. Schlegel und G. L. Heyer herausgegeben, und als zehnter Gellerts Leben von J. A. Cramer folgten. Die jetzigen Verleger, welche schon seit einiger Zeit die Absicht hegten, eine neue Ausgabe zu veranstalten, übertrugen mir im März dieses Jahres die Besorgung derselben. Auf welche Weise ich ihren Auftrag ausgeführt habe, dieses darzulegen sind die folgenden Bemerkungen bestimmt.

Daß der ganze Inhalt der alten Ausgabe in die neue aufgenommen, daß keine der Schriften Gellerts, welche dieser selbst der Fortdauer würdig erachtete, ausgeschieden wurde, war schon aus dem Grunde nothwendig, weil jene frühere Ausgabe durch die gegenwärtige vollständig ersetzt werden soll; nur die Verkürzung oder auch gänzliche Weglassung der Vorreden und Anmerkungen, welche von den Herausgebern der spätern Bände diesen beigefügt worden sind, schien mir unbedenklich. Sonst aber war es überhaupt auf eine bloße Auswahl etwa dessen, was in Rücksicht auf den veränderten Geschmack für unsre Zeit am passendsten erschiene, gar nicht abgesehen. Und bei der Bedeutsamkeit, welche Gellerts Schriften, die, wie Goethe sagt, so lange das Fundament der sitt-

Digitized by Google

lichen Cultur der Deutschen waren, nicht bloß für die Geschichte unsrer Literatur, sondern noch weiter, für die Geschichte unsrer nationalen Bildung überhaupt haben, bedarf es, sollte ich meinen, auch nicht erst einer besondern Rechtfertigung, wenn diese Schriften eben in der Gesammtheit, in welcher sie ihr Verfasser seinen Zeitgenossen und den Nachlebenden überliefert wissen wollte, fort erhalten werden. Dagegen glaubte ich allerdings mit der Aufnahme von Schriften, die der frühsten Zeit von Gellerts literarischer Thätigkeit angehören und von ihm später verworfen oder doch aufgegeben wurden, sehr behutsam sein zu müssen. Nicht bloß die Abneigung Gellerts selbst gegen eine wiederholte Bekanntmachung seiner ersten Versuche, sondern noch mehr die Beschaffenheit dieser Versuche gebot mir, mich mit der Auswahl einiger weniger zu begnügen. Aus den Belustigungen des Verstandes und Witzes, welche außer den Stücken, die Gellert später überarbeitet oder doch verbessert in seine Schriften aufgenommen hat, noch eine nicht ganz kleine Anzahl poetischer und zwei prosaische Arbeiten von ihm enthalten, habe ich nur die Gedanken von einem guten deutschen Briefe (in den 5. [3.] Band) aufgenommen, die mir deshalb die Erhaltung zu verdienen schienen, weil sie gewissermaßen der erste Entwurf zu einem Unternehmen sind, das von dem Verfasser späterhin bei größerer Reife ausgeführt einen wesentlichen Einfluß auf die Verbesserung des deutschen Briefstyls ausübte. Von der frühern Gestalt der Fabeln gaben schon die von Gellert selbst zum Behuf der Beurtheilung mitgetheilten eine genügende Probe, so daß ich der Anführung anderer überhoben sein konnte. Die acht Fabeln, welche L. Neuffer in dem von ihm herausgegebenen Taschenbuch von der Donau auf das J. 1824 nach der Abschrift eines von Gellert geschriebenen Heftes bekannt gemacht hat, lernte ich zu spät kennen, um sie aufzunehmen; sie sind bis auf eine aus den Belustigungen genommen, aber bereits überarbeitet. Eine Menge von Gelegenheitsgedichten, angeblich in den J. 1742 bis 53 von Gellert zum größten Theil für Andere verfertigt, enthält der in der Vorbemerkung zu Th. 3 [2]*) erwähnte Anhang, der in größerm Format auch unter dem Titel vermischte Gedichte von Gellert in Leipzig

*) Die in Klammern eingeschloßnen Zusätze in diesem Nachwort verweisen auf die Ausgabe von 1840.

Digitized by Google

1770 erschienen ist. Eines derselben, das Th. 2, S. 53 (S. 57 der Ausg. v. 1856) [1, 369] abgedruckte, und einige Bruchstücke aus andern waren von Gellert selbst schon lange vorher, die letztern in den Briefen, veröffentlicht worden. Von den andern schien mir, wenn auch die Echtheit aller außer Zweifel wäre, keins die Mittheilung zu verdienen, und das Urtheil der Herausgeber des sechsten Bandes, daß es eben nur Gelegenheitsgedichte vom gewöhnlichen Schlage seien, nicht ungerecht. Desto ungerechter ist dasjenige, welches sie über die auch in jenem Anhang abgedruckten Lieder fällen, die sie für ganz schlecht erklären. Sie sind aus sehr früher Zeit, ja, so unverändert wie sie Gellert gelassen hat, sind sie die ältesten unter allen in dieser Ausgabe enthaltenen Gedichten. Ich habe sie aber nicht wegen der Seltenheit ihres ersten Drucks aufgenommen (am Schluß des 3ten [2ten] Theils), sondern deshalb, weil sie Gellert als Dichter, und vielleicht nicht bloß als solchen, von einer Seite, von der er sonst fast gar nicht bekannt ist, und wie mich dünkt nicht gerade zu seinem Nachtheil zeigen. Wenn auch ihre Bestimmung, Melodien untergelegt zu werden, die freie Bewegung des Dichters etwas gehemmt haben mag, so scheinen sie mir doch frischer und lebendiger, aus einer weit stärkern innerlichen Theilnehmung hervorgegangen zu sein, als die übrigen frühern Gedichte Gellerts, die ich kenne. Eine gewisse Verwandtschaft und Aehnlichkeit einiger von ihnen mit den bessern gleichartigen Gedichten aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts läßt sich wie ich glaube kaum ableugnen. — Ein Gedicht und zwei prosaische Aufsätze angeblich von Gellert finden sich endlich noch in einer „Sammlung einiger Gedichte und Briefe an Freunde und Freundinnen von C. F. Gellert. Auf Kosten guter Freunde. Frkf. u. Lpz. 1770“*); abgesehen von ihrem höchst geringen Werth, mochte ich sie schon deswegen, weil ihre Echtheit sehr verdächtig scheint, nicht mittheilen. Die Aufnahme der beiden Gedichte, die ich in dem zweiten [1.] Theile eingeschaltet habe, wird wohl eben so wenig, als der Abdruck der beiden gewiß echten Sinngedichte im Nachtrage (Anhang zum 3.

*) Sie enthält noch den Brief No. 155 [165] und, einem gewiß unechten Briefe Gs. eingefügt,, das Gespräch zwischen Friedrich II. und G. (s. Th. 9, S. 17 [5, 369]) nebst einer Gn. angeblich zur Kritik mitgetheilten Ode.

Digitized by Google

[2.] Bande 1856) einer Entschuldigung bedürfen; die eben da (Bd. 5 [3] der A. von 1856) abgedruckten Bruchstücke zweier Vorlesungen verdienen ihre Stelle gewiß als Belege zu Gellerts Lebensgeschichte. —

Veränderungen des Textes finden sich in den verschiedenen frühern Einzelausgaben der Gellertschen Schriften, so weit ich wenigstens diese Ausgaben kenne, so gut wie gar keine. Nur in der Ausgabe der Lehrgedichte und Erzählungen vom J. 1763 habe ich die in der Anmerkung zu S. 20 (jetzt 24) des zweiten Theiles [1, 336] bemerkte Veränderung eines Verses gefunden, welche dort nur fälschlich als der Ausgabe von 1754 zugehörig bezeichnet ist, die vielmehr die Lesart des Textes hat. Die Lustspiele allein machen eine Ausnahme, und in ihnen hat Gellert auch in der Gesammtausgabe Veränderungen gemacht, während er alles Uebrige in dieser unverändert ließ. Er erklärt sich hierüber selbst in einer Stelle des Vorberichts, zu welcher der unter No. 391 [404] abgedruckte Brief an C. Lucius als Commentar dienen kann, und eine Vergleichung mit den ersten Ausgaben hat mir, wie es auch nicht anders zu erwarten war, die Wahrheit seiner Versicherung bestätigt. Die bedeutendsten Abweichungen, die ich in den Fabeln und Erzählungen fand, wie etwa Th, 1, S. 57 verwundernsvoll, während die alte Ausgabe von 1746 verwunderungsvoll hat, sind so geringfügig, daß sie dem Dichter wohl kaum zuzuschreiben sind. Doch war die Vergleichung nicht ganz nutzlos, indem die Richtigkeit der Correctur einiger Druckfehler der Ausgabe von 1769, welche sich in der sonst nicht sehr correct gedruckten Ausgabe von 1783 findet, durch sie bestätigt ward. Bei zweien von den geistlichen Liedern bemerkte ich einige etwas erheblichere Veränderungen und habe deshalb daselbst die alte Lesart angegeben; ob sie von den Freunden, denen Gellert die Besorgung des Druckes der Gesammtausgabe anvertraute, herrühren, oder ob sie schon in einer nach 1759 erschienenen Ausgabe stehen, muß ich dahingestellt sein lassen. Die Wahrheit der Anecdote aber, daß Gellert dem leichtern Verständniß zu Gefallen in einer Ausgabe statt „mein erst Gefühl sey Preis und Dank" mein erst Geschäft gesetzt habe, bezweifle ich. Bei den prosaischen Schriften des vierten und fünften [dritten] Theiles habe ich es mit der Vergleichung zwar etwas leichter genommen, glaube

Digitized by Google

aber dennoch gewiß zu sein, daß auch sie, ein Paar Verbesserungen in der Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen abgerechnet, ohne bedeutendere Veränderungen geblieben sind. In den Lustspielen dagegen finden sich, mit Ausnahme des Orakels, bei allen Stücken Veränderungen, zum Theil sehr ansehnliche, und wie bemerkt, nicht bloß in der Gesammtausgabe im Verhältniß zu der ersten, sondern auch in den dazwischen liegenden; ja auch die zwei aus den Bremischen Beyträgen in die Ausgabe von 1747 aufgenommenen erschienen in dieser schon hier und da abgeändert. Wenn man aber mehrere Verkürzungen, wodurch namentlich in dem Loos einer allzu großen Weitläuftigkeit begegnet worden ist, abrechnet, so scheinen bei weitem die meisten der übrigen Abänderungen von Gellert nicht aus ästhetischen, sondern aus moralischen Gründen getroffen worden zu sein; es hat ihn dazu eine Gewissenhaftigkeit, eine Furcht sittlichen oder religiösen Anstoß zu geben veranlaßt, die, wenn auch an sich höchst ehrenwerth, doch in eine fast krankhafte Aengstlichkeit überging. Die Angriffe freilich, von denen theils die Vorrede zu der Ausgabe von 1747 (Th. 3 [2], S. 5), theils die unter No. 396 und 397.*) abgedruckten Briefe von 1768 (mit denen eine Stelle aus Gellerts Leben, Th. 10, S. 191 [6, 351] zu vergleichen) Zeugniß geben, beweisen, daß es, was fast wunderbar erscheinen kann, Leute gab, die ihn in dieser Aengstlichkeit noch überboten. Fast nur in der Absicht, um einen Begriff davon zu geben, wie weit Gellerts Sorgfalt in dieser Hinsicht ging, habe ich bei den zärtlichen Schwestern und der Betschwester eine Auswahl der bedeutendsten Abweichungen der ersten Ausgabe mitgetheilt. Sie vollständig aufzunehmen, oder auch nur auf gleiche Weise die übrigen Stücke durchzugehen schien mir nicht rathsam; ebensowenig hielt ich es für zweckmäßig, die Veränderungen durch die verschiednen Ausgaben hindurch zu verfolgen. Die dramatischen Arbeiten Gellerts liegen ohnedieß am weitesten von uns ab, wenn ihnen auch Lessing noch im Jahre 1767 nachrühmen durfte, daß sie unter den damaligen Lustspielen das meiste ursprünglich Deutsche hätten, daß sie wahre Familiengemälde wären, in denen man sich gleich zu Hause fühlte, und wenn sie auch für uns wenigstens das

*) [Sind in der Ausgabe von 1840 weggelassen worden.]

Digitized by Google

Verdienst behalten, daß sie uns ein Bild des bürgerlichen Lebens jener Zeit gewähren, in welchem mir nur die Farben der einzelnen Figuren etwas zu grell und zu stark aufgetragen erscheinen.

Während ich mich bei den sieben [vier] ersten Theilen im Wesentlichen ganz nach der alten Ausgabe richtete, auch die Anordnung der einzelnen Stücke beibehielt, wie sie von Gellert selbst, und für seine Schriften ganz passend, nach dem Inhalte bestimmt war, und nur die wenigen Zugaben an geeigneten Stellen einschaltete, so mußte ich dagegen bei der Briefsammlung die Rücksicht auf die alte Ausgabe ziemlich aus den Augen lassen. Die Herausgeber der alten Briefsammlung scheinen vornehmlich die Absicht gehabt zu haben, durch dieselbe eine Art von Fortsetzung zu den Briefen zu liefern, die Gellert als Beispiele seiner Abhandlung vom guten Geschmack in Briefen angehängt hatte. Der Gedanke, daß die Sammlung der Briefe zugleich eine Sammlung von Beiträgen zur genauesten Kenntniß von Gellerts Lebensgeschichte, von seinem Charakter, von der sittlichen Wirksamkeit, die er nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch in mannigfachen Bezügen des Privatlebens ausübte, sein solle, und daß sie dadurch auch einen unverächtlichen Beitrag zu der Geschichte der damaligen Zeit gewähren könne, dieser Gedanke, der mich bei meiner Sammlung vor allen andern geleitet hat, scheint ihnen fern gestanden zu haben. Mindestens haben sie ihre Sammlung nicht danach angelegt und eingerichtet. Leider scheint der größte Theil von den Briefen, welche diese enthält, nur in ihr erhalten zu sein, oder er ist doch nur in ihr zugänglich. Aber schon eine Vergleichung des in der gegenwärtigen Ausgabe aus dem Original abgedruckten Briefes an Cronegk (No. 101 [110]), oder des an Borchward (No. 16 [117], in der alten Sammlung No. 56), zeigt, wie willkürliche, durch nichts gebotene Veränderungen und Abkürzungen sie sich erlaubt haben; und noch mehr erhellt ihre Willkühr und Ungenauigkeit, wenn man die bei ihnen von No. 133 bis 182 stehenden Briefe mit den ihnen entsprechenden in dem aus den Originalen von Ebert herausgegebenen Briefwechsel Gellerts mit Dem. Lucius vergleicht. Dieser letztere giebt auch einen hinreichenden Beweis dafür, daß sie bei der Auswahl, die ihnen gewiß aus einer sehr reichlichen Menge von Briefen frei stand, nicht sonderlich auf die Wichtigkeit des Inhalts in den bemerkten Beziehungen geachtet haben. Nur

Digitized by Google

gegen den Vorwurf, welchen ihnen Ebert (in der Anm. zu S. 107) macht, daß sie eine große Stelle in einem Briefe selbst erfunden hätten, muß ich sie in Schutz nehmen; er hat nicht gesehen, daß die Stelle, die er bezeichnet, sich in einem von ihm selbst nur sechs Seiten weiter mitgetheilten Briefe Gellerts wirklich findet, daß also die Herausgeber sie nur aus diesem Briefe in jenen gesetzt haben. Trotz der angeführten Mängel habe ich dennoch fast alle die Briefe, welche in der alten Ausgabe enthalten sind, auch in meine Sammlung hereingenommen und, um für eine etwaige Vergleichung das Auffinden zu erleichtern, die Nummern, welche sie dort, wo sie nicht chronologisch geordnet sind, tragen, neben die, welche sie jetzt erhalten haben, in Parenthese gestellt. Blos bei den zwischen Gellert und der Lucius gewechselten Briefen habe ich mich an die alte Ausgabe ganz und gar nicht gebunden; die mitgetheilten sind aus dem erwähnten Briefwechsel, der freilich, wie er ein selbstständiges Ganzes bildet, so auch seinen selbstständigen Werth behält, entlehnt, auch sind statt mehrerer in die alte Sammlung aufgenommener Briefe der Lucius andere von bedeutenderem Inhalt gewählt worden. Einer Rechtfertigung der Auswahl überhaupt, die ich sowohl aus diesem Briefwechsel, als aus dem nicht geringen Vorrath anderer theils in ältern und neuern Sammlungen, theils einzeln erhaltener Briefe, der mir vorlag, getroffen habe, enthalte ich mich, da sie mich zu weit führen würde. Daß ich nicht aufs Gerathewohl zugegriffen, sondern wirklich mit Bedacht gewählt habe, kann ich aber versichern; die Quellen, aus denen ich schöpfte, habe ich in den Anmerkungen namhaft gemacht. Alle Briefe zu geben, die sich auftreiben ließen, schien mir nicht rathsam; habe ich doch selbst einige ungedruckte zurückbehalten, deren Inhalt mir zu geringfügig schien. Aber ich fürchte auch nicht, daß man mir eine übertriebene Sparsamkeit vorwerfen wird, eher wird man über zu reichliche Fülle klagen, und freilich enthält die jetzige Sammlung 429 [443] Briefe, während die alte deren nur 195 enthielt. Die aufgenommeneu habe ich der Zeitfolge gemäß geordnet, wie es mir für meine Absicht einzig zweckmäßig schien; Auslassungen von Stellen, die ich bereits vorfand, besonders oft in der alten Sammlung, sind durch Striche bezeichnet; wo ich selbst eine Stelle weggelassen habe, meist weil ich sie für zu unbedeutend hielt, habe ich dieß durch Puncte angedeutet. In den von mir aus den Ori-

Digitized by Google

ginalen mitgetheilten Briefen ist Gellerts Orthographie genau beibehalten worden. In den verschiednen Sammlungen ist die Orthographie sehr ungleich; die Herausgeber der Sammlung von 1774 geben Gellerts Schreibweise keineswegs ganz getreu wieder, und auch auf Eberts Ausgabe kann man sich wenigstens nicht durchgängig verlassen, wie mir die Vergleichung einiger Originale gezeigt hat. Eine Uebereinstimmung hervorzubringen, schien mir weder rathsam, noch recht ausführbar, daher habe ich auch in dieser Hinsicht die Briefe wieder gegeben, wie ich sie fand, nur offenbare Nachlässigkeiten im Druck, an denen namentlich die kleinen Sammlungen von 1770 leiden, stillschweigend verbessert. — Daß die Herausgeber der Sammlung von 1774, sowohl in den Ueberschriften, als in den Briefen selbst sehr oft Namen entweder ganz weggelassen, oder nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet haben, läßt sich für sie vielleicht durch Rücksichten, die sie nehmen zu müssen glaubten, entschuldigen. Ich habe, so weit ich es vermochte, dieselben ergänzt, alle Ergänzungen aber, so wie ein Paar wie mir schien ziemlich sichere Verbesserungen im Text, in Klammern eingeschlossen, nur den Namen des Grafen Moritz von Brühl nicht, den die frühern Herausgeber so offenbar bezeichnet haben, daß sie ihn ebenso gut hätten ausschreiben können. Nicht wenige Briefe freilich haben ohne solche Ergänzungen bleiben müssen, einige Vermuthungen habe ich auch, weil sie mir nicht ganz unzweifelhaft erschienen, lieber unterdrückt; was ich aber gesetzt habe, das wird hoffe ich die Probe halten. Nur auf Beweisführung für meine Vermuthungen konnte ich mich, mit wenigen Ausnahmen, nicht einlassen; ich hätte zu viel Raum in Anspruch nehmen müssen und zugleich halte ich es für unnöthig, da ich für diesen Theil meiner Arbeit fast kein anderes Hülfsmittel hatte, als die Vergleichung der Briefe selbst unter einander, die ein kritischer Leser ja selbst eben so leicht anstellen kann.

Das Leben Gellerts von J. A. Cramer wegzulassen, schien mir nicht gerathen. Es bildet nun einmal einen Theil der frühern Ausgaben, und wenn es auch an manchen Fehlern leidet, wenn sich hie und da Ungenauigkeiten finden, wenn die rhetorisirende, weitläufige Manier, in der es geschrieben ist, sowie die immer wiederkehrenden Lobeserhebungen nicht gerade einen angenehmen Eindruck machen, so stellt es doch Gellerts Charakter nicht unwahr dar, und gewährt eine ziemlich genügende Uebersicht seines

Digitized by Google

Digitized by Google